Band 978 ● 2,20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



So jagten wir Shimada

Band 978 ● 2,20 DM

Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 16

Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2,90 / Spanien P 275





So jagten wir Shimada

John Sinclair Nr. 978

von Jason Dark

erschienen am 08.04.1997

Titelbild von Richard Newton

Sinclair Crew

So jagten wir Shimada

»Was Sie gleich zu sehen bekommen, Mr. Sinclair, ist sicherlich auch für Sie einmalig.« Der japanische Polizeioffizier schrie gegen den dröhnenden Lärm des Hubschraubers an. Er hatte alle Traditionen vergessen und benahm sich ziemlich locker. Über unseren Köpfen kreisten die Rotorblätter.

Stählerne Macheten, die Menschen in Stücke schlagen konnten, wenn sie von ihnen getroffen wurden.

Der von ihnen verursachte Wind zerrte an unserer Kleidung wie Geister, die nach langem Aufenthalt im Gefängnis endlich wieder einen Sturm entfachen konnten. Und auf einer Insel der Geister waren wir gelandet. Zumindest wurde sie im Volksmund so genannt. Für Suko und mich lag Japan mit seinen zahlreichen Inseln am Ende der Welt, aber auch dort existierten die Mächte der Finsternis!

Wir schrieben Juli, aber es war ziemlich kalt auf dem Eiland, das zum Norden Japans gehörte. Aus der Luft hatten wir uns die Insel anschauen können. Sie war seltsam geformt: eine Zunge im Süden mit einer dicken Blase im Norden. Die Insel war grün, schwach bewaldet, mit vielen Hügeln und ein paar herausragenden Bergen.

Auch Suko hatte den Hubschrauber verlassen. Ebenso wie ich lief er geduckt aus dem Gefahrenkreis der Rotorblätter. Der Pilot blieb in seiner Maschine. Er stellte den Motor ab. Ein zweiter Hubschrauber mit einem Dutzend Polizisten an Bord war ebenfalls nicht weit von uns entfernt gelandet.

Die Kufen hatten sich tief in den weichen Boden gestemmt.

Der Mann, der uns begleitete, hieß Tokito Gazzanawa, war aber nur unter seinem Kampfnamen Gazza bekannt, und so sollten wir ihn auch nennen, was wesentlich bequemer war.

Gazza war für einen Japaner ziemlich groß. Dabei kräftig gebaut. Er betrieb Kampfsport, sein Bruder leitete früher eine eigene Schule, aber er war später zur Polizei gegangen und stand dort einer Sondereinheit vor, mit großem Erfolg, wie man uns versichert hatte. Das dunkle Haar war bei ihm zu einer Bürste gestutzt. Sein Gesicht wirkte ziemlich kantig und ein wenig hart.

Nachdem der Lärm um uns herum verstummt war, zeigte Gazza ein knappes Lächeln und bat uns, auf ihn zu warten, weil er noch kurz mit seinen Leuten sprechen wollte. Die Polizisten hatten den zweiten Hubschrauber bereits verlassen und hatten neben ihm Aufstellung genommen.

»Gehen Sie nur«, sagte ich, »wir haben Zeit.«

»Danke.«

Suko und ich schauten uns an. Mein Freund nickte mir zu. »Da wären wir also auf der Insel der Geister.«

Ich nahm es locker. »Siehst du welche?«

»Bestimmt nicht, aber ist Shimada ein Geist?«

Ich hob nur die Schultern. Shimada dachte ich. Gütiger Himmel, wie lange hatten wir von dem Samurai des Teufels nichts mehr gehört. Das lag schon eine Ewigkeit zurück. Er hatte sich zurückgezogen, in irgendwelche Gefilde eingeschlossen, war abgetaucht in Götterwelten und fremde Dimensionen und hatte dort so lange gelauert, bis sich ein Zeitpunkt für eine Rückkehr ergab.

Der war gekommen - und wie!

Was da genau abgelaufen war, wußten wir noch nicht. Aber in höheren Regierungskreisen hatte man sich wieder an uns erinnert und an die gute Zusammenarbeit, und so waren wir alarmiert worden, um einem bestimmten Phänomen auf den Grund zu gehen, und etwas Schreckliches zu klären.

Es hing mit Shimada zusammen. Und wenn so etwas eintrat, wenn der Dämon mit den kalten, blauen Augen am Werk war, hatte es bisher immer Tote gegeben. So konnten wir uns auf etwas Schlimmes gefaßt machen, was die Insel der Geister anging.

Wir wußten nicht, ob wir den Begriff so direkt verwenden sollten. Viele Asiaten versahen bestimmte Gebiete mit geheimnisvollen Umschreibungen, dazu zählten auch Inseln, und vor Jahren war auf einer derartigen Insel Tokata erschienen, ebenfalls ein fürchterliches Geschöpf, gegen das wir lange hatten kämpfen müssen. Aber eine Abfall- oder Müllinsel, auf der Tokata einstens gehaust hatte, war dieses Eiland wohl nicht. Wir hatten zumindest aus der Luft nichts davon entdecken können, aber vor Überraschungen ist man ja nie sicher.

Der Himmel lag hoch über uns. Er war von einem seidigen Blau, an dem sich kompakte, weiße Wolken abzeichneten, die der Wind vor sich hertrieb wie der Hund die Schafe. Der Wind wehte frisch und schmeckte auch salzig. Das Wasser klatschte an der Nordseite der Insel gegen einige Klippenwände, während sich die Wellen an den anderen Seiten auf flachen Stränden verliefen.

Wir hatten beim Überfliegen auch unser Ziel gesehen. Ein altes Kloster in der leicht bergigen Landschaft. Gazza wollte uns dorthin führen und unsere Meinung hören.

Er kehrte zu uns zurück. Lange, federnde Schritte ließen darauf schließen, daß er sich in Topform befand. Er trug grüne Kampfkleidung aus Drillichstoff, war mit einer kurzläufigen Maschinenpistole bewaffnet und mit einem Revolver.

Wir kamen uns in unserer zivilen Kleidung ziemlich deplaziert vor, aber daran würden wir uns schon gewöhnen.

»Wie sieht es aus, Gazza?« fragte ich.

»Recht gut. Ich habe meinen Leuten gesagt, daß sie sich auf der Insel verteilen sollen.«

»Wo?«

»An strategisch günstigen Stellen. Vor allen Dingen dort, wo sie einen guten Überblick haben.«

»Okay.«

»Und wir gehen zum Kloster?« fragte Suko.

Ein knappes, schneidiges Lächeln huschte über Gazzas Mund. »Ja, da gehen wir hin.«

»Aus der Luft war nichts zu erkennen«, gab Suko zu bedenken.

»Ich weiß, aber glauben Sie mir, Sie werden schon genug zu sehen bekommen, und sie werden darüber nicht eben erfreut sein, kann ich Ihnen sagen.«

»Okay, gehen wir!«

Der Marsch begann. Es war keine weite Strecke, so groß war die Insel nicht, aber der Weg war doch recht beschwerlich, weil er ständig anstieg und wir mit Gegenwind zu tun hatten. Ich zumindest wurde wieder an alte Zeiten erinnert und fragte mich, wie lange es hergewesen war, daß wir uns auf eine so weite Tour in den Fernen Osten begeben hatten.

Schwierigkeiten mit der Kondition bekamen weder Suko noch ich. Wir waren auch weiterhin in Form. Dafür sorgten schon unsere Fälle oder die schwarzmagische Seite, die uns nun alles gönnte, allerdings keine Ruhe und uns von einem Einsatz in den nächsten trieb.

Das Kloster, unser Ziel, lag versteckt auf einer gewissen Höhe. Es war gar nicht so leicht zu finden, wozu auch beitrug, daß es in den Farben des Geländes gestrichen worden war: Grün und Braun.

Moose und andere Gewächse überwucherten das Mauerwerk. Wir hatten auch einiges über die Menschen in Erfahrung bringen können, die hinter den Klostermauern lebten.

Mönche, die einer bestimmten Religion angehörten und die Götterwelt erforschten.

Da war es dann zu einem Fehler gekommen. Irgend etwas mußten sie falsch gemacht haben, sonst wären wir nicht gerufen worden. Von japanischer Seite aus hatte man sehr geheimnisvoll getan, so daß dieser Auftrag schon mehr einem Geheimjob glich.

Die Auflösung würden wir bald bekommen, wenn wir das Kloster erreicht hatten.

Noch gingen wir über den weichen Boden, aus dem nur hin und wieder die grauen Felsen hervorschauten, wie Buckel toter, nicht ganz vergrabener Ungeheuer. Der Wind war unser ständiger Begleiter. Immer wieder packte er uns von verschiedenen Seiten, und er würde auch bleiben, dafür war diese Insel bekannt.

Shimada, die lebende Legende!

Ich konnte den Schauer kaum zurückhalten, wenn ich an ihn dachte. Er war ein gefährlicher Gegner.

In seiner eigenen Festung schaffte er es, die Zeiten zu durchreisen, und diese Festung war so gebaut, daß er ihr Aussehen allein durch seine Geisteskraft verändern und zahlreiche Fallen von einem Augenblick zum anderen aufbauen konnte. Da war dann nichts mehr so, wie es zuvor gewesen war.

Wir hatten das leider schon erleben müssen und waren nur mit viel Glück entkommen.

Immer wenn ich an Shimada dachte, kam mir auch seine Festung in

den Sinn.
Allmählich stieg bei mir die Spannung. Die Insel war leer - äußerlich zumindest, aber ich wußte auch, welche Kräfte plötzlich explodieren konnten, wenn andere Mächte zuschlugen. Finstere Götter, unheimliche Dämonen, sehr fremd für uns Europäer, aber trotzdem existent.
Wer an Shimada dachte, dem mußte auch eine andere Person in den Sinn kommen. Es war Yakup Yalcinkaya, der Mann, der Shimada jagte, der die heilenden Handschuhe besaß und die Krone der Ninja. Sie ermöglichte es ihm, sich unsichtbar zu machen, das hatten wir erleben müssen, ebenso wie die Feindschaft zwischen Yakup und Shimada.
Wer von den beiden der Gewinner dieses Kampfes war, wußte ich nicht. Uns war nicht mal bekannt, ob es überhaupt einen Sieger gegeben hatte. Zuviel Zeit war mittlerweile verstrichen. Suko und ich hatten uns um andere Fälle kümmern müssen, und selbst Shao, Sukos Partnerin, war wieder zurück in ihren Normalzustand gekehrt. Sie sah sich nicht mehr als die Frau mit der Maske, die so hervorragend mit der Armbrust umgehen konnte und die letzte Person in der Ahnenreihe der Sonnengöttin Amaterasu war, einer Todfeindin Shimadas.
All dies war uns bekannt, und wir mußten damit rechnen, daß es uns wieder berührte. Deshalb holte ich mir auf dem Weg zum Kloster die Vorgänge noch einmal ins Gedächtnis zurück. Ich konnte fast darauf wetten, daß es Suko ähnlich erging.
Wir ließen Gazza vorgehen, schauten auf seinen Rücken, und Suko fragte mich einmal: »Soll ich dir sagen, an was du denkst?«
»Nein, du weißt es doch.«
»Richtig.«
»Du also auch?«
»Die Vergangenheit ist nicht tot, John, und erst recht nicht Shimada und alles, was noch zu ihm gehört.«
»Da hast du recht.«
Die Umgebung hatte ihr Gesicht verändert. Zwar führte der Weg auch weiterhin bergauf, aber aus den Hügeln waren Felsen gewachsen, die manchmal wie Dächer vorsprangen und den Weg auch verengten. Wir brauchten uns nicht zu ducken, die Felsen befanden sich hoch über unseren Köpfen, aber es war düsterer geworden, und vor uns lag auch so etwas wie ein Pfad, der tief in das Gelände hineinführte.
Er wand sich um die Unebenheiten herum, führte mal in karge Mulden, stieg dann wieder an und hob sich deutlich vor dem immer dürrer werdenden Gras ab.
Der Weg führte in eine Schlucht!

Sie war nicht sehr tief, aber die Wände zu beiden Seiten gaben schon genügend Schatten, hielten auch einen Teil des Windes ab, der mit singenden Geräuschen über uns hinwegfuhr.

Gazza blieb stehen und drehte sich um. Er deutete dabei in die Höhe. »Hören Sie die Geräusche?«

»Sicher.«

»Das sind die Windgeister. Sie gaben der Insel ihren Namen. Man hat eben Phantasie.«

»Das hörte sich an, als würden Sie nicht an Geister glauben.«

Er lächelte mir zu. »Weiß man's?« Seine Antwort hatte sehr diplomatisch geklungen. »Irgendwie glauben wir doch alle an Geister. Besonders bei uns, wo die Tradition sehr weit zurückreicht.«

»Und wenn es Weingeister sind«, scherzte ich.

»Es wäre schön, wenn es dabei bliebe.« Er räusperte sich und wurde wieder ernst. »Wir haben es nicht mehr weit. Die Schlucht wird sich gleich öffnen, und dort liegt auch das Ziel.«

»Das Kloster«, sagte Suko.

»Ja.«

Mehr war Gazza nicht zu entlocken. Er drehte sich wieder um und setzte seinen Weg mit langen Schritten fort, als hätte er Angst, das Ziel nicht früh genug zu erreichen. Von seinen Männern sahen wir nichts. Sie hielten tatsächlich die anderen Ecken und strategisch wichtigen Stellen der Insel besetzt. Auf der einen Seite tat es gut, dies zu wissen, auf der anderen aber wußte ich auch, daß sie gegen Shimada, sollte er denn auftauchen, so gut wie keine Chance hatten. Mir ging der Samurai des Satans nicht aus dem Kopf, und ich wünschte mir, daß er selbst Harakiri begehen würde, um sich für immer zu verabschieden. Aber diese Größe hatte er wohl nicht.

Äußerlich veränderte sich die Umgebung kaum, aber etwas wurde trotzdem anders. Die geisterhaften Stimmen des Windes entfernten sich immer mehr, und so konnte die Stille in der Schlucht zunehmen. An den Rändern wuchsen Gräser, auch mal ein paar blühende Gewächse, deren Namen ich nicht kannte, und der Blick nach vorn reichte schon aus, um das Ende der Schlucht erkennen zu können.

Sie öffnete sich dort wie ein Trichter und gab den Blick auf ein zwischen Felsen und Hügeln liegendes Tal frei, wo auch das alte Kloster seinen Platz gefunden hatte.

Es war ein alter, ein mächtiger Bau im Pagodenstil. Mehrere in- und übereinander verschachtelte, breite Dächer boten Schutz, auch im Innenhof. Das große Tor war ebenfalls nicht zu übersehen, auch nicht, daß es ein wenig zur Seite geschoben war.

»Unser Ziel«, sagte Gazza.

»Noch ist nichts zu sehen.«

»Keine Sorge, Suko, Ihnen werden schon bald die Augen übergehen.

Noch einmal, behalten Sie die Nerven und machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt!«

»Keine Sorge, wir werden Ihrem Rat nachkommen.«

Das glaubte er uns nicht so recht, denn sein Blick war ziemlich skeptisch.

Bevor wir weitergingen, holte Gazza sein drahtloses Sprechfunkgerät aus der Tasche und nahm mit einem seiner Männer Verbindung auf. Er sprach jetzt japanisch, und wir verstanden kein Wort. So mußten wir uns auf seinen Gesichtsausdruck konzentrieren, und der drückte Zufriedenheit aus.

»Es gibt keine Probleme«, erklärte er uns, nachdem er das Gerät wieder weggesteckt hatte.

»Haben Sie denn damit gerechnet?«

»Weiß man es, Mr. Sinclair?«

»Eigentlich nicht. Rechnen muß man immer damit. Aber lassen Sie uns weitergehen.«

»Sicher.«

Wir setzten unseren Marsch fort. Je näher wir an das Kloster herankamen, um so höher kamen uns die Dächer und Mauern vor. Wir sahen auch die ersten Bemalungen an den Außenmauern. Es waren auf das Mauerwerk gemalte Spiegel oder Bannsprüche, die Schutz vor Geistern bieten sollten.

Bisher hatten wir keine Geister gesehen. Nur der Wind umwisperte uns. Wir hätten auch beruhigt sein können, waren es aber nicht, denn beide dachten wir an Shimada. Da brauchte ich Suko erst gar nicht zu fragen, das war einfach so.

Gazza hatte das Tor bereits erreicht. Es war ein schlichtes Holztor, sehr wuchtig, aber ein Mann konnte es schon aufziehen, wie Gazza uns vormachte. Er hatte dabei die Hacken in den Boden gestemmt. Wir lauschten dem Knarren. Wenig später gelang uns der erste Blick in den Innenhof, wo uns sofort ein Brunnen auffiel. Aus dieser Zisterne hatten die Bewohner des Klosters ihr Wasser geholt.

Es war so verdammt still. Diese besondere Stille, die sich über etwas legte, das einen schrecklichen Besuch bekommen hatte.

»Kommen Sie«, bat Gazza. Wir folgten ihm.

Schon nach den ersten. Schritten blieben wir stehen. Auch Gazza ging nicht mehr weiter.

Vor uns lag inmitten einer eingetrockneten Blutlache ein Toter. Wie zur Warnung.

Man hatte ihn geköpft…

***

Vorbei war es mit dem Frieden auf der Insel und der trügerischen Idylle. Plötzlich hatte uns die grausame Realität wieder. Ich spürte die

Hummeln, die in meinem Bauch schwirrten und war für einige Sekunden nicht in der Lage, einen Kommentar abzugeben.

Von der Seite her schaute uns Gazza an. Mit leiser Stimme sagte er: »Das war der Mann, der das Tor geöffnet hat.«

»Wem geöffnet?« fragte Suko.

Der Japaner hob die Schultern. »Es ist schwer, dies zu sagen. Wir haben natürlich unseren Verdacht, aber jetzt sind wir hier, um die Beweise zu holen.«

»Shimada…«

Als Gazza den Namen hörte, schaute er zu Boden. »Es ist alles möglich«, flüsterte er, »aber wer diesen Namen ausspricht, muß sich darüber im klaren sein, wie gefährlich der Samurai des Satans ist. Selbst ich fürchte mich vor ihm.«

»Was wissen Sie?«

»Zu wenig, Suko.«

Der tote Mönch trug noch seine Kutte. Sie bestand aus einem dunkelroten Stoff, in dem das Blut getrocknet war. Das Gesicht des Mannes befand sich im Zustand der Verwesung, und selbst hier gab es Fliegen, die vom Blutgeruch angezogen wurden und den Toten umkreisten.

»Das ist der erste«, sagte Gazza.

»Wie viele gibt es noch?«

Der Japaner hob die Schultern. »Das weiß ich nicht genau. Der einzige Zeuge war zu durcheinander. Sie wissen ja, daß er mit einem Boot entkommen ist und Glück gehabt hat, von einigen Fischern aus dem Wasser geholt worden zu sein.«

»Dann müssen wir damit rechnen, ein Massengrab zu finden?«

»So ist es, John.«

Es überraschte mich nicht sonderlich, denn schon zuvor hatte Gazza von schrecklichen Dingen gesprochen. Damit hatte er eigentlich nur diese Toten meinen können.

Ich schaute mir das Kloster an. Die Mauern sahen stabil aus. Die dazugehörigen Dächer, die sich stufenförmig darüber wanden und sich auch gegenseitig bedeckten, wirkten filigraner. Man hatte sich beim Bau des Klosters schon Mühe gegeben.

Wir gingen weiter. Der Tote blieb hinter uns zurück. Ebenso wie das Summen der Fliegen.

Die Stille störte. Es wollte sie auch niemand unterbrechen, und so schritten wir schweigend der breiten Treppe entgegen, die zu einem Eingang hochführte. Die Stufen befanden sich auf der ersten Ebene. Um die höheren Geschosse zu erreichen, würden sich wohl im Innern des Klosters weitere Treppen finden.

Obwohl ich mich dort noch nicht auskannte, ging ich schon davon aus, daß es verschachtelt war.

Wer immer das Kloster errichtet hatte, es war sehr aufwendig gebaut worden.

Die Außenmauern zeigten einen sandfarbenen Anstrich, aber auch die dunkelroten fremdartigen Buchstaben oder Zeichen fielen ins Auge. Auch sie waren zum Schutz böser Geister aufgemalt worden, was letztendlich nichts genutzt hatte.

Die Stufen der Treppe waren ziemlich breit angelegt. Es bereitete uns keinerlei Probleme, hochzugehen, wir blieben trotzdem auf der Hälfte stehen, denn die zweite Leiche lag buchstäblich im Weg.

Der Mönch hatte noch einen Kopf. Er lag auf dem Rücken, die leeren Augen offen. Umgeben wurden sie von einer fleckigen, allmählich in Verwesung übergehenden Haut.

Der Kopf des Mönchs stand in einem ungewöhnlichen Winkel vom Körper ab. Jemand schien dem Mönch mit brutaler Gewalt das Genick gebrochen zu haben.

Auch Shimada?

Zuzutrauen war es ihm, denn dieser Samurai des Teufels verfügte über Kräfte, die kaum einzuschätzen waren. Ich merkte, wie die Wut in mir hochstieg, preßte die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf.

»Was haben Sie, John?«

»Ich reagiere noch immer empfindlich, wenn ich ermordete Menschen sehe. Man nimmt ihnen das Leben, als wäre es nichts.«

»Für die anderen ist es auch nichts.« Gazza war neben mir auf derselben Stufe stehengeblieben.

»Wie gesagt, wir haben nur eine etwas sehr subjektive Zeugenaussage. Ich weiß noch nicht, wie es im Innern des Klosters aussieht. Das ist auch neu für mich. Der Tote auf dem Innenhof und die Leiche hier auf der Treppe waren uns schon bekannt, eben durch die Luftfotografie. Doch haben wir die Finger davon gelassen und uns an Sie erinnert.«

»Soll ich Ihnen jetzt dankbar sein?«

»Das überlasse ich Ihnen, John.«

Dankbar war ich Gazza und seinen Vorgesetzten bestimmt nicht. Aber auch nicht böse oder undankbar, denn daß Shimada existierte und er irgendwann Spuren hinterlassen würde, das war uns schon bekannt gewesen. Es hatte so kommen müssen, und es war so gekommen.

Suko war vorgegangen und hatte den Rest der Treppe hinter sich gelassen. Er wartete an der zweiflügeligen Holztür auf uns, in die Fratzen und Fabelwesen geschnitzt worden waren. Abbilder der japanischen Mythologie. Einige Göttergestalten kannten wir, obwohl mir die Namen nicht einfielen, aber sie alle sahen schrecklich aus mit ihren oft deformierten Köpfen und entstellten Gesichtern.

»Dann werde ich mal den Anfang machen«, sagte Suko und drückte die Tür auf.

Bisher hatten wir noch die frische Luft auf der Insel genossen. Das änderte sich, denn nun wehten uns die unsichtbaren Wolken entgegen, die den Gestank verwesender Körper mitbrachten.

Unwillkürlich hielten wir den Atem an und holten nur durch die Nasen Luft. Durch die Fenster fiel zwar das Tageslicht, doch es verlor sich in dem großen, hallenartigen Raum, dessen blanker Holzboden wie eine große Spiegelfläche wirkte.

Für die Mönche war es einmal eine heilige Stätte gewesen. Nun aber war sie zu einem Ort des Todes geworden. Zwar standen noch die kleinen Altäre mit den erloschenen Kerzenflammen an Ort und Stelle, aber niemand betete mehr daran.

Tote könnten nicht mehr beten.

Zum Geruch der Verwesung kam noch der des Blutes. Hier hatte jemand fürchterlich gewütet und keinen Überlebenden hinterlassen. Dieser Raum war zu einem Massengrab geworden, den wir langsam durchschritten, Gazza in der Mitte, Suko und ich rechts und links von ihm. Ich atmete nur flach.

Ich wollte eigentlich nicht hinsehen, doch meine Blicke wurden automatisch von den Leichen angezogen, die durch Schwerthiebe hingerichtet worden waren.

»Shimada«, flüsterte ich, ohne daß ich es gewollt hatte. »Das muß einfach Shimada gewesen sein.«

Suko reagierte auf meine Bemerkung. »Da gebe ich dir ja recht, John, aber warum hat er es getan?«

»Ich weiß es nicht.«

»Aus Mordlust«, sagte Gazza. »Kann sein, muß aber nicht.«

»Welche Möglichkeiten gibt es dann?«

Ich blieb stehen, weil das andere Ende der Halle dicht vor uns lag. Eine weitere breite Treppe führte in die obere Region des Klosterbaus hinein. »Er muß sich irgendwie gestört gefühlt haben. Die Mönche können ihm durchaus in die Quere gekommen sein. Bei Shimada ist eben alles möglich.«

»Gibt er sich damit zufrieden?«

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung. Bisher sind es die einzigen Spuren, die er hinterlassen hat. Oder wissen Sie von anderen?«

»Nein, aber das reicht mir«, erklärte Gazza. »Ich habe zehn tote Mönche gezählt, die beiden draußen mit eingerechnet. Dann stimmen die Aussagen des Zeugen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Er hat von zehn Mönchen gesprochen, die auf der Insel der Geister tot zurückblieben.«

»Gab es da sonst noch etwas?« fragte ich.

»Wie meinen Sie?«
»Eine Aussage, die wichtig für uns sein könnte?«
Gazza überlegte. Es war nicht der Ort, um zu lächeln, er tat es trotzdem. »Können Sie Gedanken lesen, Mr. Sinclair?«
»Bis jetzt nicht.«
»Gut, dann ist es Zufall. Der Zeuge hat tatsächlich noch etwas erwähnt. Aber das hat ihm niemand abgenommen.«
»Was denn?« Ich wurde ungeduldig. Selbst Suko stand wie auf dem Sprung und schaute gespannt.
»Er sprach von einer Frau!«
Wir waren sprachlos, denn damit hätten wir nicht gerechnet. Suko schüttelte leicht den Kopf, während ich nach Worten suchte und fragte: »Eine Frau hier auf der Insel? Hier im Kloster? Zwischen all den Mönchen?«
»So ist es.«
»Und wer ist diese Frau?«
»Eine Europäerin. Eine blonde Person, die sich hier im Kloster angeblich versteckt hat. Oder versteckt worden ist. Mehr weiß ich nicht.«
»Und Sie haben nicht nachgehakt?«
»Das wollte ich. Nur war der Zeuge nicht in der Lage, genauere Angaben zu machen. Ich habe es bisher verschwiegen und es Ihnen bewußt erst jetzt gesagt, wo wir die zehn Leichen gefunden haben - unter denen sich keine Frau befindet.«
»Glauben Sie denn an einen Bluff?« fragte Suko.
»Pardon, aber ich weiß selbst nicht, was ich noch alles glauben soll. Ob Bluff oder nicht, wir sollten jedenfalls die Augen offenhalten, finde ich.«
»Ich kann mir nicht denken«, sagte Suko, »daß Shimada sie verschont hat, weil sie eine Frau ist. Der kennt keine Rücksicht. Wenn sie hier ist und tatsächlich überlebt hat, muß sie einen anderen Schutz gehabt haben. Oder sie hat sich gut verstecken können.«
»Das heißt, du willst sie suchen.«
»Ja.«
Gazza hatte bisher geschwiegen. Auch jetzt überlegte er noch. »Wird es Sinn haben?« fragte er.
»Keine Ahnung. Aber bisher haben sich die Aussagen des einzigen Zeugen bestätigt, und warum sollte nicht noch eine zweite Person überlebt haben?«
»Stimmt auch wieder.«
»Wie machen wir es?« fragte Suko. »Schauen wir uns weiterhin um? Trennen wir uns…«
»Wir sollten schon zusammenbleiben«, erklärte Gazza. »Bisher ist nichts passiert, und ich weiß, daß meine Leute die Augen offenhalten.

Nur frage ich mich, ob wir die Toten hier liegenlassen sollen oder sie nicht lieber nach draußen schaffen.«

»Sollte es die Zeit erlauben, können wir uns später darum kümmern«, sagte ich.

Gazza war einverstanden. Auch Suko nickte.

Bevor wir die neue Treppe in Angriff nahmen, schaute ich noch einmal zurück. Wie hindrapiert lagen die toten Mönche vor ihren kleinen Altären, als hätte sie der Tod beim Gebet überrascht.

Warum? Warum hatten sie sterben müssen? Alles wies auf den Samurai des Satans hin, und ich fragte mich, was er im Schilde führte, denn derartigen Taten hatten mit seiner Samurai-Ehre nichts zu tun. Das stand für uns fest.

Gazza deutete auf die Treppe und bewegte sich auch als erster. Er ging die Stufen hoch. Diesmal hatte er die MPi von der Schulter rutschen lassen und hielt sie schußbereit in den Händen. Eine dunkelrot lackierte Schwingtür führte in die nächste Etage. Auch diese Tür war bemalt. So schauten wir gegen das weit geöffnete Maul eines Dämons, von dem ich nicht wußte, ob er positiv oder negativ war.

Gazza drückte die Tür mit dem Lauf seiner Waffe auf. Er schob sich vor. Ich ging hinter ihm, hielt die rechte Hälfte der Schwingtür fest und schaute an seiner linken Schulter vorbei. Wir waren für einen Moment irritiert, denn in diesem Raum sahen wir keinen Einrichtungsgegenstand. Zudem war er ziemlich dunkel, noch düsterer als der letzte, denn die Dachkanten schwangen hier weiter vor und reduzierten den Lichteinfall. Der Geruch war hinter uns zurückgeblieben. Dafür nahmen wir einen anderen wahr, denn in der Luft schien ein kalter Hauch zu schweben. Die Erinnerung an gelöschte Kerzen oder nicht mehr brennende Öle, wobei Reste von ihnen in den Schalen zurückgeblieben waren.

Gazza hatte die MPi wieder sinken lassen. Suko und ich holten zwar nicht unsere Waffen hervor, dafür aber die kleinen Taschenlampen. Als Gazza das sah, hakte auch er seine Lampe vom Gürtel, die wesentlich mehr Licht spendete.

Die Toten lagen hinter uns. Ich wußte, daß wir vor einer neuen Entdeckung standen, die zwar nicht so schaurig war, aber durchaus wichtig sein konnte. Zudem spukte mir die Anwesenheit der blonden Europäerin noch durch den Kopf.

»Da ist es!« flüsterte Gazza.

»Was?«

»Das Zentrum!« Er hatte den Strahl seiner Lampe geradeaus gerichtet und damit die gegenüberliegende Wand getroffen. Wir sahen eine schmale Gebetbank vor der Wand und auf ihr eine Bemalung, deren Anblick mir einen Schauer über den Rücken trieb. Und sicherlich nicht nur mir, sondern auch meinem Freund Suko.

Denn das Gesicht kannten wir.
Es gehörte Shimada!

***

Okay, wir hatten ihn lange nicht mehr gesehen, aber verändert hatte er sich trotzdem nicht. Noch immer waren die Augen das in seinem Gesicht, an dem wir einfach nicht vorbeikonnten. Sie waren beherrschend. Nicht nur wegen ihrer kalten Bläue, auch deshalb, weil von dem übrigen Gesicht nicht so viel zu sehen war, weil Shimada es umwickelt hatte mit einigen Tüchern, die auch seinen Kopf umgaben, nur die Stirn- und die Augenpartie freiließen sowie den Ansatz der Nase.

Als ich in diese Augen schaute, durchfluteten mich augenblicklich die Erinnerungen an die lebensgefährlichen Kämpfe, die wir gegen ihn geführt hatten, aber das war jetzt nicht wichtig. Ich fragte mich, weshalb wir sein Gesicht hier im Kloster sahen. Das paßte einfach nicht zu den Mönchen, die sicherlich nicht auf der Seite des Samurais gestanden hatten.

»Das ist er, nicht?« fragte Gazza leise.

Wir nickten nur.

»Und wie kommt sein Abbild in dieses Kloster?«

»Da müßten wir ihn schon selbst fragen«, erwiderte Suko, »aber das wird nicht so einfach sein.«

»Sie haben es gemalt. Sie haben ihren Götzen hinterlassen, und sie sind gestorben«, flüsterte der Japaner. »Ich sehe darin keinen Sinn, tut mir leid. Aber vielleicht denke ich auch zu modern und muß mich wieder mit den Lehren der Götter beschäftigen.«

Ich kümmerte mich nicht um seine Worte, sondern ging auf die Wand zu. Vor der niedrigen Altarbank blieb ich stehen. Das Gesicht war gewachsen, weil ich es jetzt aus eine anderen Perspektive sah, aber ich konzentrierte mich zunächst nur auf die Augen, deren kaltes Blau wie Spiegelscherben wirkte.

Sie blieben starr. Sie lebten nicht. Und trotzdem überkam mich der Eindruck, daß tief in den Pupillenschächten etwas vorhanden war, mit dem wir mit normalen Maßstäben nicht Schritt halten konnten. Etwas Unheimliches. Ein unterdrücktes Leben. Eingepackt in Warte- oder Lauerstellung.

Er beobachtete uns!

Ich wurde mutiger und stieg über die Betbank hinweg, bis ich direkt vor der Wand stand. Um die Augen zu erreichen, mußte ich den Arm schon in die Höhe drücken, und mit dem ausgestreckten rechten Zeigefinger punktete ich haargenau in das rechte Auge.

Der Widerstand war da. Der Widerstand der kalten Wand. Mit dem Finger drückte ich kein Auge nach innen, auch als ich den Druck dabei

vergrößerte.
Es war nur ein Gemälde, ein Abbild.
Suko sprach mich an. »Spürst du was, John?«
»Nein.«
»Also kein Eingang zu seiner Dimension?«
Ich hob die Schultern. »Das mag möglich sein, aber besitzen wir die Mittel, um dieses Tor zu öffnen? Mein Kreuz kannst du vergessen. Das Problem muß anders angepackt werden.«
»Wie denn?« fragte Gazza.
»Ich weiß es noch nicht.« Mit einem Schritt rückwärts stieg ich wieder über die Bank hinweg.
Gazza schüttelte den Kopf. »Ich bin kein Kenner der japanischen Götterwelt, ich habe mich als junger Mensch da immer rausgehalten, aber ich weiß eines: Was ich hier sehe, das paßt einfach nicht zusammen, Freunde. Das geht mir gegen den Strich. Der Tod der Mönche, Shimadas Abbild, hier steht die Welt kopf. Was ist hier vorgegangen?«
Wir wußten es auch nicht. Und ich sagte: »Der Zeuge hätte mehr reden müssen.«
»Es war nicht möglich. Es kam schon einem Wunder gleich, daß er überlebte.«
»Aber er sprach von der blonden Frau«, sagte Suko.
»Das stimmt.«
»Die hier im Kloster steckt und sich wahrscheinlich noch versteckt hält. Wir kennen nicht alles. Nur wundere ich mich, daß Mönche die Frau aufgenommen haben. Das ist nicht üblich. Ich weiß das, denn ich habe selbst einige Jahre in einem Kloster verbracht.«
Gazza schüttelte den Kopf und murmelte: »Nein, üblich ist es nicht, das stimmt schon, aber man hat aus bestimmten Gründen eine Ausnahme gemacht, wie ich mich wieder erinnere. Dieser Überlebende hat noch hinzugefügt, daß die Frau in das Kloster gebracht worden ist, damit sie den nötigen Schutz erhält.«
»Schutz?« fragte ich. »Vor wem?«
Gazza gab sich zerknirscht. »Auch das weiß ich nicht. Es ist alles irgendwie nicht richtig gelaufen. Der Mann hat nur Wortfetzen von sich gegeben. Er hätte gar nichts sagen können, wäre er von uns nicht mit Hilfe bestimmter Medikamente dahin geführt worden. Es hat sich leider nicht so entwickelt, wie wir es gern gehabt hätten, aber darauf können Sie mir keinen Vorwurf machen.«
»Sicher, das denke ich auch.«
»Jedenfalls werden wir weiter nach ihr suchen müssen«, sagte Suko. Er schaute sich nach einem Ausgang um, denn eine Treppe gab es hier nicht. Dafür eine Tür, die so versteckt im Schatten der Decke lag, daß man sie leicht übersehen konnte.

Suko öffnete sie und winkte uns zu. »Hier geht es weiter. Hier kommen wir auch hoch.«

»Dann los!«

Die Treppe war schmal, aus rohen Steinen errichtet, und irgendwo über uns mußte es eine Öffnung im Mauerwerk geben, durch die der Wind zog und in unsere Gesichter blies.

Wir befanden uns in einem engen Treppenhaus. Dementsprechend schmal waren auch die Stufen.

Über uns fiel Licht durch zwei Öffnungen im Mauerwerk. Wir konnten wieder den Himmel sehen.

Von seinen Leuten hatte Gazza noch keine Nachricht erhalten, was er begrüßte.

Suko und ich dachten oft gleich. Das ist einfach die Folge einer so langen Zusammenarbeit. Wir trauten dem Frieden beide nicht. Es lag irgend etwas in der Luft, das wir nicht fassen konnten. Das Unsichtbare umgab uns wie ein Schatten, aus dem hervor wir ständig beobachtet wurden.

Ein kräftiger Schrei ließ uns zusammenfahren, und Gazza riß sofort seine Waffe hoch.

Er brauchte sie nicht einzusetzen, denn geschrieen hatte nur ein schwarzer Vogel, der in der Öffnung hockte und auf uns niederschaute, dann flatterte er weg.

»Die Nerven«, sagte Gazza, wobei er den Kopf schüttelte. »Es ist kein Einsatz, der mir Spaß macht. Lieber räume ich in der Tokioter Unterwelt auf, da weiß ich wenigstens, mit wem ich es zu tun haben. Aber hier finde ich keine Ziele. Kann mir aber trotzdem vorstellen, daß welche vorhanden sind. Oder sehe ich das zu streng?«

»Bestimmt nicht«, sagte ich. »Suko und ich denken ebenso.«

»Das freut mich sogar.«

Wir gingen höher, mußten um eine Kurve herum, passierten auch die Fenster, dann standen wir wieder vor einer Tür. Das war wie in einem Labyrinth.

Diesmal drückte Suko die Tür auf. Unsere Blicke fielen in einen düsteren Gang. An beiden Seiten sahen wir Türen. Hinter ihnen befanden sich die Zellen der Mönche.

Das Licht der Lampen erhellte den Gang. Staub tanzte in den Strahlen. Die Luft war hier kalt, und sie roch nach Stein. Nebeneinander konnten wir nicht mehr gehen, so schritten wir hintereinander, wobei Gazza die Führung übernommen hatte und in jede Kammer zuerst hineinleuchtete.

Mönchszellen sind sehr spartanisch eingerichtet. Ein Lager auf dem Boden, eine Ecke mit einem kleinen Altar. Bücher in jeder Zelle, die als Stapel auf dem Boden standen, das war auch alles, abgesehen von einem schmalen Fenster, durch das in den Wintermonaten sicherlich

die beißende Kälte drang.

Hier sein Leben zu verbringen, war nicht jedermanns Sache. Ich konnte gut und gern darauf verzichten.

Wir waren sicher, keinen Menschen zu finden, aber wir suchten die Zellen trotzdem ab.

Auch die letzte.

Und hier wurden wir fündig.

Wieder war es Gazza, der als erster den Strahl seiner Lampe in die kahle Zelle schickte. Er ließ ihn kurz kreisen. Dabei bewegte er nur seinen rechten Arm, sein Körper hatte eine andere Haltung eingenommen. Er wirkte wie erstarrt.

Irgend etwas war geschehen. Bevor wir noch eine Frage stellen konnten, drehte er sich um. Wir hörten, daß er die Luft ausstieß. Er bewegte seine Augen und deutete damit in die Zelle hinein.

»Und?« fragte ich.

»Die Frau«, sagte er nur.

Plötzlich war es bei uns vorbei mit den zeitlupenhaft anmutenden Bewegungen. Gazza war auch zur Seite getreten, damit wir uns in die Zelle hineindrücken konnten.

Die Frau lag auf dem Lager. Sie hielt die Augen geschlossen wie jemand, der schläft. Sie trug eine Hose, einen dunklen Pullover und als Schutz einen Umhang aus Wolle, in den sie sich teilweise eingewickelt hatte. Von uns nahm sie keine Kenntnis, als wir auf Zehenspitzen die Zelle betraten.

Die Hände hatte sie unter der Brust zusammengelegt. Die Lichtstreifen huschten darüber hinweg.

Sie hatte schmale, lange Finger. Dann wanderte die Helligkeit zum Gesicht hoch, in dem die Augen geschlossen waren.

Das Gesicht hatte sehr feine Züge. Eine schmale Nase, einen schön gezeichneten Mund, vorstehende Wangenknochen, eine hohe Stirn, schmale Ohren und relativ dünne, etwas blasse Haare, die den Kopf umgaben.

Die Frau war uns fremd, und Suko fragte sicherheitshalber noch einmal nach. »Kennst du sie?«

»Nein.«

»Aber der Überlebende hatte recht, John. Das ist die Frau.« Er schüttelte den Kopf. »Ich frage mich nur, wie sie hierhergekommen ist.«

»Man hat sie gebracht.«

»Aber doch nicht Shimada.«

»Das kann ich mir auch nicht vorstellen. Jemand anderer. Ich frage mich, ob sie nach dem Tode der Mönche im Kloster zurückgelassen worden ist oder ob sie diese Morde auch als Zeugin miterlebt hat.«

»Nachher bestimmt nicht. Dann hätte der Überlebende nichts davon

gewußt.«
»Es kommt darauf an, wann er die Insel verlassen hat.« Ich winkte ab. »Das ist auch nicht wichtig. Zuerst müssen wir wissen, wer diese Frau überhaupt ist.« Ich drehte mich um, weil ich Gazza hörte.
Er stand jetzt vor mir und schaute sich die Frau ebenfalls genauer an. »Sieht aus, als würde sie schlafen.«
»Ja. Wer hat dafür gesorgt?«
Er hob die Schultern.
»Sie kennen diese Frau nicht? Haben Sie noch nie zuvor gesehen, denke ich.«
»So ist es. Eine fremde Person.«
Suko untersuchte sie. Er fühlte in ihren Taschen nach. Außen und innen, aber er entdeckte keinen Hinweis auf die Identität dieser ungewöhnlichen Frau. Etwas verlegen hob er die Schultern und meinte: »Das Rätsel bleibt bestehen. Ich weiß nichts.«
»Dann werden wir dieses Dornröschen mal aus ihrem Schlaf erlösen«, sagte ich.
»Riechsalz haben wir nicht mitgenommen«, meinte Suko.
»Das wird auch nicht nötig sein.« Ich beugte mich über sie. Die Augen waren geschlossen. Der Mund stand etwas offen. Wir hörten das leichte Geräusch ihres Atems. Ich wollte es auf die altbewährte Art und Weise machen, ihr leicht ins Gesicht schlagen, doch dazu kam es nicht.
Geräusche! Nein, Laute…
Ich richtete mich auf und drehte mich um.
Auch Suko und Gazza hatten die Geräusche gehört und sich dem Eingang zugewandt. Ihre starren Blicke sagten genug.
Da kam jemand.
Er ging nicht schnell, auch nicht in einem normalen Tempo, sondern mehr schleichend, als wollte er nicht unbedingt gehört werden.
Gazza hob die Maschinenpistole an. Sein Gesicht zeigte einen noch härteren und kantigeren Zug, als er einen langen Schritt nach vorn machte, vor der Schwelle stehenblieb und sich konzentrierte. Die Schritte waren vom Beginn des Ganges aufgeklungen, und sie näherten sich unserer Zelle immer mehr.
Gazza riskierte es.
Blitzschnell sprang er in den Gang hinein. Er drehte sich, die MPi im Anschlag - und auf seinem Gesicht zeichnete sich ein ungläubiges Staunen ab. Für die Dauer einer Sekunde wirkte er wie seine eigene Statue, dann schüttelte er den Kopf.
»Was ist los?« fragte ich. »Da ist niemand!«
Als hätten wir uns abgesprochen, sagte keiner von uns ein Wort. Wir verhielten uns still, lauschten, aber Gazza hatte recht. Es war niemand mehr da, der sich unserer Zelle näherte. Aus dem Gang war kein

einziges Geräusch mehr zu hören. Nur die Stille ging uns nach wie vor auf die Nerven.

Der Japaner schüttelte den Kopf. »Das verstehe ich nicht. Ihr habt es doch auch gehört.«

»Haben wir«, bestätigte Suko. »Und…«

»Entweder haben wir uns geirrt«, sagte der Inspektor, »oder es gibt jemanden, der sich tatsächlich unsichtbar machen kann.«

Gazza drehte Suko das Gesicht zu. Er war höflich, sonst hätte er meinem Freund wohl eine Antwort gegeben, die ihm nicht passen konnte. »Haben wir uns denn wirklich alle drei verhört?« fragte er statt dessen.

»Nein«, sagte ich mit fester Stimme. »Ich glaube nicht daran. Etwas war oder ist dort. Derjenige wird gemerkt haben, daß wir aufmerksam wurden, deshalb hält er sich zurück.«

»Wobei er sich in Luft aufgelöst hat, wie?« höhnte Gazza.

»Möglich ist alles.«

»Sinclair, ich werde verrückt, wenn Sie so etwas sagen. Das glaubt Ihnen doch kein Mensch, verdammt!«

»Es muß auch nicht sein. Hauptsache, *wir* glauben daran, was wir gehört haben. Und das waren Schritte.«

»Was tun wir?«

»Kommen Sie zurück in die Zelle, Gazza.«

»Warum das denn?«

»Weil sich die Person, ob sichtbar oder nicht, wohl durch Ihre Aktion gestört fühlte.«

»Tolle Ausrede.«

»Wir werden sehen.«

Gazza schaute noch einmal nach vorn, auch zurück, obwohl einen Schritt hinter ihm der Gang endete, aber eine fremde Gestalt entdeckte er nicht, und die hätte sich auch bei den schwachen Lichtverhältnissen abzeichnen müssen.

Er kam wieder zurück in die Zelle, hielt die MPi aber schußbereit und die Mündung auf den Eingang gerichtet.

So wartete er.

Wir ebenfalls, aber es tat sich noch nichts. Wer immer die Person war, falls es sie überhaupt gab, sie hielt sich zurück, als wollte sie unsere Spannung erhöhen.

Die Zeit weichte auf wie Pudding. Sie zog sich dahin, und unsere Spannung wurde nicht geringer.

Über meinen Rücken rann das Kribbeln. Die Gänsehaut lief immer weiter, als wollte sie auch die Füße erreichen. Unsere lauernden Blicke waren auf die Türöffnung gerichtet, und Gazza wirkte am nervösesten von uns allen. Er zwinkerte immer wieder mit den Augen, als würde ihn die Dunkelheit stören.

»Wann kommt er?«
»Abwarten, Gazza«, murmelte Suko.
Der Japaner schüttelte den Kopf. »Man sagt uns zwar viel Geduld nach, aber bei mir ist das Tünche. Vor allen Dingen dann, wenn ich nicht weiß, was auf mich zukommt.«
Wir gaben ihm keine Antwort. Unser Plan gelang. Das Gespräch schlief ein.
Dann war es wieder da. Sehr plötzlich, überraschend, auch für uns, wo wir eigentlich hätten darauf vorbereitet sein müssen.
Das leise Kratzen, auch das Schaben, als streifte eine Hand an der Wand entlang.
Jetzt war es direkt am offenen Eingang.
Gazza hob die Waffe.
»Nicht schießen! Bitte nicht…«
Die Überraschung packte uns wie mit eisernen Griffen, denn gesprochen hatte die Frau auf dem Lager…

***

Im ersten Augenblick wußten wir nicht, wie wir uns verhalten sollten. Welcher Blick war wichtiger?
Der nach vorn oder der zum Lager hin? Wir kamen nicht zurecht, und so teilten wir uns die Aufgabe. Suko und Gazza behielten den Eingang im Auge, wo sich nichts tat, während ich auf das Lager zuging und mich über die Frau beugte, die ihre Worte in englischer Sprache gesagt hatte.
Sie war jetzt wach, aber sie hatte ihre Haltung nicht verändert. Nach wie vor lag sie auf dem Rücken, die Augen geöffnet, den Blick zur Decke gerichtet, den sie nun veränderte, denn sie schaute mich an. Dabei lösten sich die Hände voneinander, und die linke wanderte auf mich zu, um meinen rechten Arm über dem Gelenk fassen zu können. »Bitte nicht schießen«, flüsterte sie. »Es ist sehr wichtig.«
»Haben Sie gehört, Gazza?«
»Ja, aber ich weiß nicht, ob ich mich daran halten werde. Sollte ich angegriffen werden, wehre ich mich.«
»Das können Sie auch.« Ich kümmerte mich wieder um die junge Frau, lächelte sie an und freute mich darüber, daß mein Lächeln von ihr erwidert wurde. Zwischen uns stellte sich so etwas wie ein vertrautes Verhältnis ein.
Ich kam mir vor wie jemand, der diese Person schon lange kannte, obwohl ich nicht mal ihren Namen wußte.
Ihre nächsten Worte sorgten dafür, daß Suko und Gazza die Schrittgeräusche vergaßen, die sie von außen gehört hatten. »Ich weiß, wer du bist«, flüsterte die blonde Frau mit leiser Stimme. »Ich fühle dich, denn ich kenne dich schon lange, obwohl ich dich nie

gesehen habe.«
»Gut, dann sag meinen Namen.«
»Du bist John Sinclair!«
Die nächste Überraschung, die auch mich nicht kaltließ, denn ich zog mein Gelenk aus ihrem Griff zurück. Dann blieb ich aufrecht stehen und schaute auf die Frau nieder. »Das stimmt. Ich heiße John Sinclair.«
»Ich sehe auch Suko.«
»Ja, er ist da«, erwiderte ich mit einer etwas zitternden Stimme.
»Schön«, flüsterte sie, ohne näher darauf einzugehen, was sie damit meinte.
»Darf ich fragen, wer du bist?«
»Ich heiße Eva Karman.«
»Auch wenn ich den Namen für außergewöhnlich halte, aber ich höre ihn heute zum erstenmal.«
»Das weiß ich.«
»Nur frage ich mich, woher du mich kennst.«
Sie ließ sich mit einer Antwort Zeit und richtete sich auf. Da machte sie keinen verschlafenen Eindruck, sondern eher einen ausgeruhten. Sie strich mit einer Hand ihr Haar aus der Stirn, drehte sich noch und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand, um so einen guten Halt zu bekommen.
»Man hat mir schon einiges von dir berichtet und von Suko ebenfalls. Es waren gute Berichte, gute Geschichten, denn ihr beide seid keine bösen Menschen. Das weiß ich genau.«
»Dann kennst du jemanden, der auch uns kennt?«
»Ja, wir lernten uns kennen, uns lieben, und wir haben zueinander Vertrauen gefaßt. Dieser Jemand war so besorgt um mich, daß er die Mönche bat, mich in diesem Kloster aufzunehmen und mich vor den Feinden zu beschützen.«
»Das hat geklappt, denn du lebst. Aber die Mönche sind leider tot. Ist dir das bekannt?«
Ihre Augen zeigten Trauer, als sie nickte. »Ja, das weiß ich. Ich habe es nicht gesehen, ich hörte nur ihre Schreie, und die waren einfach furchtbar.«
»Und wer hat dich nun in dieses Kloster gebracht und dir von uns erzählt?«
Eva gab keine Antwort. Es sprach ein Mann, und es hörte sich an, als stünde er direkt zwischen uns.
»Das war ich!«
Gazza heulte auf. Ich befürchtete schon, daß er abdrücken würde, aber er riß sich zusammen, außerdem trat ich blitzschnell vor und stellte mich vor die Mündung.
Suko nickte mir zu. Also wußte auch er Bescheid.

Aber ich sprach den Namen aus. »Hallo, Yakup«, sagte ich nur. »Wir haben lange nichts voneinander gehört oder gesehen…«

***

Durch die Zelle klang ein leises Lachen. Abgegeben von einem Mann, den niemand sah, den Suko und ich aber gut kannten, ebenso wie Eva Karman, denn Yakup war ein Ninja, und er gehörte zu den Erzfeinden der lebenden Legende Shimada.

Nur Gazza kam verständlicherweise damit nicht zurecht. Wir hörten ihn schwer atmen, erst dann war er in der Lage zu sprechen. Er war bis an die Wand zurückgewichen, wo er Rückendeckung hatte. Die Waffe hielt er nach vorn gerichtet. Er stellte eine bestimmte Frage, nur klang seine Stimme so, als würde der daran nicht glauben. »Ist hier - ist hier ein Unsichtbarer?«

»Ja, Gazza«, erwiderte ich. »Unter uns befindet sich jemand, der sich tatsächlich unsichtbar machen kann. Wenn du willst, Yakup, nimm die Ninja-Krone ab.«

»Das darf doch nicht wahr sein«, stöhnte Gazza. »In welch einer Welt bin ich nur gelandet?«

»In der normalen bist du geblieben«, sagte Suko. Er streckte den Arm aus und half Eva Karman vom Lager.

Gazza hatte dafür keinen Blick. Ich auch nicht, denn wir beide schauten zu, wie ein Unsichtbarer sichtbar wurde. Yakup Yalcinkaya, der türkische Ninja mit den blonden Haaren, dem austrainierten Körper und dem dunklen Kampfanzug, hatte die Krone der Ninja abgenommen und war wieder sichtbar geworden.

Er schaute mich an. Seine Gesichtszüge, die so hart gewirkt hatten, verloren die Härte und Hölzernheit, als sich auch die Lippen zu einem Lächeln verzogen. »Hallo, John…«

Wir umarmten uns.

Dann begrüßte er Suko auf die gleiche Art. Die Metallkrone der Ninja hatte er abgestellt, das konnte er riskieren, denn er wußte sich unter Freunden.

Nur Gazza kam damit nicht zurecht. Zwar zielte er nicht mehr mit seiner Waffe auf Yakup, aber er war sprachlos und wischte einige Schweißperlen von seiner Stirn.

Als Yakup auf ihn zuging, konnte er nicht zurückweichen. Gazza übersah zunächst die dargebotene Hand und hörte sich an, was Yakup zu sagen hatte. »Johns Freunde sind auch meine Freunde. Ich habe genug hören können. Ich weiß, worum es geht, und ich bin froh, daß wir zu viert sind, wenn wir gegen Shimada antreten. Was er hier angerichtet hat, das haben wir ja alle gesehen.«

»Stimmt«, flüsterte der Japaner und ergriff die Hand. »Ich heiße einfach nur Gazza.«

»Schon gut.«
Der Japaner atmete auf. »Soll ich um eine Erklärung bitten, wie es möglich ist, daß sich ein Mensch tatsächlich unsichtbar machen kann und sich damit einen alten Traum erfüllt?«
»Willst du es ihm sagen, Yakup?« fragte ich.
»Er wird es kaum verstehen.«
»Das denke ich auch.«
»Haltet ihr mich für blöd?«
»Nein, Gazza«, sagte ich. »Aber es hängt mit der Krone der Ninja zusammen und mit einer sehr alten Magie. Wer die Krone besitzt, ist in der Lage, sich unsichtbar zu machen. Und gerade dieser Vorteil ist im Kampf gegen Shimada nicht zu unterschätzen.«
Gazza überlegte. Dann winkte er ab. »Ich glaube es einfach, außerdem habe ich es mit eigenen Augen gesehen. Ich habe mir auch vorgenommen, umzudenken.«
»Das ist gut«, lobte ich ihn, »denn es werden bestimmt noch einige Dinge auf uns zukommen, die Sie in Staunen versetzen werden. Deshalb nehmen Sie zunächst alles so hin.«
»Wie Sie, John.«
»Ja. Damit schließe ich Suko mit ein.«
Yakup hatte sich nicht an der Unterhaltung beteiligt und war zu Eva Karman gegangen. Er hatte sich auf das Lager gesetzt und die junge Frau in die Arme genommen. Er hielt sie fest umklammert, was auch wichtig war, denn Eva zitterte, als stünde sie in einem Eisschrank. Vielleicht fror sie wirklich, oder sie litt unter einem Schock. Das konnte keiner von uns sagen. Jedenfalls gingen wir davon aus, daß die beiden, so wie sie sich verhielten, ein Paar waren. Mehr wußten wir im Moment nicht. Erklärungen würden sicherlich später folgen.
Ich tippte Yakup auf die Schultern. »Unbedingt möchte ich nicht stören, Yakup, aber ich denke schon, daß hier noch einige Fragen offen sind, die du möglicherweise beantworten kannst.«
»Moment«, sagte er zu seiner Freundin und löste sich von ihr. Er drehte sich und stand auf. »Sicher habt ihr Fragen. Ich werde versuchen, sie zu beantworten.«
»Fangen wir mit den toten Mönchen an. Zehn Leichen haben wir gezählt, das ist verdammt viel.«
»Shimada!«
Dieses eine Wort hatte gereicht, und ich nickte Yakup zu. Mein Blick huschte dabei über den Griff des Ninja-Schwerts, das er ebenfalls bei sich trug. Ich wußte, daß er auch seine Wurfsterne mitgenommen hatte, die er in einem speziell dafür angefertigten Beutel aufbewahrte. Obwohl wir uns so lange nicht gesehen hatten, schien nicht viel Zeit vergangen zu sein. Mir kam es vor und ihm sicherlich auch, als hätten wir uns erst vor zwei Tagen zum letztenmal gesehen.

»Der Meinung sind wir auch«, sagte ich. »Es bleibt die Frage bestehen, warum er das tat.«

Yakup brauchte nicht lange zu überlegen. »Der Grund ist einfach. Er brachte die Mönche um, weil sie ihm nicht gehorchten. Sie wollten nicht auf seiner Seite stehen, das ist der Grund.«

Jetzt geriet ich leicht ins Schleudern. »Erkläre mir das bitte genauer, Yakup.«

»Ich weiß nicht alles«, sagte der Ninja, »aber ich hörte, daß Shimada so etwas wie ein Ausweichquartier gesucht hat, obwohl er mit seiner Festung noch immer verwachsen ist. Er wollte sich etwas suchen, wo er sich verstecken konnte. Und da kam ihm dieses Kloster gerade recht. Die Insel ist irgendwie vergessen worden. Sie hat einen schaurigen Ruf als Insel der Geister und war natürlich ideal für Shimada. Ein besseres Versteck hätte er nicht finden können. Die Mönche wollte er überzeugen, das schaffte er nicht. Er spürte ihre Feindseligkeit, und deshalb brachte er sie um.«

»Bis auf einen.«

»Ich weiß es nicht. Oder nahm es schon an, denn als ich nachzählte, fehlte der elfte.«

»Er konnte entkommen«, sagte Gazza, »und er gab seine Informationen weiter.«

»Auch an uns«, meinte Suko.

Yakup lächelte. »Das war gut. So haben wir wieder zusammengefunden, und es ist für die nahe Zukunft wichtig, daß wir sehr stark sind. Glaubt mir das nur.«

»Bestimmt«, sagte ich. »Aber da gibt es trotz allem noch ein Problem für uns.«

Yakup zeigte ein Lächeln. »Eva?«

»Ja, eine Frau, die unter Männern lebt oder sich verstecken soll? Wie paßt das zusammen?«

»Ich wollte sie in Sicherheit bringen«, erklärte der Ninja, »denn ich wußte ja, was auf mich zukam. Wir lernten uns vor einem halben Jahr kennen und lieben. Wir wollen zusammenbleiben. Eva möchte es bei mir aushalten, obwohl ich dieses Leben führe. Aber wir werden erst Ruhe haben, wenn es Shimada nicht mehr gibt. Ich gehe davon aus, daß er über viele meiner Schritte informiert ist. Auf keinen Fall wollte ich, daß Eva in seine Klauen geriet, und deshalb habe ich das Versteck gesucht, denn ich wußte die Mönche auf meiner Seite. Sie nahmen Eva auf. Sie versprachen mir, auf sie achtzugeben.«

»Das war vor Shimadas Ankunft?« Ich wollte mit dieser Frage sichergehen.

»Natürlich. Es gleicht einem Wunder, daß Shimada Eva nicht entdeckt hat. Er hätte sie sonst getötet, davon muß ich schon ausgehen.«

»Ich habe mich versteckt«, meldete sich die Frau mit leiser Stimme. »Ich bin in einen Tunnel unter der Erde gekrochen, und niemand hat mich verraten.«

»Da hast du Glück gehabt.«

Sie lächelte nur.

»Und Glück werden wir auch weiterhin brauchen, John«, erklärte der Ninja, »denn Shimada wird hierherkommen, das weiß ich. Wenn er nicht schon auf der Insel ist.«

»Dann hätten wir ihn doch gesehen«, sagte Suko voller Überzeugung.

»Meinst du wirklich?«

»Nun ja, zumindest…«

»Nein, nein, Suko, so ist das nicht. Ich brauche euch wohl nicht daran zu erinnern, daß der Samurai der Hölle jeden Trick kennt, und er besitzt noch seine Festung. Ich gehe davon aus, daß sie mit ihm zusammen hier erscheint.«

Nach diesen Worten wurde ich schon blaß, und auch Suko wirkte nicht eben freundlich. Wir erinnerten uns an diesen verdammten Bau, mit dem Gazza durch Zeit und Raum treiben konnte, denn diese Festung gehorchte allein seinem Willen.

Gazza mischte sich ein. »Es gefällt mir nicht, was Sie da eben gesagt haben, Yakup.«

»Was denn?«

»Daß Shimada schon auf der Insel ist.«

»Ich glaube daran.«

»Auch wir sind keine heurigen Hasen. Ich habe zwölf Kämpfer mitgebracht und sie an strategischen Punkten der Insel verteilt. Sie hätten Shimada sehen müssen.«

Yakup Yalcinkaya schüttelte beinahe traurig den Kopf. »Da kennen Sie Shimada schlecht. Ihre Leute haben gegen ihn nicht die Spur einer Chance.«

»Wir werden sehen.« Er verließ die Zelle, um Kontakt mit seinen Aufpassern zu bekommen.

Zu viert blieben wir zurück. Yakup setzte sich wieder neben Eva und streichelte ihre Hände. »Wir sollten uns auf einen Angriff vorbereiten«, erklärte er.

»Und wie?«

»Zumindest wird er uns nicht überraschen können, weil wir mit ihm rechnen.«

Suko schaute sich um. »Wenn ich ehrlich sein soll, fühle ich mich hier etwas eingeengt und…« Er sprach nicht mehr weiter, weil man ihn nicht ließ, denn Gazza kam wieder zurück. Er war durcheinander und aufgeregt.

Ich sprach ihn an. »Was ist los, Gazza?«

Er hielt das Sprechgerät noch in der Hand, schüttelte den Kopf und

flüsterte: »Ich habe es überall versucht, aber es meldet sich niemand. Keiner meldet sich. Als wären sie tot, alle tot…«

***

Shimada war längst auf der Insel, und er hatte auch das gesehen, was er wollte.

Zwölf Menschen - zwölf Opfer. Das hieß zwölf Tote, denn für ihn waren sie schon tot, obwohl sie noch lebten.

Wer war Shimada? Ein Mensch, ein Dämon, nur ein Schatten? Er war alles zusammen, aber er war vor allen Dingen eine lebende Legende, ein Samurai der Hölle, der sein eigenes Spiel im Geflecht der Mythen und Geschichten aufgezogen hatte. Der gegen Götter und Heilige kämpfte und sich vor der Unterwelt verneigte.

Und Shimada war tödlich. Er führte sein Schwert mit der Präzision einer elektronisch gesteuerten Mordmaschine. Wer ihn stoppen wollte, mußte besser sein als er. Aber das hatte bisher noch niemand geschafft, selbst die Sonnengöttin Amaterasu, die in das Dunkle Reich verbannt worden war, hatte Shimada nicht außer Gefecht setzen können.

Nur wenige wagten es überhaupt, sich ihm zu stellen. Andere hüteten sich sogar davor, auch nur seinen Namen auszusprechen. Schon so etwas hätte bei ihnen für Angststöße gesorgt, da blieben sie lieber still oder dachten hin und wieder an ihn.

Wenn er auftauchte, dann war es immer eine Überraschung. Von einem Moment zum anderen war er da. Entweder allein oder eingepackt in seine unheimliche Festung, die zu dieser lebenden Legende paßte.

Sie war ein Schloß, ein Gebäude, das durch die Zeit und die Dimensionen reisen konnte. Die Festung bestand nicht aus harten Mauern, auch wenn sie den Anschein erweckte. Sie ließ sich allein durch Shimadas Kraft verändern. Sie paßte sich den Dimensionen an und konnte selbst grenzenlos werden. Andere Formen, mal rund, mal ein Schatten, um einen Augenblick später wieder zu einem drohenden Bau zu werden.

Für Shimada war sie nicht nur eine tödliche Spielerei, sondern auch ungemein wichtig, denn sie transportierte ihn immer genau an die Orte, die auf seiner Besucherliste standen.

Auf der Insel trieb er sich allein rum.

Er war ein Schatten. Er bewegte sich lautlos. Er verschmolz oft genug mit der natürlichen Deckung, und er wurde so nicht gesehen, obwohl die zwölf Soldaten alles andere als schliefen.

Shimada wollte sie alle.

Zwei von ihnen hielt er bereits seit einiger Zeit unter Kontrolle. Sie hockten in einer nicht sehr breiten Felsspalte und waren auserkoren

worden, das Wasser zu beobachten. Von der Südspitze der Insel aus hatten sie einen guten Überblick, sahen auch in der Ferne als schwache Umrisse die Nachbarinseln aus dem Wasser ragen, hörten dem Rauschen der Wellen zu, wenn sie gegen den Strand drifteten, und verfolgten hin und wieder den Kurs eines Schiffes.

Wer die Insel vom Wasser her betreten wollte, war beinahe gezwungen, es von der Südspitze in Angriff zu nehmen, weil die Wogen hier langsamer ausliefen.

Shimada sah aus wie ein Wüstenkrieger, der sich vor dem Sand schützte. Auch er hatte seine dunkelblaue Kleidung um den Körper gewickelt, ein Tuch dabei mehrmals um den Kopf geschlungen.

Nur die Augen und ein Teil seiner Nase lagen frei.

Böse, grausame Augen. Tiefdunkel wie Teiche. Ohne Licht. Ohne Freundlichkeit. Nicht unbedingt glänzend, mehr verhangen. Sie waren keine Spiegel, in denen der Betrachter sich hätte erkennen können, sie waren einfach nur da. Wie blauer Schlamm.

Er wartete in der Nähe der beiden Soldaten. Wenn er den Kopf nach vorn streckte, konnte er in die Felsnische hineinschauen, in der die Männer hockten. Sie unterhielten sich leise und wechselten sich mit der Beobachtung des Küstenstreifens ab.

Es waren noch junge Männer, aber gut durchtrainiert und kampferprobt. Nur hatten sie noch nie zuvor gegen ein Wesen wie Shimada gekämpft. Die lebende Legende war ihnen einfach über, und Shimada dachte auch nicht daran, den beiden eine Chance zu geben.

Er schaute auf sie nieder. Die Nische war breit genug, um auch einen Sprung riskieren zu können.

Shimada wollte den Kampf, er wollte ihnen Auge in Auge gegenüberstehen, denn es machte ihm einfach Spaß, sie leiden zu sehen.

Sie ahnten nichts. Er hörte ihre Stimmen. Sie beschwerten sich über den langweiligen Job und sprachen davon, Urlaub in Manila zu machen, wo es die besten Frauen geben sollte. Frauen, die alles mit sich machen ließen. Einer kicherte besonders hoch und schrill, als er daran dachte, wie er seine Phantasien ausleben konnte.

Er starb auch kichernd.

Da war Shimada wie ein Schatten nach unten gefallen. Die Soldaten mochten noch das Flattern des Stoffs gehört haben, das sich anhörte wie die Flügelschläge irgendwelcher Vögel, dann fegte plötzlich ein Blutstrom aus der Kehle des Getroffenen.

Der zweite Soldat begriff nicht sofort. Er war zwar darauf trainiert, Situationen sofort erfassen und reagieren zu können, in diesem Fall jedoch konnte er sich nicht vorstellen, woher das Blut kam, das auch ihn erwischte und sogar gegen das Fernglas klatschte, das er noch vor seine Augen gehalten hatte.

Als er sich drehte, das Glas fallen ließ und dabei auch nach seiner MPi griff, war es bereits zu spät.

Die lange Klinge des Samurai-Schwertes fuhr durch seinen Körper. Sie tötete ihn auf der Stelle, und der Soldat sah aus, als würde er an der Klinge festkleben.

Shimada zog die Waffe wieder aus dem Körper hervor. Er gab ihm noch einen Tritt, und der Mann kippte rücklings aus der Felsspalte. Das wollte die lebende Legende auch nicht, deshalb griff Shimada zu und zerrte den Toten wieder zurück.

Innerhalb weniger Sekunden waren die beiden gestorben, und sie hatten nicht mal einen Schrei ausstoßen können.

Vorbei!

Shimada kümmerte sich nicht um sie. Er kannte sich und sein Schwert. Nur sehr selten mußte er ein zweites mal zustoßen. Ansonsten machte er alles perfekt.

Er blieb in der Nische, reinigte die Klinge vom Blut der Fremden und huschte weiter. Erkundigungen brauchte er nicht einzuziehen. Shimada wußte über alles Bescheid. Er kannte die Positionen der restlichen zehn Soldaten, und er wußte auch, daß sie in Zweiergruppen zusammen waren. Jeder sollte dem anderen helfen können, wenn es hart auf hart kam, aber mit einem Samurai-Krieger konnte niemand rechnen.

Er huschte über den dünnen Sand, der nur wenige Grasinseln zeigte. Der Boden war einfach zu karg, um blühende oder große Gewächse hervorzubringen.

Die nächsten beiden Soldaten hatte er sich bereits ausgesucht. Es waren diejenigen, die als Wachtposten bei den Hubschraubern zurückgelassen worden waren.

Die Männer standen nicht zusammen. Jeder für sich bewachte einen Hubschrauber. Da hatte es Shimada nicht so leicht, aber er wollte es so haben. Er brauchte den Kampf und würde den anderen beweisen, welche Kraft und Macht in ihm steckte.

Die beiden Hubschrauber standen in einer gewissen Sicherheitsentfernung zueinander. Vor ihnen patrouillierten die Soldaten. Sie drehten sich dabei die Rücken zu und schauten in verschiedene Richtungen. Für Shimada war es nicht möglich, ungesehen an die beiden heranzukommen. Das wollte er auch nicht, denn er brauchte die neue Herausforderung.

Auf dem Boden blieb er liegen und machte sich dabei so flach wie möglich. Auf seine stärkste Waffe, die Festung, verzichtete er ebenfalls, weil er den Beweis als Fighter und Töter brauchte.

Shimada war nicht nur mit seinem Schwert bewaffnet. Er beherrschte auch andere Waffen. So konnte er mit der Würgeschlinge ebenso perfekt umgehen wie mit den Wurfsternen, die er ebenfalls

mitgenommen hatte. Seine rechte Hand rutschte in die Tasche seines dunklen Kampfgewands. Die Finger umschlossen den ersten Wurfstern.

Er holte ihn hervor.

Dann hielt er ihn gegen die Lippen und küßte das Metall, als wollte er es durch seine Kraft aufladen, die von innen nach außen in den Fremdkörper strömte.

Sein Ziel war der Soldat, der den größeren der beiden Hubschrauber bewachte.

Er visierte den Mann an.

Der Soldat merkte nichts. Er bekam keine Warnung, und der Wind konnte nichts sagen. Er umwehte ihn an dieser hoch gelegenen Stelle der Insel besonders stark. Shimada ließ sich noch Zeit. Der Soldat ging stets bis zu einer gewissen Stelle am Bug des Hubschraubers. Dort blieb er für die Länge eines Herzschlags stehen, bevor er sich drehte und wieder den Rückweg antrat.

In der Drehung wollte Shimada den Ahnungslosen erwischen.

Der Soldat hatte wieder die Stelle erreicht.

Das kurze Stehenbleiben.

Dann die Drehung.

Da befand sich der Wurfstern bereits auf dem Weg. Er war von Shimada unheimlich wuchtig und auch leicht angeschnitten geschleudert worden, so daß dieses tödliche Instrument in einer Kurve auf sein Ziel zuraste.

Er traf haargenau.

Plötzlich steckte der Wurfstern tief in der Stirn des Mannes, direkt unter dem Helmrand.

Der Soldat war nicht mal in der Lage, einen Schrei auszustoßen. Er blieb noch auf den Beinen, aber diese Bewegungen glichen mehr einem Reflex, als daß sie vom Gehirn gesteuert waren. Mit dem Kopf streifte er noch eine Kufe des Hubschraubers, dann brach er zusammen.

Er war lautlos gestorben. Daß sein Kollege trotzdem etwas bemerkte, lag an dem Geräusch des aufschlagenden Körpers. Der Mann fegte auf der Stelle herum. Er sah seinen Partner auf dem Boden im eigenen Blut liegen, und ihm wurde schlagartig bewußt, in welcher Gefahr auch er sich befand.

Sofort wollte er, seine Waffe hochreißen, um zu schießen.

Shimada ließ ihn dazu nicht mehr kommen. Er lag nicht mehr, sondern stand auf den Beinen. Ausgeholt hatte er bereits. Es war eine Sache von Sekunden, bis auch der zweite Wurfstern traf.

Er fräste sich ebenfalls in das Gesicht des Mannes, aus dem das Blut als Schwall hervortrat. Die Waffe bekam der Soldat nicht mehr hoch. Er konnte auch nicht abdrücken und die anderen somit warnen. Im

Stehen starb er bereits.

Shimada war zufrieden. Vier Tote innerhalb weniger Minuten - ohne den Einsatz seiner Magie, das zeigte ihm, daß er noch nichts verlernt hatte.

Jetzt waren noch acht übrig.

Vier Paare.

Er wußte, wo sie sich aufhielten. Und Shimada machte sich auf den Weg…

***

Gazza sah aus wie jemand, der den Schock seines Lebens hatte einstecken müssen. Er winkte uns mit seinem hochmodernen Sprechgerät, als sollte es uns ebenfalls eine Bestätigung geben. Er stand in der Zelle und hatte für nichts mehr einen Blick. Ein Mann, der von einem Augenblick zum anderen krank geworden war oder die Nachricht erhalten hatte, daß sein Leben nur noch einen Tag dauern würde.

Alle tot, hatte er gesagt. Diese Botschaft schoß mir durch den Kopf. Ich dachte dabei auch an die Mönche, die auf so grausame Art und Weise umgebracht worden waren. Allmählich verwandelte sich die Insel in ein Massengrab, wenn die Annahme des japanischen Kollegen stimmte. Noch wollte ich es nicht glauben, auch Suko schüttelte den Kopf. Nicht so Yakup. Er nickte, als wüßte er Bescheid, denn er kannte seinen Todfeind Shimada am besten.

Der kräftige Türke strich mit einer Hand über seine Waffe. Dieses Schwert konnte ebenfalls als eine Legende bezeichnet werden, und im Nahkampf gegen Shimada würde es dessen Schwert schon Paroli bieten können. Soweit waren wir noch nicht. Wir standen da, waren zunächst beinahe so entsetzt wie Gazza, der abermals den Mund öffnete und mit schon röchelnder Stimme flüsterte: »Sie melden sich nicht. Sie müssen tot sein. Niemand hat meinen Ruf gehört.«

Ich wollte ihm eine Brücke der Hoffnung bauen, als ich sagte: »Kann es nicht sein, daß die Geräte einen Defekt haben?«

»Nein. Sie sind okay. Sie sind das Beste, was es auf dem Markt gibt. Ich weiß das.«

»Schon. Aber gewisse Störungen sind immer vorhanden. Sie brauchen nicht mal einen natürlichen Ursprung zu haben. Wir haben es hier mit außergewöhnlichen Kräften, vielleicht auch Schwingungen, zu tun. Denn hier vermischen sich Magie und Technik.«

Gazza schüttelte nur den Kopf.

Yakup stellte sich auf seine Seite. »Der Mann hat recht«, sagte er. »Seine Leute leben nicht mehr.«

»Und woher weißt du das?«

Beinahe amüsiert schaute mich der Ninja-Kämpfer an. »Weil ich

Shimada am besten kenne. Ich weiß, wie stark er ist, aber auch wie rücksichtslos. Er läßt keinem Feind eine Chance. Und die Soldaten draußen sind Feinde, das wissen wir.«

»Dann wird er auch zu uns kommen!« flüsterte Eva Karman.

»Ja.«

Die junge Frau mit dem feingeschnittenen Gesicht senkte den Kopf. Die Haare wehten vor ihren Augen entlang wie ein weicher Vorhang, und sie nickte einige Male. »Ich wußte es«, flüsterte sie.

»Ich wußte, daß ich hier nicht sicher bin. Er ist einfach zu stark. Ein mächtiger Dämon, der alles aus dem Weg räumt.«

Da sagte sie uns nichts Neues, denn das hatten auch wir schon einige Male mitbekommen. Trotzdem war es uns nicht gelungen, Shimada zu stellen und endgültig auszuschalten, und ich merkte ebenfalls, wie die Wut in mir hochstieg und sich zugleich eine schon unnatürliche Kälte in meinem Innern ausbreitete.

Gazza verlor die Nerven. Wenn das bei einem Menschen wie ihm passierte, mußte es ihn schon hart getroffen haben. Er schleuderte das Sprechfunkgerät zu Boden und trat einige Male mit der Hacke darauf, so daß es unter lautem Knacken zerbrach. »Ich werde mit dieser Schande des Versagens nicht leben können«, erklärte er. »Ich muß meinen Vorgesetzten gegenüber Rechenschaft ablegen. Wie soll ich ihnen erklären, daß die zwölf Soldaten tot sind? Wie?«

»Es ist nicht Ihre Schuld, Gazza«, sagte ich.

Ein stechender Blick traf mich. »Nicht meine Schuld? Doch, es ist meine Schuld. Ich bin Soldat. Ich habe eine Ehre zu verlieren, und ich habe sie verloren. Der Tod dieser Männer kann nur durch meinen eigenen Tod rehabilitiert werden.«

»Vergessen Sie mal Ihre Gesetze, Gazza, und denken Sie mehr an sich, bitte!«

»Wieso?«

»Wir wollen den Mörder haben.«

»Er wird auch mich töten.«

»Wenn Sie wollen.«

»Ich werde mich nicht kampflos ergeben, John, wenn es das ist, was Sie damit meinen. Ich werde ihm gegenübertreten und ihn zum Duell auffordern. Wenn ich sterbe, habe ich mit meinem vergossenen Blut einen Teil der Schmach ausgelöscht. So kann ich es nur sehen, denn ich kenne auch die Regeln meines Landes.«

Jetzt zeigte sich, wie stark Gazza trotz allem mit den Traditionen verbunden war. Wir würden ihn nicht davon abbringen können, sich gewissermaßen zu opfern, aber wir wollten ihn nicht wie ein blindes Huhn in die Falle laufen lassen.

»Es gibt hier andere Regeln«, erklärte Suko, der sich so auf meine Seite stellte. »Wir haben es hier nicht mit normalen Menschen zu tun,

Gazza, es ist eine Kraft auf die Insel gekommen, die ihren Ursprung in der Schwarzen Magie hat. Die finstersten Götter der Hölle haben ihren Diener geschickt. Gegen ihn anzukämpfen, können Sie auf keinen Fall mit einem normalen Einsatz vergleichen. Das müssen Sie uns glauben, Gazza, denn wir wissen, wovon wir reden.«

»Das weiß ich auch.«

»Dann ist es gut. Jedenfalls sollte keiner von uns einen Alleingang unternehmen. Shimada ist gefährlich. Er ist grausam und tödlich. Wir müssen bei ihm mit allem rechnen, das wissen wir. Aber wir wissen auch, daß er nicht unbesiegbar ist.«

Gazza stülpte seine Unterlippe vor. »Wer sollte schon eine Gestalt wie Shimada besiegen können?«

»Unser Freund Yakup.«

Gazza drehte den Kopf. Er fixierte den Ninja-Kämpfer. Er schaute auch auf die Krone, die Yakup neben sich gestellt hatte. Der Japaner nickte sehr langsam. »Ich habe dich gehört, aber ich habe dich nicht gesehen. Du bist also in der Lage, dich unsichtbar zu machen.«

»Ja.«

»Nur du?«

Yakup lächelte. »Sie gehört mir.«

Gazza kaute auf seiner Lippe. Er dachte nach. Dabei verstellte er sich nicht, und sein Gesicht nahm einen nahezu finsteren Ausdruck an. Ich konnte mir gut vorstellen, was in seinem Kopf vorging, aber ich wollte dieses Gedankengut nicht unterstützen.

»Gazza, ich bitte Sie, denn…«

Er riß seine MPi hoch, ging noch einen kleinen Schritt zurück, um einen möglichst großen Schußwinkel zu bekommen, und sagte nur: »Keine Bewegung mehr!«

Wir standen still.

Gazza war zufrieden. »Du hast von der Krone der Ninja gesprochen, Yakup. Es ist gut, daß du sie mitgebracht hast. Sie gibt dir einen Freiraum, der ungeheuerlich ist. Aber nicht nur dir, Yakup. Ich will die Krone haben. Ich will mich unsichtbar machen können, wenn ich gegen Shimada antrete. Deshalb gib sie her.«

»Nein, tu es nicht!« meldete sich Eva Karman. »Laß es sein, Yakup. Sie ist nicht…«

»Schon gut«, sagte unser türkischer Freund. Er ließ sich durch das kalte Mündungsloch der Maschinenpistole nicht beeindrucken. »Gazza wird selbst einsehen, daß ich ihm diesen Wunsch nicht erfüllen kann.«

»Bist du sicher?«

»Ja, denn wie willst du dir die Krone auf den Kopf setzen und uns gleichzeitig in Schach halten? Du wirst deine Schwierigkeiten bekommen, das steht fest.«

Gazza hatte auch dies in seine Rechnung mit einbezogen. »Ich werde

mir die Krone nicht aufsetzen *Du* wirst es tun. Du wirst sie nehmen, du wirst hinter mich treten und sie mir auf den Kopf drücken. Und du wirst daran denken, daß ich den Finger am Abzug halte. Ich befinde mich in einer extremen Lage. Ich muß mich selbst aus ihr befreien können. Ich werde gegen Shimada antreten.«

»Und verlieren.«

»Nicht mit der Krone. Oder ist er in der Lage, auch etwas Unsichtbares sehen zu können.«

»Ich glaube es nicht«, gab Yakup zu. »Aber er wird dich spüren können, bestimmt auch hören, dann ist dein Vorteil dahin. Du mußt ihn schon genau kennen, um gegen ihn kämpfen zu können. Ich an deiner Stelle würde auch mit der Krone der Ninja dieses Risiko nicht eingehen.«

»Du bist nicht an meiner Stelle, und du hast auch keine Ehre zu verlieren - oder schon verloren.«

Er war nicht zu belehren. Es gab keine offiziellen Beweise für den Tod seiner Männer, aber Gazza nahm dieses Nichtmelden der Soldaten als persönliche Niederlage an. Eine Scharte, die er auswetzen mußte, um sein Gesicht nicht für alle Zeiten verloren zu haben.

Was sollten wir dagegen unternehmen? War er durch Worte zu überzeugen? Kaum. Durch Taten aber auch nicht, denn seine Maschinenpistole sprach Bände.

Er hatte sich trotzdem gut in der Gewalt. Von seinem inneren Kampf oder seinem Aufruhr war nichts zu sehen. Das Gesicht blieb glatt. Nur die Augen funkelten stärker. Hin und wieder zitterten auch seine Lippen, aber er brachte kein Wort hervor.

Yakup bückte sich und streckte dabei seinen Arm aus. Er hob die Eisenkrone der Ninja an, schüttelte zugleich den Kopf und erklärte, daß Gazza den falschen Weg eingeschlagen habe.

»Das mußt du schon mir überlassen, verdammt!«

»Ja, ich weiß.«

Gazza konzentrierte sich jetzt mehr auf Yakup. Uns beobachtete er nur am Rande, aber er brauchte keine Furcht zu haben, daß wir ihm etwas taten, denn hier war es besser, wenn wir Yakup das Feld überließen. Er würde schon wissen, was richtig war.

Die Krone hielt er in beiden Händen. Das Metall schimmerte wie frisch geputzt. Sie war sehr schlicht und auf keinen Fall prunkvoll wie die eines Königs. Wenn ich daran dachte, welch mörderische Kämpfe es um die Krone gegeben hatte, konnte ich bei ihrem Anblick eigentlich nur den Kopf schütteln.

»Tritt hinter mich. Setz sie mir auf, Yakup.«

»Keine Sorge. Alles wird geschehen, wie du es willst.«

Daran glaubten Suko und ich nicht.

Mein Freund hob kaum merklich die linke Augenbraue. Ich kannte

dieses Zeichen. Auch er wartete darauf, daß der Ninja zu einem Trick griff. Yakup war kein Mensch, der sich durch eine Waffe einschüchtern oder aus dem Konzept bringen ließ. Er behielt auch in brandgefährlichen Situationen den Überblick.

Er war kaum zu hören, als er sich auf den Japaner zubewegte. Er hielt die Krone mit beiden Händen fest. So wie man einen kostbaren Schatz trägt. Es fehlte nur noch das Samtkissen, dann wäre das Outfit perfekt gewesen.

Gazza beobachtete ihn. Er wußte selbst, daß er für sich ein Risiko einging, aber er hatte uns und vor allen Dingen auch die junge Frau vor der Mündung.

Eva Karman verhielt sich ruhig. Sie zitterte nicht mal. Etwas von der starken inneren Ruhe ihres Freundes war auch auf sie übergegangen. Kein Wunder, wenn man mit einem Menschen zusammenlebte, der eine derartige Ausbildung hinter sich hatte.

Yakup schaute uns nicht mal aus dem Augenwinkel an. Er tat genau das, was man von ihm verlangte. Er umrundete Gazza, der sich wieder auf uns konzentrierte und den Finger tatsächlich am Abzug hielt. Ein Zucken nur würde reichen, um den Tod zu verbreiten.

Yakup atmete kaum. Er hatte sich fantastisch unter Kontrolle, und er blieb auch hinter Gazza stehen.

Er hatte sogar noch die Nerven, ihn anzusprechen. »Ist das so recht?«

»Sehr sogar. Jetzt setz sie auf!«

»Keine Sorge, ich werde es tun!«

Wir standen günstig, konnten es beide sehen. Aber Gazza blickte in die entgegengesetzte Richtung.

Er konnte nicht erkennen, was hinter ihm geschah, und er mußte sich schon auf die Worte des Mannes verlassen.

Der Ninja hob die Krone an.

Wir schauten zu. Die Bewegung in seinem Rücken sah Gazza zwar nicht, aber er konnte sie ahnen oder spüren, möglicherweise durch einen schwachen Luftzug, der entstand.

Die Krone schwebte jetzt fast über seinem Kopf. Yakup hielt sie mit beiden Händen.

Er setzte sie auf den Kopf.

Nicht auf Gazza, sondern auf seinen, was der Japaner nicht mitbekam, denn von einem Moment zum anderen war der Ninja verschwunden. Es war auch nicht das leiseste Geräusch zu hören. Ich war sicher, daß er sich zurückgezogen hatte.

Gazza wartete noch immer. »Verdammt noch mal, setz die Krone…«

Suko unterbrach ihn mit leiser Stimme. Dennoch waren seine Worte gut zu hören. »Ich möchte Sie bitten, die Ruhe zu bewahren, Gazza. Hinter Ihnen ist niemand mehr.«

Der Japaner versteifte. Dennoch fürchteten wir uns davor, daß er

abdrücken würde, aber er hielt sich zurück und fragte nur: »Wieso?«

»Yakup hat sich die Krone selbst aufgesetzt. Er ist unsichtbar geworden, und wie ich ihn kenne, befindet er sich längst nicht mehr in unserer Nähe.«

Das hatte Gazza begriffen. Er wirbelte herum, seine MPi-Mündung wies ins Leere, dann sprang er über die Türschwelle in den Gang hinein, und wir befürchteten, daß er schießen würde, denn unverletzbar war Yakup trotz der Krone nicht. Wenn Gazza seine Kugelgarben durch den Gang streute, sah es böse aus.

Er tat es nicht. Und wir, die wir uns schon auf dem Sprung befanden, hielten uns auch zurück. Wir mußten ihn jetzt allein lassen. Er sollte mit sich selbst ins reine kommen. Sein Körper blieb starr. Er bewegte nur den Kopf, dann öffnete er den Mund. Über die Lippen drang ein Geräusch, das sich anhörte wie ein trockenes Schluchzen. Erst als er die Waffe sinken ließ, wußten wir, daß wir diese Auseinandersetzung gewonnen hatten. Wie ein müder und geschlagener Boxer kehrte er zurück in die Zelle, lehnte mit dem Rücken an der Wand und rieb seinen Hinterkopf am rauhen Gestein, als er flüsterte: »Ich habe wieder versagt. Ich werde meine Ehre nur durch den Tod wiederherstellen können.«

Suko ging zu ihm. Er legte ihm die Hände auf die Schultern. Leise und intensiv redete er auf Gazza ein. Ich hörte nicht hin, was er ihm sagte, sondern setzte mich zu. Eva Karman auf das Bett. Sie hatte sich die ganze Zeit über ruhig verhalten, alles beobachtet und zeigte mir nun ein scheues Lächeln.

»Du hast es gewußt?« fragte ich.

»Ja, ich kenne ihn. Wir sind schon einige Zeit zusammen. Ich weiß, daß Yakup den Überblick behält. Er tut nichts, was sein Leben direkt in Gefahr bringt. Wenn es denn einmal so ist, dann weiß er sich auch zu helfen. Dann wird er zu einem Kämpfer, den nichts aufhalten kann. Nicht einmal Kugeln, wie er mal sagte. Aber das wißt ihr ja selbst.« Sie blies den Atem an ihrem Gesicht hoch, so daß eine dünne Haarsträhne hochgewirbelt wurde. »Leider hat er ein Problem. Er muß es lösen, bevor wir glücklich miteinander werden können.«

»Shimada«, sagte ich leise.

»So ist es.« Aus ihren klaren Augen schaute mich Eva an. »Ich bin lange genug mit Yakup zusammen, um auch über euch Bescheid zu wissen. Ich weiß, welche Kämpfe ihr gemeinsam durchlitten habt. Du brauchst mir da nichts zu sagen. Shimada ist sein Problem. Er muß dieses Erbe der fremden Götter aus der Welt schaffen. Erst dann wird unser gemeinsames Leben in ein ruhigeres Fahrwasser eintreten.«

»Wie ich ihn kenne, wird er es hier versuchen.«

»Das stimmt«, erwiderte sie nickend.

»Er muß es tun. Er hat mich vor Shimada hier im Kloster versteckt,

aber der Samurai hat mich trotzdem gefunden. Ich stand ihm dabei nicht Auge in Auge gegenüber, nur weiß er jetzt, daß ich hier bin, und er wird damit rechnen, daß ich mich negativ auf Yakups Kampfkraft auswirke. Das alles haben wir bereits durchgesprochen. Uns bleibt die Hoffnung, daß wir stärker sind.«

»Außerdem ist er nicht allein«, sagte ich.

»Das ist nett von dir gesagt, John, aber ich weiß nicht, ob ihr viel gegen ihn ausrichten könnt. Ich glaube auch daran, daß er sich bald zusammen mit seiner Festung zeigen wird, und dann erleben wir einen Horror wie noch nie.«

Diese Worte konnte ich nachvollziehen, denn die Festung hatten wir leider schon kennengelernt. Sie war mit zahlreichen Fallen gespickt, die innerhalb eines Augenblicks, praktisch durch einen Gedankensprung, entstehen konnten, der sich aus Shimadas Phantasie entwickelt hatte.

»Hast du keine Furcht, John?«

»Ich würde lügen, wenn ich es verneine. Aber wir sitzen auf der Insel fest. Es wird zum Kampf kommen. Ich glaube kaum, daß Shimada es zulassen würde, wenn wir jetzt in den Hubschrauber klettern und davonfliegen würden.«

»Ja, das denke ich auch.«

»Aber ich möchte auch nicht in dieser Zelle bleiben. Es ist hier zu eng. Uns fehlt zudem der große Überblick. Wenn wir aus dem Fenster schauen, können wir nur einen kleinen Teil der Insel überblicken. Die Zelle ist beinahe wie eine Falle.«

»Wo willst du hin?«

»So genau weiß ich es noch nicht. Ich möchte es erst mit meinem Freund Suko bereden.«

»Zu den Toten will ich nicht.«

»Das glauben wir dir gern«, sagte ich. »Wahrscheinlich wird es am besten sein, wenn wir nach draußen gehen.«

»Ins Freie?«

»Bist du dagegen?«

»Nein, denn ich weiß, daß sich auch Yakup dort aufhält. Wir werden ihn so schnell nicht sehen, denn er wird sich draußen umschauen und Shimada suchen.«

»Bist du auch davon überzeugt, daß er die Soldaten getötet hat?«

»Ja, wie die Mönche, meine Freunde. Er ist so grausam. Er tötet wild. Wer sich ihm in den Weg stellt und nicht gut genug ist, wird vernichtet.«

»Wir warten ab.«

Als ich aufstehen wollte, hielt mich Eva fest. »Es ist gut, daß auch du die Ruhe behältst, John.«

»Was soll ich sonst tun? Durchdrehen? Nein, Eva, das wäre genau das

Falsche. Man kann Shimada nur dann gegenübertreten, wenn man auch die Nerven behält.«

»Stimmt«, flüsterte sie. »Auch Yakup hat davon gesprochen. Er kennt sich ebenfalls aus.«

Suko hatte unsere letzten Worte gehört. »Zu dem gleichen Schluß sind auch Gazza und ich gekommen. Die Zelle hier ist Gift für uns. Im Freien haben wir mehr Bewegungsfreiheit.«

»Okay.« Ich wollte von Gazza wissen, wie er sich fühlte. Er zeigte ein etwas verkrampftes Lächeln, bevor er mir eine Antwort gab. »Suko hat mich überzeugen können, daß es besser ist, gemeinsam vorzugehen, als einen Alleingang zu versuchen.« Er verbeugte sich. »Ich entschuldige mich hiermit für das, was ich getan habe, und ich hoffe, daß auch ihr beide diese Entschuldigung annehmt.«

»Haben wir schon längst, Gazza.« Ich sprach für Eva Karman mit, »Die Sache ist bereits vergessen.«

»Danke.«

Suko kam wieder auf die Realität zu sprechen. »Wir können davon ausgehen, daß sich Shimada noch in der Vorbereitungsphase befindet, denn sonst wäre er schon längst mit seiner Festung erschienen oder hätte sie erscheinen lassen. Er wird sich noch nicht darüber im klaren sein, wie er vorgehen soll. Denn er weiß auch, daß wir nicht so einfach zu töten sind wie die Soldaten. Aber wir haben auch einen Schwachpunkt, das müssen wir so sehen.« Suko brauchte ihn nicht näher zu erläutern. Er schaute dabei Eva Karman an, die den Blick senkte und flüsternd erklärte, daß sie darüber Bescheid wußte.

»Hier in der Zelle lassen können wir sie nicht«, sagte ich.

»Stimmt.«

»Gibt es andere Verstecke?« fragte Gazza.

Eva nickte. Kurz danach schüttelte sie den Kopf und meinte: »Es gibt Verstecke. Tief in der Erde befinden sich alte Gänge. Teilweise zugeschüttet, zum Teil noch offen. Ein kleines Labyrinth. Aber wo es endet, das weiß niemand.«

»Das wäre auch nicht gut«, sagte Suko. »Shimada wird dich überall finden.«

»Dann muß ich bei euch bleiben.«

»Es sieht so aus.«

Eva fand sich damit ab, trotzdem war sie der Meinung, daß wir Yakup so schnell wie möglich finden sollten, denn am sichersten fühlte sie sich bei ihm.

»Wir werden ihn suchen. Er wird uns sehen«, sagte ich, »und er wird sich auch bestimmt zeigen.«

Wir hofften es, aber wir wußten auch, daß noch ein anderer auf seine Chance lauerte.

Mit diesem Wissen machten wir uns wieder auf den Weg. Wir rochen

die Toten. Sie lagen noch immer dort, wo wir sie entdeckt hatten, umgeben von der kaum zu erklärenden Stille des Todes, obwohl sie etwas Besonderes an sich hatte.

Auf der zum Innenhof führenden Treppe blieben wir stehen. Der Wind war kühl, und Eva fröstelte leicht. Wir konnten von unserem Standort aus über die Mauer hinwegschauen, wo sich das menschenleere Gelände der Insel ausbreitete.

Von toten Soldaten war nichts zu sehen. Gazza hatte sich mit demselben Gedanken beschäftigt wie ich. »Man kann meine Männer nicht so leicht finden. Sie haben sich strategisch gut verteilt und sitzen in bestimmten Verstecken. Dort werden sie auch gestorben sein.« Eine Windbö rauschte auf uns zu und riß ihm die letzten Worte von den Lippen. Er machte einen etwas verzweifelten Eindruck.

Ich legte ihm die Hand auf die Schulter. »Gegen Shimada anzukämpfen, ist mit nichts vergleichbar, Gazza.«

»Das sagte Suko auch. Und er sprach von der Festung.«

»Sie und er gehören zusammen. Durch sie wird er so gut wie unbesiegbar, und wir werden uns verdammt viel einfallen lassen müssen, um ihr zu entrinnen, sollte sie erscheinen.«

»Sie kommt«, sagte Suko, der hinter uns stand. Er ging jetzt eine Stufe vor und nickte.

»Wie kommst du darauf?«

»Ich spüre es. Sie ist unterwegs.« Sein Gesicht nahm einen harten Zug an. Er hob den Arm. Bevor er noch den Finger ausstrecken und uns etwas zeigen konnte, sahen wir es selbst.

Der Himmel über uns veränderte sich. Bisher war er klar, blank und auch wolkig gewesen, aber durch diese wie gezeichnet wirkende Landschaft huschte plötzlich ein Schatten.

Dunkel, sehr schnell und düster. Wie eine riesige Fahne oder ein gewaltiges Tuch segelte dieser Schatten dahin. Er fuhr wie ein Sturmwind über die Insel hinweg, jagte wieder hoch in den Himmel, um dort eine neue Form anzunehmen.

Einen Moment später fuhr er in die Tiefe.

Er raste herbei, berührte den Boden, und er sah aus, als würde er dabei explodieren. Zumindest wurde der Schatten zerrissen, doch seine Einzelteile formierten sich augenblicklich zu einem neuen Gebilde.

Schwarz, drohend, schattenhaft, schräg vor uns stehend. Mauerwerk, das von viereckigen Fensteröffnungen unterbrochen wurde. Dahinter zuckte und schimmerte ein düsteres, dunkelblaues Licht.

Die Festung war da!

***

Yakup war unterwegs. Das Kloster hatte er hinter sich gelassen und

auch die toten Mönche.

Sein Herz wurde von Trauer umweht, als er an die tapferen Männer dachte, die auch seinetwegen ihr Leben gelassen hatten. Sie hatten Eva beschützen wollen, waren mit dem Herzen dabeigewesen, und jetzt hatten sie dafür bezahlen müssen.

Schlimm…

Er ging den Weg, den er gehen mußte. Er hatte auf dieser Insel kein bestimmtes Ziel, aber er wußte auch, daß Shimada seine Spuren hinterlassen hatte.

Die beiden Hubschrauber sah er zuerst. Yakup blieb für eine Weile stehen, um die Gegend bei den beiden Maschinen überblicken zu können. Dort bewegte sich nichts. Shimada war nicht zu sehen, kein Schatten, keine Festung, aber er war auf der Insel.

Obwohl Yakup Yalcinkaya unsichtbar war, erlebte er die Umgebung wie ein sichtbarer Mensch. Er nahm den Wind wahr, er roch das Gras, das salzige, das gegen das Ufer geschleudert wurde, und er sah auch den Himmel hoch über sich wie ein gewaltiges Meer, auf dem die Wolken als helle Boote fuhren.

Dennoch konnte er sich über die Bilder nicht freuen. Der Schatten des mörderischen Samurais lauerte in der Nähe. Der Geruch von Tod und Vernichtung wehte an Yakups Nase, als er sich auf den Weg zu den beiden Hubschraubern machte.

Er blieb dabei unsichtbar!

Die Krone der Ninja, so schwer sie auch war, drückte nicht zu stark gegen seinen Kopf. Er trug sie so wie andere Menschen eine Mütze. Sie war für ihn wie geschaffen.

Er dachte an seine große und ebenfalls sehr wertvolle Beute, als er mit der rechten Handfläche über den Griff des Schwerts streichelte. Welche Mühe hatte es ihn gekostet, in den Besitz dieses Schwertes zu gelangen. In der Kälte des Nordens hatte er es aus einem Steinhaufen gezerrt, inmitten einer Wüste aus Eis. Und er dachte daran, daß dieses Schwert auch einen Namen hatte.

Kusanaginotsurugi!

Mit diesem Namen war es in den alten Legenden und Mythen aufgetaucht. Das Schwert, welches das Gras bezähmt, so lautete die Übersetzung, und es wurde ebenso der Sonnengöttin Amaterasu zugerechnet wie der Fächer und der Spiegel, mit dem sie aus einer Höhle gelockt wurde.

Das Schwert befand sich in Yakups Besitz. Und sollte es Amaterasu je gelingen, das Dunkle Reich zu verlassen, dann würde er ihr diese Waffe wieder zurückgeben. Solange sie aber in der Verbannung ihr Dasein fristete, würde er die Waffe behalten. Sie gab ihm auch die Sicherheit, die er brauchte, um gegen Shimada kämpfen zu können. Alles andere hatte Zeit, auch die Befreiung der Göttin.

Die beiden Hubschrauber standen auf einer flachen Hügelkuppe. Ihre unterschiedlich großen Kufen hatten sich tief in das Gras gedrückt, das auf diesem hier oben weichen und wenig felsigen Boden einen dichten Bewuchs zeigte.

Normalerweise ließen Soldaten ihre Geräte nie ohne Bewachung zurück. Wahrscheinlich war es auch hier nicht geschehen, aber von den Männern sah Yakup nichts.

Er beschleunigte seine Schritte. Die Unruhe in ihm hatte sich verstärkt, und plötzlich spürte er die Faust, die sich in seinen Magen hineindrängte. Er hatte den ersten Soldaten gefunden. Der Mann lag auf der Seite, und sein Gesicht war voller Blut.

Yakup schaute sich um. Erst als er keinen Gegner mehr sah, bückte er sich und drehte den Toten auf den Rücken. Auch als Unsichtbarer ließ er die Vorsicht nicht außer acht.

Er sah die Wunde trotz des noch frischen Bluts und wußte sofort, wie dieser Mensch ums Leben gekommen war. Shimada hatte ihn mit einem seiner Wurfsterne getötet.

Waffen besaß er genug. Da brauchte er sich nicht nur auf das Schwert zu verlassen. Er konnte auch mit der Würgeschlinge perfekt umgehen. Yakup war davon überzeugt, daß er sie diesmal ebenfalls bei sich trug. Er setzte seinen Weg fort und brauchte nicht weit zu gehen, als er den zweiten Toten entdeckte.

Der Mann lag näher am Hubschrauber als der erste. Shimada hatte ihn auf die gleiche Art und Weise getötet wie auch den anderen Mann. Obwohl es niemand sah, nickte Yakup, als wollte er sich selbst bestätigen, ebenso die Vermutung des Japaners Gazza, der schon davon gesprochen hatten, daß seinen Männer alle tot waren.

Das befürchtete der jetzt auch.

Eine wahnsinnige Wut und ein unberechenbarer Zorn durchfluteten ihn. Shimada hatte dieses mörderische Spiel angereizt, aber Yakup war bereit, den Handschuh aufzunehmen. Der Samurai des Satans wollte den Kampf, er sollte ihn bekommen.

Tief holte Yakup Luft. Er brauchte Kraft, er hätte den Namen seines Feindes am liebsten hinausgeschrieen in die klare Luft, um ihn zu locken, aber er riß sich zusammen.

Zwischen den beiden Hubschraubern fand er seinen Weg. Nur die Fußabdrücke waren zu erkennen, ansonsten blieb Yakup unsichtbar.

Er ging davon aus, daß die beiden Männer nicht nur normale Soldaten gewesen waren, sondern auch Piloten, die die Maschinen geflogen hatten. Wo Shimada die anderen Leichen liegengelassen hatte, wußte er nicht. Sein Blick glitt über das hügelige Land hinweg, bis hin zu den hoch aufragenden Felsen, wo es Lücken und Nischen im Gestein gab, die sich als Verstecke eigneten.

Aber auch als Gräber…

Yakup wollte nicht weiter nach Shimada suchen. Er hatte den Beweis, daß es ihn hier gab. Jetzt galt es nur noch, diesen verdammten Samurai zu finden.

Zudem mußte er sich mit seinen Freunden in Verbindung setzen. Er glaubte nicht daran, daß sie im Kloster geblieben waren, dessen begrenzter Platz sie einfach zu stark einengte.

Schatten am Himmel!

Blitzartig waren sie aufgetaucht, als hätten gewaltige Vögel ihre Schwingen wuchtig bewegt, um damit den Himmel zu verdunkeln. Yakup schaute in die Höhe.

Es waren zwar Schatten, die durch die Luft glitten, aber sie würden keine bleiben. Sie huschten von verschiedenen Seiten heran wie dünne Fahnen. Und sie waren wahnsinnig schnell. Sie fanden sich auch wieder zusammen, sie formierten sich und erschufen ein kompaktes Gebilde, das Augenblicke später wieder zerrissen wurde, um sich dann neu zu formieren.

Plötzlich stand auf der einsamen Insel ein düsteres Etwas.

Shimada war da.

Und mit ihm seine Festung!

***

Die sahen auch wir!

Ein direkter Schock war es für uns nicht, denn wir hatten uns darauf einstellen können, aber von einer Überraschung mußte man schon sprechen, weniger bei Suko und mir, dafür mehr bei Eva Karman und auch Gazza, der damit nicht zurechtkam.

»Das ist ja ein Schloß…«, hauchte er.

»Ja, eine Festung.«

»Aus Schatten, John?«

Ich nickte. »So sieht es aus. Aber man kann hineingehen, und plötzlich sind die Schatten wieder fest. Du kannst gegen das Mauerwerk schlagen, du spürst festen Boden unter den Füßen, du kannst durch Fenster schauen, du bewegst dich in breiten oder schmalen Gängen, du gehst in Räume oder Säle hinein, und du denkst wirklich, durch ein Museum zu laufen, das gut erhalten ist. Doch kaum hast du dich an den Gedanken gewöhnt, verändert sich die Festung. Da wird sie zu einem anderen Gegenstand. Da öffnen sich die Fallen, da sind die Gänge, Räume, Wände und Fenster plötzlich nicht mehr vorhanden. Da stehst du in einer tiefblauen, lichtlosen Finsternis, da öffnet sich der Boden, um dich zu verschlingen oder in eine andere Welt hineinzuzerren. Plötzlich kann alles zusammenbrechen, und die Festung wird für dich zur Todesfalle.«

»Das hört sich so echt an«, flüsterte Gazza, »als hättest du es selbst erlebt.«

»Davon kannst du ausgehen.«

»Aber du lebst.« Gazza war ebenfalls in einen vertrauteren Ton gefallen.

»Mit viel Glück.«

»Und Glück hat als Gast nie lange Rast«, erwiderte er leise und hatte mit diesem Sprichwort genau ins Ziel getroffen.

Eva Karman meldete sich mit leiser Stimme. »Ich hoffe, daß auch Yakup die Festung gesehen hat.«

»Bestimmt«, sagte ich.

»Und was hat er davon?« fragte Gazza.

»Er könnte zum Beispiel als Unsichtbarer hineingehen, ohne sofort bemerkt zu werden«, meinte Suko.

»Und er schafft Shimada?«

»Das ist die Frage.«

»Außerdem wird der ihn spüren, wenn er so gefährlich ist, wie ihr es immer wieder sagt. Mich bedrückt etwas anderes, denn es geht ja auch um uns. Sollen wir hinein?«

»Willst du denn?« fragte Suko.

Gazzas Mund verzerrte sich. »Nicht unbedingt. Also scharf bin ich darauf nicht.«

»Sie wird uns holen«, erklärte Suko. »Ich möchte dich bitten, dich über nichts mehr zu wundern, was immer hier auch geschieht. Die Gesetze sind aufgehoben. Du mußt einfach umdenken, verstehst du das? Nichts ist mehr wie sonst.«

»Es wird schwer sein.«

Unser Gespräch versickerte. Eva Karman drängte sich zwischen Suko und mich, als fühlte sie sich dort beschützt, weil unsere Körper sie berührten. Auch ihr Blick war auf die Festung gerichtet, die verspielt wirkte mit den zahlreichen Türmen und Türmchen, den Vorbauten, Erkern, geheimnisvollen Lichtern hinter den Fenstern, die hin und wieder aufblinkten, als wollten sie uns Zeichen geben.

Eva schauderte zusammen. Auf ihrem Gesicht rieselte eine zweite, eine körnige Haut, die sogar noch dicker wirkte als die erste. Sie kam mir sogar zerbrechlich vor. »Hinter den Mauern lauert etwas«, sagte sie mit leiser Stimme. »Ich kann es genau spüren. Da hat sich etwas Grauenhaftes festgesetzt. Es drängt immer mehr nach vorn und auf uns zu. Es ist…«, sie hob die Schultern, »nicht zu erklären.«

»Es ist der Geist des Shimada, der die Festung beherrscht und sie leitet«, sagte ich.

»Was wird er tun?«

»Wenn ich das wüßte…«

»Er kommt!« sagte Suko.

Diese beiden Worte veränderten alles. Plötzlich hatten wir die Festung im allgemeinen vergessen.

Wir konzentrierten uns einzig und allein auf das große Tor, durch das jemand die Festung betreten konnte. Ob es schon zuvor geöffnet gewesen war, hatten wir nicht sehen können. Jedenfalls war es nicht völlig geschlossen, sonst hätte sich nicht die düstere Gestalt lösen können.

Shimada kam…

Mein Herz schlug schneller. Kälte drang in meinen Magen. Auf dem Rücken spannte sich die Haut.

Neben mir bewegte sich Gazza. Er ging nach rechts, wo er stehenblieb und seine Maschinenpistole anhob.

»Es hat keinen Sinn«, flüsterte ich. »Damit kannst du ihn nicht töten, Gazza!«

»Ist er kugelfest?«

»So gut wie.«

»Dann kann man ihn überhaupt nicht killen, wie?«

»Doch. Aber mit seinen Waffen. Das Schwert der Sonnenkönigin könnte ihn vernichten.«

»Wer besitzt es denn?«

»Yakup.«

Gazza schwieg. Außerdem hatte sich Shimada schon von dem düsteren Tor nach vorn bewegt und konnte von uns besser wahrgenommen werden. Seine Gestalt blieb dunkel, was nicht nur an den Schatten des Gemäuers lag, sondern auch an ihm selbst, denn er hatte seinen Körper in die düstere Kampfkleidung eingehüllt. So kannten wir ihn, so war er uns schon mehrmals gegenübergetreten, und auch jetzt zeigte er sich auf diese Art und Weise.

In seinem Gesicht war nicht viel frei. Aber der Streifen, zu dem auch die Augen gehörten, wurde von keinem Tuch verdeckt, und selbst auf diese Distanz hin sahen wir das kalte Leuchten, diese beiden dunkelblauen Pfützen.

Und noch etwas irritierte beim ersten Hinschauen. Shimada hatte die Arme vor seinem Körper zur Seite gedrängt. Trotzdem gab es zwischen seinen Händen eine Verbindung.

Ein Band, einen Draht oder etwas, das hell schimmerte.

Eine Kette!

Die Würgekette, eine Nunchaki, mit der er sich auch seine Opfer holte.

Er war bereit. Er wollte den Kampf, denn er hob plötzlich die Arme an, so daß sie die Kette über seinem Kopf wie ein silbriges Band spannte.

»Will er uns erwürgen?« murmelte Suko.

»Kann sein.«

Suko schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Er will erst drohen. Er will uns auch locken…«

»Sollen wir gehen?«

Suko lachte. »Darauf wartet er nur. Er hat die Falle aufgebaut. Er kennt uns, er weiß, daß wir nicht feige sind, aber diesmal lassen wir ihn selbst kommen.«

Shimada senkte seine Arme wieder. Es war so still geworden, daß wir sogar das Klirren der einzelnen Kettenglieder zu hören glaubten. Aber diese Stille hielt nicht lange an. Rumoren unter unseren Füßen wie bei einem leichten Beben.

Vorn an der Festung bewegte sich ebenfalls etwas. Da drehte sich plötzlich die Dunkelheit zusammen. Das gesamte Gebäude verzog sich, die Frontseite weichte auf und wurde nach innen gezogen, so daß ein Tunnel in die Burg hinein entstand.

Meine Gedanken rasten. Ich wußte, daß etwas geschehen würde. Ich hielt auch Eva Karman fest und hörte zugleich dieses unheimliche Brausen und Heulen.

Aus dem Trichter wehte es uns entgegen.

Jemand riß mir die Beine vom Boden weg. Es hatte mich wie ein gewaltiger Hieb erwischt. Ich ruderte noch mit den Armen und suchte nach einem Halt. Neben mir schrie Eva auf, denn sie lag ebenfalls waagrecht in der Luft.

Suko und Gazza erging es nicht anders, während der Sog aus der verdammten Festung hervor noch zunahm. Der Japaner konnte seine Wut nicht mehr unterdrücken. Wir hörten ihn brüllen, er feuerte sogar in die Luft, doch das alles half nicht. Die Macht der Festung und der damit verbundene Sog zerrte uns geradewegs auf das unheimliche Gebilde zu…

***

Die Luft wirbelte. Der Sog riß an mir. Die Umgebung war von Schreien und Lachen erfüllt, als wären ruhelose Seelen dabei, sich unter Schmerzen zu winden, um gleichzeitig unter diesen Qualen Freude zu erleben.

So rasten wir über den Boden hinweg. Es fiel mir verdammt schwer, die Augen offenzuhalten, aber ich wollte einfach sehen, wo ich landete. Ob es den drei anderen ebenso erging wie mir, war aus meiner Lage nicht festzustellen, aber während des Flugs schlug in gewissen Abständen etwas gegen meine Hüfte: die kleine Hand der Eva Karman, die ebenfalls in diesen Wirbel hineingeraten war. Sie war es auch, aus deren Mund die leisen Schreie drangen, während Suko und Gazza stumm blieben.

Der Schatten war da.

Groß, mächtig und verdammt düster.

Er war wie ein Sog, ein Magnet, er holte alles zu sich heran, was er wollte. Er war ein Hologramm, eine magische Täuschung, aber er war

trotzdem existent.

Und wir jagten hinein.

Ich zumindest bekam den Übergang mit. Es war wie eine Grenze, die ich blitzschnell überschritt.

Wir tauchten ein, für einen Moment überkam mich der Eindruck, von einer dicken Rußschicht umgeben zu sein, die auch das Atmen zur Qual machte. So etwas wie Panik drang in mir hoch. Sie allerdings verflog sehr schnell, als mich die Kraft von zwei Seiten erwischte, in die Höhe drehte und dann hart nach unten stieß. Ich landete mit den Füßen hart auf einer festen Unterlage, knickte ein, fiel aber nicht, sondern ging zwei Schritte zur Seite und hatte mich so wieder fangen können.

Neben mir kugelte ein Schatten vorbei. Es war Gazza, der sich mehrmals überschlug, während Suko seine Landung ebenfalls überstanden hatte und sich dabei noch um Eva Karman kümmerte, denn er hielt sie fest und stützte sich mit beiden Händen ab.

Die junge Frau zitterte vor Angst und klapperte mit den Zähnen. Evas Gesicht sah aus wie ein bleicher Fleck oder ein Stück Teig, das in die blaue Umgebung hineingemalt worden war und über dem Boden schwebte.

Gazza hatte sich erhoben. Nicht weit von uns entfernt hielt er sich auf und tastete seinen Körper ab.

Das Gesicht war verzerrt, der Mund in die Breite gezogen. Er schaute sich seine Maschinenpistole an, als sähe er sie zum erstenmal. Wahrscheinlich fragte er sich, ob es überhaupt Sinn hatte, die Waffe zu behalten.

»Bist du okay, Gazza?«

Er nickte mir zu. »Ja, bis auf ein paar blaue Flecken, aber das ist nicht tragisch.« Er schaute sich um, aber wir ließen ihn in Ruhe. Wir wußten schon vorher, welche Frage er stellen würde, und er enttäuschte uns damit nicht. »Verdammt, wo stecken wir hier?«

»In der Festung«, sagte ich.

Gazza überlegte nicht lange. »Also doch! Es gibt sie. Ihr habt euch nicht geirrt.«

»So ist es.«

»Hat es Sinn, noch weitere Fragen zu stellen, oder sollen wir uns überraschen lassen?«

Mein Lächeln fiel ziemlich gequält aus. »Für Überraschungen ist Shimada immer gut. Darin ist er perfekt. Ich will dir gleich sagen, daß alles, was du hier siehst, zwar existent, aber nicht von Dauer ist. Die Umgebung kann sich blitzschnell verändern. Da wird diese Festung von einem Moment zum anderen zu einem völlig neuen Gebilde. Sie ist Shimada, und Shimada ist sie.«

»Wie meinst du das?«

»Er kontrolliert sie. Er kann aus ihr entstehen. Es ist durchaus möglich, daß er ein Teil der Wände oder des Bodens ist, auf dem wir stehen. Das alles gehört zusammen, denn wir haben bereits unsere Erfahrungen mit der Festung sammeln können.«

»Ihr habt überlebt.«

»Sicher. Ich will auch jetzt überleben. Habe zugleich den Eindruck, daß Shimada zu einer Endabrechnung ausgeholt hat. Er will endlich reinen Tisch machen. Bei den Mönchen und den Soldaten hat er bewiesen, wie brutal er vorgeht. Er wird keinen Sinn darin sehen, uns am Leben zu lassen und…«

»Moment mal, John«, unterbrach mich Gazza. »Es ist zwar nicht höflich, jemanden zu unterbrechen, aber warum leben wir noch? Er hätte uns killen können, als wir in diesem Sog als wehrlose Beute hineingeraten waren. Warum hat er es nicht getan?«

Da ich Suko leise lachen hörte, überließ ich ihm die Antwort. »Das ist einfach, Gazza. Shimada ist jemand, der seine Macht auskosten will. Er will mit uns spielen. Er wird uns in Panik versetzen wollen. Und dann, wenn er sicher ist, daß wir nichts mehr gegen ihn, unternehmen können, schlägt er zu.«

Gazza schwieg. Er senkte den Kopf, wobei er sich seinen eigenen Überlegungen hingab.

Nur wollte Eva Karman das nicht akzeptieren. Sie bewegte sich einige Schritte vor und ging über den Boden, als befürchtete sie, daß er jeden Augenblick zusammenbrechen konnte. »Aber es gibt doch noch Hoffnung«, flüsterte sie und schaute mich dabei fragend an. »Oder liege ich da falsch?«

»Hoffnung gibt es - solange man halt noch lebt.«

»Ja, schon, das ist klar. Aber ich meine eine spezielle Hoffnung, die auch einen Namen hat.«

»Yakup?«

»Richtig.«

Was sollte ich ihr darauf sagen? Ich wußte, daß Yakup ein verdammt guter Kämpfer war, der nicht so leicht aufgab. Aber es gab auch ein Problem. Wenn Shimada nicht wollte, daß er die Festung betrat, würde er dies auch nicht schaffen. Damit mußten wir uns abfinden. So würde es nicht einfach sein, auf ihn zu vertrauen. Zunächst einmal mußten wir uns selbst helfen. Und Shimada würde erscheinen, davon ging ich aus.

Wir entdeckten ihn nicht. Um uns herum war es dunkel und zugleich hell. Etwas paradox, in der Tat, auch schwer zu beschreiben, aber es war nun einmal der Fall.

Eine dichte Bläue wurde von helleren Streifen durchbrochen, die wie lange Fahnen an und in den Wänden entlangschwebten, so daß eine gewisse Helligkeit nach draußen sickern konnte.

Wir selbst standen in einer Halle. Ich mußte lächeln, denn so war es schon einmal gewesen. Da hatte uns die lebende Legende in die Festung und damit in eine Halle gelockt und uns praktisch in Sicherheit gewiegt.

Es passierte nichts. Er bot uns die Gelegenheit, uns an die neue Umgebung zu gewöhnen, die sich allerdings blitzschnell ändern konnte.

Ich schaute zur Decke.

Sie schwebte hoch über unseren Köpfen. Dort verdichteten sich die Schatten, so daß sie aussah wie eine dunkle Kuppel, in der sich jemand verstecken konnte.

»Ist er denn da?« flüsterte Eva.

»Ich sehe ihn nicht«, erwiderte Gazza. Seine Stimme klang schon wieder klarer. Wie bei einem Menschen, der sich auf seine eigenen Kräfte besann. Das war durchaus positiv, aber er durfte Shimada nicht vergessen. Ich wolle ihm das auch sagen, als ein Geräusch uns alle irritierte.

Es war da, aber wir fanden nicht genau heraus, von welcher Seite es kam.

Automatisch drehten wir uns in verschiedene Richtungen. Die blaue Umgebung hatte sich nicht verändert. Die Schatten waren geblieben. Keiner zeigte einen Riß oder war dabei, sich aufzulösen.

Und dennoch hatten wir das Klirren gehört. Über uns jetzt. Hell, aber beileibe nicht der Klang einer Glocke, eher wie von Ketten.

Suko zog Eva Karman dicht an sich heran, als er in die Höhe schaute. Er wollte der Frau das Gefühl des Schutzes geben. So ängstlich war Eva nicht. Jeder von uns verkrampfte sich, als wir das Augenpaar in dem Schatten sahen.

Die Umgebung war blau, aber wesentlich blauer waren die Augen Shimadas.

Zwei kalte Sonnen. Oder auch Sterne. Ohne Gefühl. Zwei Ovale, die in die Tiefe starrten, aber trotzdem so wirkten, als hätten sie alles im Griff.

Der Dämon war da. Er übersah nichts. Er war das Grauen. Er war der Tod und zugleich die lebende Legende.

Das Klirren wiederholte sich nicht. Nur hatte das Geräusch auf meinem Rücken eine leichte Gänsehaut hinterlassen, und mir schwante Übles. Shimada war nicht nur erschienen, um uns auf seine Art und Weise zu begrüßen, die Tricks in seiner Hinterhand würden wir noch zu spüren bekommen.

Gazza holte durch die Nase so laut Luft, daß wir es mitbekamen. Er konnte nicht mehr an sich halten. »Das ist er«, flüsterte der Japaner. »Verdammt, er hält sich dort oben versteckt. Ihr seht die Augen, nicht wahr?«

Der Unterton in seiner Stimme gefiel mir überhaupt nicht. Es war zu ahnen, daß er Übles plante.

Davon mußte ich ihn abhalten.

Auch Suko stand wie auf dem Sprung. Wahrscheinlich verfolgte er denselben Gedanken wie ich, aber Gazza war letztendlich schneller. Plötzlich huschte er zurück. In der Bewegung noch riß er die Waffe hoch. Die Mündung zeigte zur Decke.

Plötzlich huschten kleine Flämmchen hervor. Bläulich und leicht angerötet in der Dunkelheit und der Stille, die vom Krachen der Salve zerrissen wurde.

Er feuerte. Gazza lachte und schrie dabei. Er zielte genau auf die beiden Augen, und er hätte sie in Stücken schießen müssen, das wäre normal gewesen, aber die Kugel pfiffen hindurch oder am Ziel vorbei, und sie jagten nicht mal mehr als Querschläger zurück, da sie gegen keinen Widerstand geprallt waren.

Die Kugelgarbe war ins Leere gejagt. Da gab es keine Mauern, die uns umschlossen. Nur Schatten waren vorhanden, und da mußte man mit keinem Widerstand rechnen.

Sie fegten weg. Möglicherweise wurden sie auch verschluckt. Das alles war für uns nicht zu sehen, und wir hörten dann einen wütenden Schrei, den Gazza ausgestoßen hatte, als er seine Waffe wieder senkte. Er hatte erkannt, wie nutzlos seine Aktion gewesen war.

Er wollte mich ansprechen. Ich wollte mit ihm reden. Suko und Eva hatten sich zurückgezogen und trauten sich noch nicht weiter hervor, aber das Klingeln erschreckte uns alle.

Plötzlich war es laut. Sehr laut, zu laut schon. Und es kam von oben, aus dem blauen Schatten hervor. Es fiel nach unten. Zuerst ein silbrig schimmernder Blitz, der dann zur Seite schwang und plötzlich an eine Sense erinnerte, die geschwungen wurde. Sie wehte zur Seite, genau zwischen Gazzas und meinem Gesicht her, und einem Moment später war die Pendelbewegung beendet.

Blitzschnell wickelte sich die Kette um den Hals des Japaners und wurde zu einer Würgeschlinge.

Dann der Ruck!

Gazza konnte nicht einmal mehr schreien, als er den Kontakt mit dem Boden verlor. Er war in die Höhe gerissen worden.

Suko und ich starteten einen Moment zu spät. Wir hätten ihn bestimmt zu fassen bekommen, so aber erreichten wir mit dem Sprung nichts, und die zuschnappenden Hände griffen ins Leere.

Gazza wurde immer höher gezogen. Über uns zappelten seine Beine. Die Füße bewegten sich rhythmisch nach oben und wieder zurück, als wollte er nach irgendwelchen Zielen treten, aber es gab einfach keinen Widerstand mehr.

Er verschwand vor unseren Augen, und wir hatten das Nachsehen.

Wir hörten kein Röcheln, nur das Klingeln der Kette, das allerdings bald verstummte.

Nichts mehr!

Auch die Augen waren verschwunden, als hätten sie sich in einen großen Teich zurückgezogen, um dort auf dem Grund zu lagern. Vor unseren Augen war dieser Mensch in die Höhe gezogen und ermordet worden, denn Shimada würde ihn nicht am Leben lassen, das stand fest. Er hatte uns bewiesen, wie schnell er sich seine Opfer holte.

Als erste fand Eva Karman ihre Sprache wieder. Sie deutete zur Decke. »Er war der erste. Gazza wird nicht mehr leben. Und Shimada wird auch uns holen.«

»Das kann sein«, sagte Suko. Es hatte keinen Sinn, ihr etwas erzählen zu wollen.

»Meine Güte.« Sie klammerte sich an meinem Freund fest. »Dann müssen wir etwas unternehmen. Wir können doch nicht warten, bis er auch uns geholt hat oder es versucht. - Wir müssen raus!«

»Stimmt.« Suko redete weiter, bevor Eva noch etwas sagen konnte. »Aber es gibt hier keinen Ausgang.«

»Wie…?« keuchte sie.

»Es gibt keine Tür, kein Tor. Einfach gar nichts.«

»Ein Gemäuer ohne Tore und Türen?« Eva Karman wollte es kaum glauben.

»Nur das Gemäuer, das auch nicht immer fest zu sein braucht. Es kann auch wechseln. Mal ist es ein Schatten, mal besteht es aus einem harten Material. Die Festung verändert ihr Gesicht. Du kriegst sie einfach nicht zu fassen. Es ist unerklärlich, aber damit müssen wir uns leider abfinden.«

Sie nickte. Die Sprache hatte sie verloren. »Ich sehe auch keine Tür«, sagte sie dann.

Etwas rauschte von oben herab. Wir hörten sogar den Windzug. Dann prallte der Körper dicht neben uns auf.

Es war Gazza!

Ein toter Gazza, dessen Gesicht furchtbar aussah, weil es aufgedunsen war. Zudem lag sein Kopf in einer Stellung, als hätte sich jemand daran zu schaffen gemacht. Seltsamerweise hielt er seine MPi noch immer fest. Sie hatte seinen Tod nicht verhindern können.

Eva wollte nicht hinschauen und drehte sich weg. Die Geste, mit der sie ihre Schulter hob, zeigte eine tiefe Hilflosigkeit. Sie kam darüber nicht hinweg.

Es war eine verdammte Lage. Wir konnten nicht agieren. Es gab für uns keine Basis. Wir standen in der Festung, die keine Burg im eigentlichen Sinne war, sondern eine rasch geschaffene, tödliche Täuschung. Was wir auch taten, es würde nichts bringen, denn keiner von uns wußte, wo wir anfangen sollten.

Shimada hatte das Sagen.
Er holte sich seine Opfer, und er hatte noch nicht genug. Das plötzliche Brausen hörte sich gefährlich an. Zudem war das Geräusch ganz in unserer Nähe erklungen, und unter den Füßen spürten wir das leichte Vibrieren des Bodens.
»Weg!« schrie ich noch.
Nein, wir kamen nicht weg, denn plötzlich gab es den Boden nicht mehr. Wir schwebten in der Luft! Und das war auch nicht alles.
Unter uns tobte ein Feuer.
Lange, spitze, lanzenartige Flammen stachen in die Höhe, als bestünden sie aus Gas. Nicht eine der Feuerzungen bewegte sich flackernd zur Seite. Sie sahen aus wie kalte Messer, die nur auf ihre Opfer warteten, und es wurde uns in diesem Augenblick erst richtig klar, daß wir Shimada auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren. Er ließ uns noch schweben, aber unter uns wartete er.
Denn wie ein Teufel tanzte er durch die Flammenlanzen. Eine schattige, wieder tiefblaue Gestalt, die den fast völlig verhüllten Kopf in den Nacken gelegt hatte, um in die Höhe zu schauen. Seine Kette hielt er nicht mehr fest, dafür hatte er sein mörderisches Samurai-Schwert gezogen, dessen Klinge nach oben zeigte, wobei die Spitze aussah, als würde sie durch die Flammen wandern.
Shimada war der Triumphator. Er regierte die Festung. Es lag in seiner Hand, wie lange wir noch am Leben blieben. Er stand in seinem Feuer und holte sich das Opfer.
Der tote Gazza kippte in die Tiefe.
Er fiel wie eine Puppe. Die Arme und Beine drehten sich vom Körper weg, als sollten sie sich auflösen, aber sie blieben mit ihm verbunden. Die Flammen warteten auf ihn.
Zuerst sah es so aus, als wollten sie ihn aufspießen. Er glitt auch hinein, aber er wurde nicht aufgespießt, sondern auf eine andere Art und Weise vernichtet.
Das kalte Feuer ließ ihn zusammenschmelzen. Der Körper verlor seine Umrisse, als er verdampfte und schließlich nicht mehr war als ein kleiner Klumpen. Selbst das Metall der Waffe hatte sich auf diese Art und Weise zusammengezogen, war sogar flüssig geworden und ins Nirgendwo getropft.
Aus…
Nur nicht für uns. Wir lebten. Wir mußten etwas tun. Das waren wir gewohnt, aber hier hatten sich die Verhältnisse einfach auf den Kopf gestellt.
Shimada hatte die Regeln der Physik einfach aufgehoben. Hier regierte er. Die Festung war sein Werk und an keine Dimensionsgrenzen gebunden.
Er stand unter uns. Er schaute hoch. Seine Augen leuchteten in einem

überirdischen Blau. Dieser Blick bannte nicht nur Menschen, auch Tiere. Er war da schon der Herr über Leben und Tod.

Wir alle spürten ihn, aber eine Person war von diesem Blick besonders stark betroffen. Eva Karman wußte nicht mehr, wie sie sich verhalten und was sie noch tun sollte. Wir hörten ihre Stimme, die einen so verzweifelten Klang bekommen hatte. »Bitte - bitte, helft mir! Er kommt. Ich - ich spüre ihn. Er ist bei mir. Ich kann ihm nicht entrinnen. Er will mich in sein Feuer reißen.«

Eva schrie auf, als stünde sie unter starken Schmerzen. Ihr Gesicht zeigte nur die Angst. Dort drückte sich das ›Tier‹ durch, der reine Wille zum Überleben, trotz dieser immensen Furcht. Sie wich vor Suko und mir zurück. Mein Freund wollte sie zu sich holen und anfassen. Er berührte sie kaum, als er einen harten Schlag bekam, ähnlich einem Stromstoß, der ihn zurückweichen ließ.

Eva Karman war nicht mehr sie selbst. Sie taumelte von uns weg. Ihre Bewegungen hatten die Gleichmäßigkeit verloren. Mit schaukelnden Armen und zuckenden Beinen tanzte sie über die Spitzen der kalten, blauen Flammen hinweg, fiel dann nach vorn und raste plötzlich in die Tiefe.

Ich hatte meine Beretta gezogen. Durch meinen Körper tobte die rasende Wut. Ich feuerte auf Shimada, obwohl ich wußte, daß es keinen Sinn hatte. Dieser Dämon war mit Silberkugeln nicht zu vernichten. Er kümmerte sich nicht darum, sondern streckte seine Arme aus und fing die fallende Frau auf.

Er stand in seinem Feuer. Eva ebenfalls. Und wir wußten, daß sie zu seiner Beute geworden war.

Im selben Augenblick waren die Flammen verschwunden. Unter unseren Füßen befand sich wieder der feste Boden.

Aber durchatmen konnten wir nicht. Noch immer waren wir Gefangene der Festung…

***

Keiner von uns wußte, wieviel Zeit vergangen war. Uns stand auch nicht der Sinn nach langen Gesprächen, wir mußten uns nur eingestehen, daß wir verloren hatten.

Der Samurai des Satans regierte hier und hatte uns gezeigt, wie klein und nichtig wir letztendlich waren.

»Er holt sich seine Feinde«, flüsterte ich schließlich, weil ich es nicht mehr aushielt. »Er holt sie sich der Reihe nach. Einen nach dem anderen. - Du weiß, was mit uns geschieht, Suko?«

Mein Freund schwieg. Er überlegte. Ich kannte ihn lange genug. Dann sagte er: »Sie ist nicht verbrannt, John.«

»Stimmt. Aber was nutzt uns das?«

»Moment. Er hat etwas mit ihr vor. Muß ich daran erinnern, daß

noch jemand auf der Insel weilt?«

»Du meinst Yakup?«

»Klar, er. Wer sonst? Shimada und Yakup hassen sich. Sie sind Todfeinde. Sie müssen es ausfechten, denn es kann nur einen geben, wie es so schön heißt. Und ich meine, daß sich Shimada einen Trumpf oder eine Geisel geholt hat. Er weiß über Eva Karman und Yakup Bescheid. Er wird versuchen, sie gegen Yakup einzusetzen, denn sie ist der große Trumpf in diesem verdammten Duell.«

»Ja, das kann sein. Aber wo?«

Suko hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Er kann die Festung erweitern. Er kann sie verschwinden lassen. Er kann sie verändern und sie für uns zum Grab werden lassen, aber ich denke mir, daß er gegen Yakup Mann gegen Mann antreten wird.«

»Auf der Insel?«

»Ja.«

»Und wir stecken in seinem Gefängnis.«

»Aus dem wir fliehen müssen.«

»Sehr gut, dann geh vor.«

»Das werde ich auch. Aber im übertragenen Sinne.« Trotz der angespannten Lage verfiel mein Freund in eine tiefe Nachdenklichkeit. Ich störte ihn dabei nicht. Aus Erfahrung wußte ich, daß Suko oft genug gute Ideen hatte.

Ich schaute mich derweil um. Der Boden hatte seine feste Form behalten. Es gab nicht einen Riß. Er war glatt, als hätte man ihn aus polierten Steinen gebaut. Auch die Luft war klar. Ich schmeckte keinen Staub. Ich roch weder das Wasser noch das Gras der Insel. Auch wenn die Mauern eigentlich nur Scheinwände waren, so ließen sie doch nichts durch.

Ich ging so weit vor, bis ich Widerstand spürte. Meine Handfläche berührte die Innenwand. Sie war kalt, sie bestand aus Stein. Trotzdem wollte ich nicht daran glauben. Sie kam mir eher vor wie ein Schatten, der sich verdichtet hatte. Ein Gas, das direkt in den festen Zustand übergegangen war.

Kalt, klamm, leicht rußig, so ertastete ich die innere Wand der verdammten Festung. Selbst auf meinen Lippen spürte ich die Kälte.

Das dunkle Blau bewegte sich nicht. Kein Zittern, kein Vibrieren, es war die absolute Starre, die mich umfangen hielt, aber nicht auf mich überging. Die Festung wollte mich nicht, noch nicht, aber sie würde mich später wollen, das stand fest.

Ich schaute zurück.

Suko hielt sich an derselben Stelle auf. Er war noch immer in Gedanken versunken, und als er den Kopf anhob, da wußte ich, daß ihm eine Lösung eingefallen war.

»Kommst du, John?«

»Nach draußen?«
»Nein, aber mir ist etwas eingefallen. Wir werden mit Shimada reden, wir werden mit ihm einen Handel abschließen, und wir können ihm dabei einen Köder anbieten.«
»Uns?«
Suko wartete mit der Antwort, bis ich nahe genug an ihn herangekommen war. »Nein, nicht uns, denn ich habe vor, noch einige Jahre zu leben. Aber es gibt etwas anderes, das wir oder vielmehr ich ihm anbieten kann.«
»Sorry, aber ich wüßte nicht…«
»Doch, John, doch«, unterbrach er mich. »Ich werde ihm meine Dämonenpeitsche anbieten.«
Es war ein Satz, wie ich ihn aus Sukos Mund noch nie gehört hatte. Deshalb war ich auch nicht in der Lage, ihm eine Antwort zu geben. Damit hätte ich auch nie rechnen können, und ich stand da, ohne eine Antwort zu geben.
Ausgerechnet seine Peitsche!
Das war ein Hammer. Das war unmöglich. Ich wußte selbst, wie sehr Suko daran hing. Und ich brauchte gar nicht erst darüber nachzudenken, wie oft uns die Peitsche schon das Leben gerettet hatte. Er besaß sie seit Jahren. Sie war eine mächtige Waffe. Ihre drei Riemen bestanden aus der Haut des Dämons Nyrana, und sie zerstörten andere schwarzmagische Gestalten mit vehementer Wucht.
Sie wollte er aus der Hand geben? Nein, das konnte nicht sein. Ich mußte mich verhört haben uns schüttelte den Kopf.
Suko lächelte kantig. »Was ist, John? Glaubst du mir nicht?«
»Ich weiß nicht, was ich glauben soll.«
»Du hast die Wahrheit gehört.«
»Ja, das schon.« Diesmal nickte ich. »Aber ich habe sie nicht begriffen.«
»Es ist einfach.«
»Nein, das ist es nicht, Suko. Weißt du überhaupt, was du da gesagt hast?«
»Sicher.«
»Das glaube ich nicht. Du willst ihm die Peitsche überlassen. Und welche Gegenleistung verlangst du?«
»Daß er seine Geisel freiläßt.«
»Das wird er auch tun?« Meine Frage klang spöttisch. Ich konnte mir ein scharfes Lachen nicht verkneifen.
»Ja, ich glaube daran. Er weiß doch, daß diese Peitsche etwas Besonderes ist.«
»Hör mal zu, Suko, und schau dich auch um. Wir befinden uns in seiner Welt, in seiner Festung. Wir sind seine Gefangenen. Es müßte für ihn leicht sein, dir die Peitsche abzunehmen. Verstehst du das? Wir

brauchen sie ihm gar nicht erst anzubieten. Er wird darüber lachen. Er wird sich amüsieren…«

»Er ist beschäftigt. Wir sind im Moment noch zweitrangig für ihn. Er hat die Geisel, er hat seinen Trumpf, und er weiß auch, daß noch ein Todfeind in der Nähe lauert. Ich glaube, daß er sich im Moment nicht sicher ist, auf wen er sich genau konzentrieren soll.«

»Dann geht er so leicht in die Falle, meinst du?«

»Es ist keine Falle, John. Wie oft soll ich dir das noch sagen? Ich meine es bitter ernst.«

Ich wußte nicht, wie ich mich bewegen und was ich noch tun sollte. Am liebsten hätte ich ihm die Peitsche abgenommen und hätte dabei getrampelt oder geschrieen wie ein kleines Kind. Das wollte mir nicht in den Kopf. Suko war kein Mensch; der die Peitsche, die einen Großteil seiner Sicherheit ausmachte, einfach aus der Hand gab, auch wenn er damit ein Leben retten wollte, was überhaupt nicht sicher war, denn jemand wie Shimada ließ sich nicht austricksen.

Suko hielt meinem Blick stand. Ich suchte in seinen Augen nach dem Beweis für eine Falle, für eine Hinterlist, aber darin war nichts zu erkennen. Er blieb völlig ruhig.

»Du hast dich entschieden?«

»Es gibt kein Zurück, John.«

»Okay«, erwiderte ich und mußte schlucken. »Es ist deine Entscheidung. Ich kann nur hoffen, daß sie richtig war. Etwas anderes kommt auch noch hinzu. Wo steckt Shimada? Wie willst du ihm deinen Vorschlag unterbreiten?«

»Er wird sich das Vergnügen nicht nehmen lassen, uns selbst vernichten zu wollen.«

»Meinst du das wirklich?«

»Ja. Wir haben ihn gezwungen. Er hat sich auch in diese Lage hineingebracht. Er brauchte nicht einmal der Reihe nach vorzugehen. Er kann sich um seine Geisel, um Yakup und um uns zugleich kümmern. Die Dinge liegen einfach. Durch seine Kraft gelingt es ihm, die Festung zu steuern, und ich gehe davon aus, daß sie für uns einige Überraschungen bereit hält.«

Der Ansicht war ich auch.

Wir brauchten auch nicht lange zu warten, denn plötzlich war die Veränderung da.

Der Windzug erwischte uns von drei Seiten. Kein normaler Wind. Es war ein kalter Schatten, der auf uns zuwehte wie ein rußiges Tuch, und sofort mußten wir uns wieder mit den Problemen der Gegenwart beschäftigen. Noch gab es die Mauern, aber sie begannen sich aufzulösen. Es geschah auf eine raffinierte Art und Weise. Die gesamte Veränderung lief in einer völligen Stille ab, obwohl sich der Stein auf uns zuwellte wie gewaltige, kompakte Blasen, die allerdings nicht

danach aussahen, als sollten sie im nächsten Moment platzen.

Der Raum um uns herum verkleinerte sich und schien uns bald zu erdrücken oder uns nicht mehr ausreichend Atemluft bieten zu können.

Hier waren es die Schatten aus Stein, die unsere unmittelbare Umgebung eng machten.

Wenn es so weiterging, würden uns die Schatten tatsächlich bald zerquetschen. Daß sie näher an uns herankamen, war zu spüren und zugleich zu fühlen. Eine kühle und klebrige Masse, von einer Dichte durchdrungen, die schon an Beton erinnerte, aber trotzdem nicht so hart war. Weiche Schatten, zugleich mit einem Widerstand versehen, den wir nicht aufbrechen konnten. Wir kamen weder nach links noch nach rechts weg, mußten stehenbleiben und kamen uns vor wie eingesperrt.

Aber es gab den Ausweg.

Die Festung war ein durch Gedanken entstandenes Gebilde, und das wurde uns auch jetzt bewiesen, denn wir erlebten, wie sie sich verändern konnte.

War sie auch noch sehr auf eine bestimmte Größe zusammengedrückt worden, so öffnete sich vor uns plötzlich ein Ausweg, denn in dieser blauen Schwärze malten sich die Treppenstufen ab. Und sie waren keine Einbildung. Sie führten hoch. Sie stachen in die Schwärze hinein, während sich rechts und links die beiden Wände immer mehr verdichteten und wir den Druck auch hinter uns spürten.

Es gab nur die eine Chance für uns. Shimada wollte, daß wir die Stufen hochliefen.

Wir ließen uns keine Sekunde länger bitten. Ich machte den Anfang. Sukos Hände lagen auf meinem Rücken, als wollte er mich noch schneller die Stufen, hochschieben.

Wo die Treppe mündete, war nicht zu sehen. Sie lief in den tiefen, dunkelblauen Schatten hinein, der wirklich an keiner Stelle eine Lücke oder einen Riß zeigte.

Unter unseren Füßen spürten wir den normalen Widerstand. Glatter Stein, wie poliert.

Die Treppe war der Weg in die Hölle, in den Tod, in unser Schicksal, wie auch immer. Wir sahen kein Ziel, wir sahen kein Ende, aber wir wußten, daß Shimada nur darauf wartete, uns in Empfang nehmen zu können.

Suko und ich hatten früher schon Angriffe und mörderische Attacken aus den finsteren Winkeln und Ecken der Festung erleben müssen. Das geschah diesmal nicht. Man ließ uns in Ruhe, und nur dieser eine Weg war von uns zu gehen.

Suko tippte mir einmal auf die Schulter. Ich verstand das Zeichen

und blieb stehen.

»Dreh dich mal um, John!«

Grundlos sagte er das nicht, und so machte ich die Kehrtwendung. Mein Freund rückte auf der Stufe stehend etwas zur Seite, damit ich an ihm vorbeischauen konnte.

Das Herz pumpte hoch!

Was ich sah, war kaum zu fassen. Jede Stufe, die wir hinter uns gelassen hatten, war verschwunden.

Nach der Stufe, auf der wir standen, gab es nur das absolute Nichts.

Suko hatte es bereits gemerkt gehabt. Ich war überrascht worden, und mein Freund hielt mich sicherheitshalber fest. »Du hast dich nicht vertan, John, die Stufen sind tatsächlich verschwunden. Sie lösen sich auf, wenn wir sie hinter uns gelassen haben. Ich will gar nicht wissen, was sich unter uns befindet, aber wir müssen weiter. Eine andere Chance gibt es für uns nicht.«

»Dabei gehe ich so gern rückwärts«, murmelte ich. Der Galgenhumor war geblieben.

»Ja, und damit in die Hölle.«

»Und was liegt vorn?«

»Da wartet ER!«

Ich gab keinen Kommentar ab und bewegte mich weiter. Die Dunkelheit war nach wie vor kalt und dicht. Sie klebte auf meinem Gesicht und schien sich zudem als würgende Hände um meinen Hals gelegt zu haben.

Obwohl die Steine sehr glatt waren und wir auch normal auftraten, waren wir kaum zuhören. Sie gingen einfach unter, sie wurden verschluckt, bevor sich die Stufen auflösten.

Wo endete die Treppe? Wo wartete Shimada auf uns?

Ich sah ihn nicht. Die Dunkelheit war zu dicht, aber schon nach vier weiteren Stufen änderte sich die Umgebung. Zu beiden Seiten bewegten sich die Schatten von uns weg, auf einmal sah ich die letzte Stufe vor mir und danach die Stelle, die groß genug war, um fünf oder mehr Personen Platz zu bieten.

Vor uns lag eine Plattform aus Stein.

Auch sie war aus den Schatten hervorgewachsen. Sie stand in der Dunkelheit, ohne sich zu bewegen, und ich war der erste, der seinen Fuß darauf setzte.

Der Widerstand war da.

Sehr gut.

Ich zog den anderen Fuß nach, ging ein kleines Stück vor,, um Suko Platz zu schaffen.

Auch er betrat die Plattform.

Da hatte ich mich schon gedreht. Hinter Suko verschwand auch die letzte Stufe. Sie löste sich einfach auf, als wäre jemand dabei, sie mit

einem gewaltigen Radiergummi Stück für Stück verschwinden zu lassen oder sie einfach in die Tiefe dieser unheimlichen Festung zu stürzen.

Es gab nichts außer dieser Plattform, die von Suko und mir besetzt worden war.

»Es ist das Ziel, John«, sagte Suko. »Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht.«

»So einfach?«

»Wie meinst du das?«

»Ohne daß uns jemand angegriffen hat. Keine Attacke mit dem Schwert oder durch irgendwelche Wurfsterne. Keine Monster, keine Kreaturen aus dem Nichts. Ich komme mit diesen neuen Dingen nicht zurecht. Das ist nicht Shimadas Art.«

»Daran werden wir uns gewöhnen müssen.«

»Solange noch Zeit ist, wie?«

»Das auch.«

Es gab keinen Sinn, wenn wir jetzt versuchten, die Maße der Plattform auszuloten. Sie war unser Ziel. Wir waren auf eine ungewöhnliche Art und Weise hergeführt worden, und es würde weitergehen, davon gingen wir außerdem aus.

Nur wollte ich nicht daran denken, daß wir im Nichts schwebten. Wir ständen wie auf einer Eisscholle, die jeden Augenblick schmelzen konnte. Dann rutschten wir in die Tiefe. Wir würden hinein in das absolute Nichts fallen. In einem Gebiet landen, was den Namen Hölle oder Verdammnis verdiente, aber nicht so, wie wir es uns vielleicht vorstellten. Hier regierte Shimada und mit ihm natürlich seine Festung, die einfach zu ihm gehörte.

Es begann die Zeit des Wartens.

Von einem Gefühl für Zeit konnte in dieser Umgebung nicht mehr gesprochen werden. Wir standen im Nichts. Da gab es keine Sekunden, Minuten oder Stunden. Hier war alles anders. Shimada war der Herr. Er triumphierte. Er hatte sich seine Welt erschaffen, mit der er auch durch die Zeiten oder Dimensionen reisen konnte, wie wir erlebt hatten. Ob das geschehen war, wußten wir auch nicht.

Meinem Gefühl nach war dieses Phänomen allerdings nicht eingetreten.

Und so warteten wir weiter - und stellten fest, daß sich die Umgebung auch weiterhin veränderte.

Bisher waren wir von den tiefblauen Schatten eingeschlossen gewesen. Nun begannen sie sich zu lichten. Noch waren sie nicht durchlässig, aber die absolute Dichte verschwand. Es gab Bewegungen innerhalb dieser Blöcke. Sie wurden aufgerissen und entzerrt. Erstes Licht - normales? sickerte hindurch.

Die Helligkeit nahm zu. Für mich schälte sich Sukos Gesicht aus der

Dunkelheit wie das eines Geistes. Es nahm Konturen an. Für ihn geschah das gleiche bei meinem Aussehen.

Graues Licht. Noch keine Umgebung. Dichte Schwaden, die sich allerdings immer mehr verloren.

Wie Rauch im Wind.

Ich schaute vor meine Füße. Diesmal hätte es mich nicht verwundert, wenn wir in der Luft gestanden hätten, aber die Plattform war tatsächlich noch vorhanden.

Glatt, flach, viereckig. Sie bestand aus diesem harten Gestein, das einstmals Schatten gewesen war.

Mir dämmerte allmählich, daß uns die Festung nicht ganz verlassen hatte. Sie hatte sich nur verändert. Sie war geschrumpft und zu dieser Plattform geworden, die uns einigermaßen Platz, aber keinen Bewegungsspielraum ließ.

Kaum zu fassen.

Nur war bei einem Dämon wie Shimada alles möglich.

»Es läuft alles auf das Finale zu«, murmelte Suko. »Ich weiß es, ich fühle es.« Dann sagte er etwas völlig Verrücktes. »Riechst du das Meer, John? Atme tief ein. Es ist soweit, John, die Ereignisse nähern sich einer Entscheidung - dem Ende.«

Als wollte der Dunst seine Worte bestätigen, so verschwand er von einem Augenblick zum anderen.

Wir bekamen freie Sicht.

Und was unsere Augen da entdeckten, das wollten wir kaum glauben. Die Düsternis der Festung hatte uns verlassen. Wir ständen mitten auf der Insel. Wir sahen den grünen Bewuchs. Wir sahen sogar die beiden Hubschrauber.

Zugleich spürten wir festen Boden unter den Füßen, aber wir standen nicht auf der Insel.

Wir schwebten über dem Grund!

Eine schwarze Plattform, die nicht in der Luft schwebte, sondern mit dem Untergrund verbunden war. Unter ihr begann ein ebenfalls schwarzblauer Träger, der sich tief in den Boden hineingerammt hatte. So jedenfalls sah es für mich aus.

Damit mußte ich erst einmal zurechtkommen. Wir wurden von einem Phänomen in das andere geschickt, aber das war nicht das Ende, denn plötzlich konnten wir uns nicht mehr bewegen. Der Boden hatte an Härte verloren. Er wurde weich, aber er weichte nicht auf, sondern verwandelte sich in einen zähen Sumpf, der schon sehr bald unsere Füße bis zu den Knöcheln umklammerte und dafür sorgte, daß wir aus eigener Kraft nicht mehr wegkamen…

***

Yakup Yalcinkaya hatte die Festung gesehen. Ihr Auftauchen war für

ihn nicht überraschend gekommen, denn sie und Shimada bildeten eine Einheit. Trotzdem hatte ihn ihr plötzliches Erscheinen überrascht und ihn in den Bann geschlagen.

Sein Zorn steigerte sich noch mehr. Er hatte dieses schwarze, unheimliche Gemäuer gesehen. Aus der Entfernung betrachtet wirkte sie normal, aber er wußte auch, das sie aus Hinterlist und Tücke bestand, denn sie war nicht so, wie sie sich gab. Sie konnte blitzartig ihre Gestalt verändern. Sie war dann als Festung nicht zu erkennen, sondern trieb auseinander wie fliehende Schatten, um sich an einem anderen Ort, auch durchaus in fremden Dimensionen, zu einer neuen Form zusammenzusetzen.

Sie war da.

Shimada ebenfalls.

Und Yakup befand sich leider zu weit entfernt. Er sah den Samurai des Satans nicht. Weshalb der sich zurückhielt, konnte er nicht sagen. Shimada hatte seine eigenen Pläne, aber er würde kommen, und er würde seine Feinde vernichten.

Yakup wartete.

Shimada ließ sich Zeit.

Nichts war von ihm zu sehen. Abgetaucht, einfach weg, nur die Festung stand dort wie ein schwarzer Block.

Bis er das Heulen hörte.

Ein aus dem Nichts kommender Sturm, der seine Beute blitzartig holte wie ein Raubtier.

Yakup hatte bereits auf dem Sprung gestanden, nun aber hielt er inne, und seine Hände verkrampften sich um den Schwertgriff, ohne die Waffe allerdings zu ziehen.

Was er sah, war einfach furchtbar. Von einem gewaltigen Sog gepackt trieben vier Menschen auf die schwarze Festung zu, als sollten sie an deren Außenmauern zerschellen.

Es waren John Sinclair, Suko, Gazza - und auch seine Freundin Eva Karman.

Yakup war zu weit entfernt. Er konnte nichts tun. Er kam nicht rechtzeitig genug hin. Er würde sie niemals aufhalten können, und so blieb ihm nur der Schrei der Enttäuschung und der Wut. Dieser Laut hallte über die Insel wie der eines sterbenden Tiers und endete erst dann, als die vier Personen in der Festung verschwunden waren.

Das Mauerwerk hatte sie nicht abprallen lassen. Sie waren von den Schatten geschluckt worden und befanden sich in Shimadas Gewalt.

Der einsame Kämpfer wußte, was das bedeutete. Shimada konnte mit ihnen machen, was er wollte.

Er würde sie quälen, foltern und letztendlich brutal vernichten.

Ja, bei ihm mußte man leider davon sprechen!

Nun gehörte Yakup Yalcinkaya nicht gerade zu den Menschen, die

schnell aufgaben. Er würde es auch jetzt nicht tun, nur fühlte er sich überfordert. Shimada bestimmte, wen er in die Festung einließ und wen nicht. Hinein mußte er, um seine Partnerin zu befreien.

Aber es gab nicht nur Nachteile für ihn. Ein Vorteil war die Krone der Ninja. Er sah sie ebenso als Waffe an wie seine heilenden Handschuhe oder das Schwert, das er aus einem Felshaufen gezogen hatte. Für ihn war diese Waffe ungemein wichtig. Er hatte sich geschworen, daß sie den Samurai des Satans tötete.

Noch sah sich Yakup nur in der Rolle des Beobachters. Die Festung stand auf der Stelle wie frisch gebaut. Etwas Unheimliches strahlte das Gemäuer ab, einen gefährlichen Hauch, der auch an Yakup nicht vorbeistrich. Er war sehr sensibel, was die Ausstrahlung seiner Feinde anging, und er fragte sich, wie Shimada weiterhin vorgehen würde.

In seiner Gewalt befanden sich vier Menschen. Vier Personen, mit denen er spielen konnte. Wie würde er sie gegen Yakup einsetzen wollen? Wie würde er ihn damit erpressen? Oder würde er mit ihnen verschwinden? Es war für ihn ein Leichtes, in eine andere Welt einzutauchen. Das ging oft blitzschnell. Von einer Sekunde zur anderen konnte die Festung als Schatten starten und in andere Dimensionen eintauchen.

Für den Ninja war es besser, wenn er sich auf seine Krone verließ und als Unsichtbarer versuchte, in die Festung einzudringen. Shimada würde ihn orten können, das stand auch fest, aber er würde es nicht schaffen, ihn zu sehen.

Er war schon bereit, die Krone auf seinen Kopf zu setzen, als etwas anderes geschah. Die Festung selbst bewegte sich nicht, doch innerhalb des Schattens trat eine Veränderung ein. Eine Bewegung hinter der Mauer.

Yakup duckte sich. Sein Mund stand offen. Er atmete nur noch flach, als befürchtete er, von einem Feind gehört zu werden. Der Blick war auf das dunkle Gemäuer gerichtet. Wind umspielte sein Gesicht. Er brachte den normalen Geruch mit, nicht den Duft von Tod und Grauen, der aber lagerte hinter der dunklen Mauer.

Der Ninja konzentrierte sich auf eine bestimmte Stelle, wo an einem flachen Dach, das wie eine erstarrte Welle von der Mauer her nach vorn sprang, eine Bewegung zu sehen war. Von innen her wurde etwas nach vorn gedrückt und einen Moment später in einem hohen Bogen ausgespieen. Es war ein Gegenstand, das sah Yakup. Er wies auch feste Umrisse auf, aber die Form war schlecht zu erkennen.

Der Gegenstand prallte auf. Er war mit einem so großen Schwung aus dem Mauerwerk hervorgeschleudert worden, daß er weit geflogen war, als wollte er den Ninja treffen.

Gegen einen Hang war er geprallt und dort leicht abgerutscht. Yakup wollte ihn sehen, nur wollte er nicht, daß man ihn entdeckte, und er

setzte sich die schwere Krone der Ninja auf den Kopf. Zuerst spürte er den Druck. Allerdings verflüchtigte er sich, als seine Gestalt nicht mehr zu sehen war.

Da war Yakup unsichtbar geworden.

Jetzt hatte er freie Bahn. Er bewegte sich als Unsichtbarer auf den Gegenstand zu, der aus der Festung herausgeschleudert worden war. Ein Beobachter hätte nur bei genauerem Hinsehen erkennen können, daß da etwas passierte. Hin und wieder drückte der unsichtbare Fuß des Ninja das Gras nieder, und genau das waren die Spuren, die er auf seiner Wanderung hinterließ.

Er ging zielstrebig. Den Hang hinunter, wo er einen kleinen Graben erreichte, den er übersprang.

Dann eilte er davon, in langen, sicheren Schritten.

So dauerte es nicht lange, bis er den Ort erreicht hatte, an dem der Gegenstand lag, der die Festung verlassen hatte. Der Ninja kniete dort nieder.

Er schüttelte den Kopf, er wollte es nicht glauben. Zwar war er für andere nicht sichtbar, aber seine Reaktionen hatten sich nicht verändert. Yakup kannte die Gestalt, die dicht vor ihm auf dem Boden lag. Es war ein Mann. Es war Gazza. Und er sah nicht mehr so aus, wie Yakup ihn in Erinnerung hatte.

Er war verändert worden. Man hatte ihn regelrecht zerstört, aber sein Gesicht war noch zu erkennen.

Es war eingefaßt in eine kugelige Masse, die glänzte, als wäre sie mit einer schwarzen Fettschicht bestrichen worden.

Vor ihm lag kein Mensch mehr. Nur noch ein verdrehter Leib aus Haut, Fleisch und Knochen.

Scheußlich…

Yakup spürte die Wut wieder stärker ansteigen. Mit Gazza hatte ihn nichts Persönliches verbunden, aber er haßte es trotzdem, wenn Menschen so sterben mußten. Sie hatten anderen nichts getan und waren nur ihrer Pflicht nachgegangen, wollten schützen und mußten es mit ihrem Leben bezahlen.

Einer von vier.

Eva, John und Suko befanden sich noch in der verdammten Festung, die vor dem Ninja lag. Er richtete sich wieder auf und betrachtete das Gemäuer.

Seine Hand strich über den Schwertgriff hinweg, als wollte er ihn streicheln. Wäre er sichtbar gewesen, so hätte jeder die Härte in seinem Gesicht erkennen können. Der Ninja war entschlossen, den Kampf gegen Shimada aufzunehmen, nur konnte er ihn nicht entdecken. Der Samurai des Satans hielt sich hinter den düsteren Mauern verborgen.

Über der Insel hatten sich Wolken gebildet und waren dabei, sich

zusammenzuziehen. Als dicke Schicht hielten sie das Licht der Sonne zurück, sie waren wie kompakte Wächter, die auf alles niederstarrten, was sich unter ihnen abspielte. Der Wind zerrte an den Sträuchern, die Sonne war verschwunden, und die Gegend hatte etwas von der Düsternis der Festung angenommen.

Yakup suchte seinen Feind. Er wünschte ihn sich herbei. Aber Shimada war raffinierter. Er bestimmte, wann der Kampf begann. Nach seinen Bedingungen ging es dann auf Leben und Tod.

Schon einige Male hatte Yakup Shimada gegenübergestanden. Nie war es zu einer endgültigen Entscheidung gekommen. An diesem Tag würde sich das Schicksal eines der beiden erfüllen, davon ging Yakup aus. Es war ihm, als wäre die letzte Seite im großen Kampfbuch zwischen Shimada und ihm aufgeschlagen worden. Nur einer würde dieses Eiland lebend verlassen. Für Yakup stand dies fest.

Noch wies nichts darauf hin. Die trügerische Ruhe vor dem Sturm. Ein lauerndes Abwarten, bis der andere einen Fehler beging, um dann zuschlagen zu können.

Shimada zeigte sich nicht. Yakup war allerdings davon überzeugt, daß Shimada ihn gesehen hatte oder zumindest gespürt, und daß er auf eine Chance lauerte.

Der Wind bewegte sich wie die Stimme eines Sängers über das Eiland hinweg. Er brachte eine säuselnde Botschaft mit. Aus seinen Geräuschen hörte der einsame Ninja die Trauer um die Toten heraus. Viele Menschen waren gestorben. Shimada hatte fürchterlich gewütet, so war es fraglich, ob auch die drei letzten noch lebten, die sich in der Gewalt dieses mörderischen Samurais befanden.

Der Ninja konzentrierte sich wieder auf die düstere Festung. Er hatte sich frontal auf den Bau zubewegt und konnte jetzt auch das breite Tor erkennen. Normalerweise hätte man es durchschreiten müssen, um die Festung zu erreichen, aber das Tor - es war in einer Nische - war an der Rückseite in eine Mauer eingelassen worden.

Schatten oder fest?

Sie sah fest aus, aber Shimada würde sie verändern können. Yakup hätte viel dafür gegeben, wenn ihm so etwas gelungen wäre, aber er konnte nicht alles haben. Die Unsichtbarkeit war schon ein großes Plus für ihn.

Je näher er an die Festung herankam, um so stärker registrierte er deren Einfluß. Er glaubte nicht, daß er sich täuschte, wenn er über böse Ströme nachdachte, die aus dem Mauerwerk sickerten und sich allmählich ausbreiteten. Sie bildeten eine böse Aura, in die der Ninja hineintrat. Auch als Unsichtbarer konnte er sich unwohl fühlen, und so war es dann auch. Er kam mit gewissen Dingen nicht zurecht. Yakup wartete auf einen Angriff, das Mauerwerk mußte sich einfach öffnen. Es würde genau wissen, wer sich ihm da näherte, denn es

stand unter dem Einfluß des Samurais.

Yakup blieb stehen.

Nicht ohne Grund, denn er hatte ein leises Klingeln vernommen. Es wies keine Ähnlichkeit mit dem Klang einer Glocke auf. Dieser Laut hatte einen anderen Grund.

Yakup konzentrierte sich auf den Bereich des zugebauten Eingangs. Genau in dessen Mitte tat sich etwas. Da wurde das Gestein in Bewegung gesetzt. Es löste sich nicht auf, aber es schob sich schon auseinander und bildete dabei ungewöhnliche Schlieren, die an ölige, lange Vorhänge erinnerten.

Aus ihnen hervor schob sich die Gestalt. Da drückte sich Shimada, der Herrscher der Festung, hervor, und die lebende Legende trat mit einem großen Schritt ins Freie.

Auch Yakup rührte sich nicht. Er war überrascht, zornig und zugleich auch erleichtert, weil Shimada allein gekommen war und nicht seine Geiseln mitgebracht hatte. Yakup ging einfach davon aus, daß Eva und auch seine beiden Freunde noch lebten. Er wollte nicht anders denken, denn er brauchte seine volle Konzentration.

Shimada sah aus wie immer. Dunkel gekleidet. Tücher umhüllten die mächtige Gestalt bis hoch zum Kopf. Nur die blauen Augen waren zu erkennen. Dieses eiskalte Licht war der Motor, der auch die Festung antrieb. In ihm konzentrierte sich all die Magie. Denn sie allein war wichtig.

Yakup wartete. Er wollte sehen, was Shimada unternahm. Wahrscheinlich suchte er ihn, und das leise Klirren hatte er deshalb gehört, weil Shimada eine Kette in der Hand hielt. Sie war ziemlich lang und hatte Griffe an den Enden, die von Shimadas Händen umklammert wurden. Einer wie er beherrschte die Kette meisterlich. Da war er so gut wie ein Cowboy mit dem Lasso.

Aber Shimada setzte sie nicht ein. Er hielt sich auch weiterhin vor dem Eingang auf und schaute in eine bestimmte Richtung. Wäre Yakup sichtbar gewesen, hätte ihn Shimada entdeckt. So aber blieb er in seiner Deckung verschwunden. Allerdings mußte er davon ausgehen, daß ihn der Samurai des Satans spürte. Shimada besaß dieses gewisse Etwas. Er konnte seine Feinde orten.

Auch jetzt wußte er Bescheid. Seine tiefblauen, kalten Augen strahlten in Yakups Richtung. Zwei böse Sterne, in denen sich das Licht des Alls verfangen hatte.

Böses Licht. Ein Licht, das auch durch die Festung geisterte, die sich nach wie vor nicht verändert hatte und weiterhin dieses Gebäude mit den zahlreichen Dächern und Erkern bildeten.

Wenn sich Yakup stark auf das Mauerwerk konzentrierte, war auch für ihn zu sehen, daß es leicht zitterte. Es schien von innen her immer in Bewegung zu sein, aber es veränderte sich nicht. Es stand unter

einer starken Spannung.

Shimada wartete nicht mehr. Er ging auf Yakup zu, und er war ziemlich schnell.

Der Ninja wußte, daß ihn sein Todfeind geortet haben mußte. Er griff zum Schwert. Er zog die Klinge aus der Scheide, war jetzt so bewaffnet, daß er auch zuschlagen konnte, und es würde ihm auch nichts ausmachen, Shimada zu vernichten. Er wollte den Vorteil der Unsichtbarkeit ausnutzen und Shimada möglichst schnell zur Hölle schicken. Mit gleitenden Schritten lief der Samurai auf seinen unsichtbaren Feind zu. Er bewegte sich tatsächlich wie ein Schatten. Der Stoff wellte sich auf, er warf Falten, und die Kette hielt er nicht mehr mit beiden Händen umklammert, sondern nur mit der linken.

Er verstand es hervorragend, mit dieser Waffe umzugehen. Eine Nunchaki, das Schwert, die Wurfsterne, sie alle wurden von ihm meisterlich beherrscht.

Shimada wollte den Kampf. Er wollte Yakup endlich stellen und ihn töten. Er spürte ihn, und er ging auf Yakup zu, als wäre dieser tatsächlich sichtbar.

Der Ninja wartete ab. Er hatte sich breitbeinig hingestellt. Das Schwert hielt er mit beiden Händen umfaßt und leicht angehoben. Ging Shimada so weiter, würde er direkt in die Klinge hineinlaufen und von ihr aufgespießt werden.

Darauf wartete Yakup, und er bewegte sich nicht von der Stelle. Schon das leiseste Geräusch konnte Shimada ablenken. Yakup war zwar unsichtbar, aber nicht unhörbar.

Plötzlich war er da.

Ein Sprung nach vorn.

Die Kette wirbelte durch die Luft. Der Samurai hatte sich so hart abgestoßen, daß sein silbriges Mordinstrument auf Yakup zuraste, um seinen Hals zu umschlingen.

Der Ninja riß sein Schwert hoch.

Die Kette klirrte gegen das Metall. Sie umwickelte es, und Shimada wollte Yakup die Waffe aus den Händen zerren. Der Kämpfer stemmte sich nicht dagegen. Er gab nach, er lief auf Shimada zu, während er allerdings durch Drehbewegungen versuchte, die Kette am Schwert zu lösen. Nur Shimada war zu sehen, nicht aber Yakup. Der allerdings bekam mit, wie der Samurai sein Schwert zog.

Er wollte Yakup in die Klinge hineinlaufen lassen.

Der wich aus, ließ sich zu Boden fallen. Landete auf dem Rücken, drehte sich dabei und zerrte die Klinge aus der Umklammerung der Kette. Das Metall war glatt herausgerutscht, und Yakup war wieder voll einsatzfähig. Er überrollte sich noch einmal, wobei die Krone auf seinem Kopf blieb, als wäre sie angenagelt worden, dann sprang er in die Höhe und ließ seine Klinge dabei kreisen.

Sie wischte dicht an Shimada vorbei und hätte ihm beinahe noch die Kleidung zerfetzt.

Shimada duckte sich. Er steppte zur Seite, ließ sich fallen, lag plötzlich selbst am Boden, kam wieder hoch. Ein langer Ausfallschritt brachte ihn auf die Festung zu. Das Schwert drehte er über seinen Kopf wie einen Kreisel, blieb mitten in der Bewegung stehen, und sein Rücken wies gegen das Mauerwerk.

Dann sprang er nach hinten.

Es hätte normalerweise keinen Sinn ergeben, aber bei Shimada war alles anders. Er prallte nicht gegen die Mauer, und er wurde auch nicht nach vorn geschleudert, denn da gab es keinen Widerstand. Die Festung war ein Teil seiner Person. Sie gehörte zu ihm wie seine Augen, die Beine und die Arme.

Deshalb wischte er hindurch. Das Mauerwerk umschlang ihn und gab ihm die nötige Deckung.

Es schloß sich.

Yakup, der ebenfalls zu einem langen Sprung angesetzt hatte, kam um den berühmten Bruchteil der Sekunde zu spät. Er schaffte es auch nicht mehr, seine eigene Waffe einzusetzen. Noch in der Bewegung hatte er einen schnellen Stoß ausgeführt, aber die Spitze der Klinge war nur in die Luft hineingeglitten.

Auf dem etwas glatten Boden rutschte auch ein Unsichtbarer aus. Aber der Ninja fing sich. Er beherrschte seinen Körper. Sehr dicht stand er vor der verdammten Mauer, hinter der sich Shimada feige zurückgezogen hatte. Er wußte auch, daß so etwas zur Taktik eines Kämpfers wie Shimada gehörte. Er arbeitete mit allen Tricks, er würde sicherlich beim nächsten Angriff anders vorgehen und sich vielleicht sogar Eva Karman als Geisel nehmen.

Etwas wischte aus dem Mauerwerk hervor. Es schimmerte für einen Moment auf, dann war es wie ein drehender Blitz nach außen gerast - und traf sein Ziel.

Der Wurfstern bohrte sich in den Körper des Ninja, der nicht sichtbar aber nicht unverletzbar war.

Yakup spürte den Schmerz in bösen Stichen. Er hatte für einen Moment die Übersicht verloren.

Da erwischte ihn der zweite Wurfstern.

Und der bohrte sich in seinen Magen. Er war so hart geschleudert worden, daß er seinen Weg tief in den Körper Yakups fand. Der tapfere Kämpfer war gestoppt worden. Er lag nicht auf dem Boden, aber er war schwer verletzt, und er mußte sich auf sein Schwert stützen, um nicht zu fallen.

Die Festung tanzte vor seinen Augen. Nur bewegte sie sich nicht selbst. Es war einfach die Schwäche, die über Yakup gekommen war und ihm dies vorgaukelte.

Verloren? Habe ich den Kampf verloren…?

Er wollte es nicht wahrhaben, aber er konnte die Gedanken auch nicht zurückdrängen. Es kostete ihn schon eine übermenschliche Energie, sich auf den Beinen zu halten. Die beiden Wunden bluteten. Der Lebenssaft rann auch weiterhin aus ihnen und näßte Yakups Kleidung. Einen bestimmten Punkt wollte er nicht erreichen. Er hatte vorhin eine kleine Mulde gesehen, deren Ränder von dürrem Buschwerk umwachsen waren.

Yakup stolperte darauf zu. Er kämpfte sich bis an den Rand vor, wo er für einen Moment stehenblieb.

Dann kippte er nach vorn. Die dürren Zweige brachen teilweise ab, als er in die Mulde hineinrollte und dort liegenblieb…

***

Yakup hatte sich gedreht. Er lag jetzt auf dem Rücken. Er war noch nicht tot, aber die Krone der Ninja hatte er vom Kopf genommen und war wieder zu seinem sichtbaren Menschen geworden.

Der Schmerz wühlte an zwei verschiedenen Quellen, und die entstehenden Schmerzwellen trafen sich in der Mitte, so daß Yakup den Eindruck hatte, allmählich zu verbrennen und nebenbei noch zu verbluten.

Jemand wie er gab nicht auf. Vor allen Dingen dann nicht, wenn er etwas besaß, das er ebenso in Ehren hielt wie sein Schwert oder die Krone.

Es waren die Handschuhe.

Die heilenden Handschuhe eines Shaolin-Mönchs, die ihm vor Jahren vermacht worden waren. In ihnen steckte eine starke Magie, und er war in der Lage, durch diese Handschuhe Verletzungen oder Wunden zu heilen. Wenn er sie überstreifte und seine Wunden mit den Händen bestrich, würden die sie Verletzungen heilen.

Es hörte sich alles einfach an, aber es war für ihn auf keinen Fall so leicht, denn wohl fühlte sich Yakup nicht. Die beiden Sterne hatten ihn tief getroffen.

Er war kein Übermensch und schwankte schon auf dem schmalen Grat zur Bewußtlosigkeit.

Die Handschuhe brauchte er. Nur nicht bewußtlos werden, auch wenn sich der Himmel über ihm drehte und die Schwäche von Sekunde zu Sekunde zunahm.

Er kämpfte. Er schob seine rechte Hand in eine Falte seiner Kleidung. Er spürte dabei sein eigenes Blut, das wie Schmiere an seinem Handgelenk entlangglitt, aber seine Finger schafften es, den ersten Handschuh zu ertasten.

Er brauchte nur einen. Überstreifen, dann die Wunden berühren, damit sie heilten. Er wollte Shimada den Triumph seines Todes nicht

gönnen. Nicht auf diese so simple Art und Weise und ohne etwas dagegen unternommen zu haben.

Auch dachte er an Eva. Der Gedanke an sie verlieh im neue Kraft. Sie und er wollten sich ein gemeinsames Leben aufbauen, fern von Gewalt und Tod. Der Traum hätte sich für beide erfüllen können, wäre da nicht Shimada gewesen, sein Todfeind. Er hätte es nie zugelassen, und so war Yakup nichts anderes übriggeblieben, als sich auf den endgültigen Kampf vorzubereiten.

Seine Freundin hielt er versteckt. Er hatte die Insel und das Kloster bisher für sicher gehalten. Nun mußte er einsehen, daß er Shimada nicht entkommen konnte. Er hatte seine Blutspur hinterlassen.

Mehr als zwanzig Tote redeten eine deutliche Sprache, und Yakup wollte nicht, daß ihm dasselbe Schicksal widerfuhr.

Er kämpfte mit sich selbst, weil er sich nicht so sicher bewegen konnte, wie er es gern gehabt hätte.

Zwar lag der Handschuh im Freien, nur bereitete es ihm große Mühe, ihn auch über die Finger der rechten Hand zu streifen. Er zitterte. Der böse Schmerz durchflutete seinen Körper wie Wellen mit scharfen Kanten.

Manchmal stiegen sie hoch bis zu seinen Augen. Dann verwandelte sich der Himmel für eine kurze Zeitspanne in ein rotes Tuch, dessen Farbe aber sehr schnell verblaßte.

Der Ninja hatte seinen rechten Arm angewinkelt. In der linken Hand hielt er den Handschuh. Er streifte ihn über. Er wollte sich beeilen, denn er wußte, daß Shimada sicherlich erscheinen würde, um sich von seinem Tod zu überzeugen.

Yakup hörte sich stöhnen. Er zitterte stark. Beim ersten Versuch klappte es noch nicht. Da glitten seine Finger über den Handschuh hinweg.

Yakup gab nicht auf. Verbissen machte er weiter. Seine Hand war ausgestreckt, trotzdem leicht gekrümmt, und sie zitterte auch. Die normale Öffnung des Handschuhs kam ihm plötzlich zu eng vor. Wie ein schwer zu treffendes Ziel.

Er spürte die Schwäche auch im Arm. Zugleich jedoch drückten sich seine Finger in die Handschuhöffnung hinein.

Er paßte, als wäre er für ihn geschaffen worden. Noch jetzt dankte er dem alten Schamanen für dieses Erbe. Nun streckte er den Arm aus, um mit dem Handschuh die erste Wunde zu erreichen.

Es war die in Magenhöhe. Der Wurfstern steckte noch fest. Zur Hälfte schauten die Zacken durch die zerfetzte Kleidung, und Yakup faßte sie mit den Fingern.

Sein Gesicht verzerrte sich, als ihn der Schmerz wie ein glühendes Messer durchfuhr.

Aber er hatte den Wurfstern aus der Wunde zerren können und

schleuderte ihn weg.

Noch in derselben Sekunde berührte er mit seiner rechten Hand die Wunde. Er preßte sie nicht hart darauf, sondern strich vorsichtig darüber hinweg. Noch immer durchfluteten ihn die Schmerzen. Die Wunde tuckerte und biß. Als steckte ein kleines Tier mit scharfen Zähnen in seinem Körper. Die zweite ließ er zunächst außer acht. Sehr sanft strich er mit der behandschuhten Hand über den Spalt in der Magenhöhe hinweg, und er merkte, wie die Kraft des Handschuhs für den ersten Schub der Heilung sorgte. Es trat etwas ein, das er kaum beschreiben konnte. Die Schmerzen im Leib wurden an dieser Stelle zurückgedrängt. Die Ränder der Wunde zuckten, dann fingen sie an, sich zu schließen.

Es gab die Wunde nicht mehr. Sensationell. Und auch der Schmerz war verschwunden. Zumindest an dieser Stelle, denn da gab es noch die zweite Verletzung, und die lag höher.

Über seinen Körper hinweg bewegte er die Hand darauf zu. Auch hier war es nur mehr ein sanftes Gleiten, denn Yakup selbst spürte die Berührungen kaum. Er lag starr auf dem Rücken, den Blick gen Himmel gerichtet, die Augen leicht verdreht. Seine Lippen zuckten. Manchmal schäumte Speichel vor dem Mund, und er spürte, daß Tränenperlen seine Augenlider verließen und an dem schweißfeuchten Rand des Gesichts entlang nach unten rannen.

Endlich lagen seine Finger auf der zweiten Wunde. Noch zerrte der Schmerz in ihr und um sie herum. Hier oben hatte der Wurfstern ein regelrechtes Loch gerissen, keinen Spalt wie bei der Verletzung am Magen.

Kreisend strich Yakup mit der Hand über die Wunde hinweg. Er selbst war dabei, sich mit guten Gedanken zu beschäftigen. Er dachte nicht mehr an den Tod, er dachte wieder daran, daß er Shimada eine Lektion erteilen wollte, die ihm endgültig den Garaus machte.

Er fragte sich auch, weshalb Shimada ihn nicht endgültig getötet hatte, nachdem ihn die beiden Wurfsterne so schwer verletzt hatten. Es würde wohl für immer das Geheimnis des Samurais bleiben. Möglicherweise hatte er auch daran geglaubt, daß die beiden Wurfsterne tödlich genug waren, und sie wären es sicherlich auch gewesen.

So aber reichte die heilende Macht des Handschuhs aus, um auch die zweite Wunde zu schließen.

Ein letztes Zucken noch. Yakup drehte die Hand weiter. Er spürte, wie sich die Wunde immer stärker schloß. Es würde kaum etwas zurückbleiben. Eine Narbe, aber nicht mehr.

Dann war es vorbei.

Keine Schmerzen mehr. Nur mehr das leichte Ziehen an den beiden verschiedenen Stellen, das aber ließ sich aushalten, und Yakup fühlte

sich plötzlich großartig, obwohl er noch immer platt wie ein Fisch auf dem Grund der Mulde lag.

Aber er war wieder da. Er würde wieder mitmischen, das stand einwandfrei fest. Nichts konnte ihn mehr daran hindern, sich dem verdammten Samurai des Satans zu stellen. Yakup war bereit, den Kampf aufzunehmen, und er würde in die Festung eindringen und versuchen, sie endgültig zu vernichten - und mit ihr Shimada.

Aber er wollte nichts überstürzen. So blieb er noch für die Dauer einer Minute liegen und nutzte die Zeit, um den Handschuh wieder abzustreifen. Er steckte ihn zurück in die Tasche und strich noch einmal darüber hinweg, als wollte er sich bedanken.

Dann richtete er sich auf.

Es klappte wunderbar. Nicht der leichteste Schwindel überkam ihn. Er konnte sich aufrecht hinsetzen und auch sitzenbleiben. Dann drehte er den Kopf zur Seite und sah den Bewuchs am oberen Rand der Mulde. Was dahinter lag, konnte er nicht einsehen.

Er drehte sich.

Die Krone der Ninja lag neben ihm. Sein Blick fiel darauf, und er setzte sie wieder auf.

Yakups Gestalt verschwand. Ein winziges Nachflimmern war noch zu sehen, dann gab es ihn nicht mehr. Auch das Schwert hatte er mitgenommen. Nur steckte er es nicht mehr ein, sondern behielt es in der rechten Hand. Ein zweites Mal würde ihn der verdammte Samurai nicht mehr überraschen, das stand für ihn fest.

Gebückt überwand. Yakup Yalcinkaya den Hang der Mulde mit einem Schritt. Er blieb stehen, sein Blick glitt sofort dorthin, wo die Festung stand.

Nein, gestanden hatte.

Es gab sie nicht mehr.

Das heißt, es gab sie schon, und selbst Yakup, der sich auskannte, war von der Veränderung überrascht.

Die Festung hatte sich dem Willen der lebenden Legende gefügt und sich so verändert, wie sie es haben wollte. Sie sah aus wie ein übergroßes und gewaltiges T. Es stand auf einem dunklen Fuß, der sich nach oben hin zu einer Plattform verbreiterte, die auch Menschen genügend Platz bot, ohne daß sie Angst haben mußten, in die Tiefe zu stürzen.

Dort standen zwei.

Suko und John!

***

Und wir hingen fest.

Dieser verfluchte Boden war zu einer morastigen Schicht geworden, die unsere Schuhe umklammert hielt und dazu auch noch die Knöchel.

Das hatte sich nicht verändert.

Natürlich hatten wir versucht, uns aus dieser Falle zu befreien. Es war uns nicht möglich gewesen.

Shimada hatte genau gewußt, was er tat. Er diktierte die Regeln.

»Was haben wir gewonnen?« fragte Suko. Der Sarkasmus in seiner Stimme war nicht zu überhören.

»Zumindest wissen wir jetzt, daß uns dieser Samurai des Satans überlegen ist.«

»Soll das so bleiben?«

»Sicherlich nicht.«

»Wenn ich mir vorstelle, daß wir noch immer in dieser verdammten Festung stecken, könnte ich glatt durchdrehen«, sagte Suko. »Ich hoffe nicht, daß es meine Pläne stört.«

Darauf hatte ich ihn ansprechen wollen. »Du willst ihm tatsächlich die Dämonenpeitsche überlassen?«

»Ja, das werde ich.«

Ich verdrehte die Augen. Es gefiel mir überhaupt nicht, und ich sagte: »Verdammt, Suko, das ist…«

»Diesmal mein Spiel, John.«

Ich wußte, wann sich Suko entschlossen hatte. Und diesmal duldete er keinen Widerspruch. Also hielt ich den Mund und konzentrierte mich stärker auf die Umgebung.

Sie blieb gleich. Es gab keine Veränderungen. Über die Insel wehte der Wind. Er spielte mit dem Gras, er kämmte es, er ließ die Blätter an den Zweigen zittern.

Es war alles okay. Es war alles wunderbar. Ein Schauspiel der Natur, auch die Bewegungen der Wolken am Himmel, aber der Schatten, der vor uns über den Boden glitt, gehörte nicht dazu.

Er war auch nicht entstanden, weil sich der Standort der Sonne plötzlich verändert hatte. Er war einfach da, und den Grund konnten wir sehen, wenn wir nach unten schauten.

Es lag an dem Gebilde.

Das hatte sich plötzlich verändert. Es glitt wie ein breiter Streifen aus dunklem Tuch über den Boden hinweg.

Wir wußten Bescheid. Die Festung reagierte wieder auf Shimadas Befehle und war dabei, sich zu verändern. Der Samurai des Satans hatte sich etwas Neues einfallen lassen. Er veränderte die Festung. Der Schatten vor uns dehnte sich nicht mehr in die Breite, sondern wanderte in die Höhe, so daß er ebenfalls die Form des Gegenstands einnahm, auf dem wir gefangen waren.

Es entstand ein zweites T. Ebenso hoch. Ebenso breit von der Plattform her, aber leer.

Zwischen den beiden Plattformen gab es einen Zwischenraum. Diese Lücke war nicht besonders breit. Wir konnten sie überspringen, aber

wir kamen nicht weg.
Würde die Plattform leer bleiben?
Suko maß bereits die Entfernung. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Schultern zu heben.
»Hier kommen wir nicht weg, John. Wir sind zu einem Teil der Festung geworden.«
Eine Antwort konnte ich mir ersparen, denn auf dem gegenüberliegenden Viereck bewegte sich die Oberfläche.
Zunächst war es nicht mehr als ein leichtes Zucken, aber dieser harte Schatten, aus dem Shimadas Festung bestand, weichte auf. Ein Trichter entstand auf der Plattform. Aus dieser Öffnung drang etwas in die Höhe. Zuerst erinnerte es uns an eine schwarze Wolke, die sich aus unzähligen Fliegen zusammenzusetzen schien, weil sie derart zitterte. Dann aber nahm die Wolke allmählich Gestalt an.
Sie verdichtete sich auch, und sie formte sich zu einer Gestalt mit eisblauen Augen.
Shimada war da.
Nicht allein.
Jetzt hatte er seine Geisel mitgebracht, denn den rechten Arm benutzte er, um die blonde Eva Karman zu umschlingen…

***

Für Suko und mich war klar, daß das Finale bevorstand. Shimada hatte den Fremden getötet. Gazza wäre der letzte Zeuge gewesen. Jetzt gab es nur noch ihn und uns. Möglicherweise auch noch Yakup Yalcinkaya, aber auf ihn konnten wir nicht zählen, weil wir ihn so lange nicht gesehen hatten.
Er konnte demnach auch tot sein.
Shimada hatte sein Schwert gezogen. Er hielt es in der rechten Hand. Seine linke umspannte den Körper der Geisel, auf die ich mich konzentrierte.
Sie hatte und mußte viel durchgemacht haben, das stand für mich fest. Aber Eva hielt sich tapfer.
Wenn sie Angst hatte, so schaffte sie es, diese nicht zu zeigen. Eva stand einfach nur puppenhaft da.
Ein schmales, bleich wirkendes Gesicht mit einer dünnen Haut und großen Augen, die von dunklen Schatten umflort waren. Das halblange Haar wirkte trotz seiner Verfilzung noch irgendwie frisiert.
»Du kannst uns verstehen, Shimada?« Ich hatte nicht mehr an mich halten können und das Schweigen gebrochen.
Er nickte. Seine Augen bewegten sich dabei. Sie sahen aus wie tiefes Gletschereis, in das blaues Licht eingedrungen war.
Ich hatte mir vorgenommen, ihn zu provozieren. Samurais, also Ritter, lebten nach einem Ehrenkodex. Daran wollte ich ihn erinnern,

obwohl es bei Shimada wenig Sinn hatte. Aber ein Versuch konnte nicht schaden. »Ein Samurai, der sich hinter dem Rücken einer Frau versteckt, ist in meinen Augen kein Ritter mehr«, erklärte ich. »Er ist ein feiger Hund, der vor den wirklichen Gefahren den Schwanz einzieht und jaulend davonläuft. Früher hast du gekämpft, aber heute mußt du dir schon Geiseln holen, um einen Sieg zu erringen.«

»Ich habe nichts verloren!« erklärte er uns. Seine Stimme hörte sich ungewöhnlich an. Sie war nicht tief, auch nicht hoch. Sie klang künstlich, leicht schrill, wie überdreht. »Ich werde es hier zu Ende bringen. Es fehlen mir noch Leichen.«

»Auch Yakup?«

»Ich habe ihn ausgeschaltet.«

Zum erstenmal erlebten wir bei Eva Karman eine Reaktion. Die dünne Haut in ihrem Gesicht schien zu zerreißen, so sehr hatten sie die Worte erschreckt. Sie starrte an uns vorbei. Ihre Augen waren so dünn und gläsern geworden. Aus dem Mund drang ein wehklagender Laut.

»Dann ist er tot?« fragte ich.

»Ihr seid noch da.«

Die Antwort gefiel mir nicht. »Und was ist mit der Frau?«

»Ich habe sie mir für den Schluß aufgehoben.«

»Laß sie frei!«

»Nein!«

»Dann bist du doch feige. Du bist kein echter Samurai. Du bist jemand, der sich hinter einer schwächeren Person versteckt. Da ist es dann leicht, einen Sieg zu erringen. Auch bei uns, denn du hast uns wehrlos gemacht.«

»Ja, ich wollte mich erst um Yakup kümmern.« Shimada bewegte sein Schwert. Er wies auf uns.

»Er ist ausgeschaltet, den Rest werde ich gleich erledigen.«

»Hier oben?«

»Wo sonst?«

»Und du gibst uns keine Chance?« erkundigte ich mich. »Du willst es nicht im Kampf versuchen? Du hast dich entschlossen, zu einem ehrlosen Mörder zu werden?«

Diesmal ließ er sich mit seiner Antwort Zeit, und das gab mir etwas Hoffnung. Meine Furcht verschwand. Vielleicht hatte ich ihn ja zum Nachdenken bringen können. In Europa waren es die Ritter, die auf ihre Ehre soviel Wert gelegt hatten. In Japan hießen sie Samurai, und ich hoffte darauf, daß Shimada noch einen Rest dieser Ehre behalten hatte und nicht einfach zu einem Killer geworden war.

»Euer Tod ist wichtig!«

»Das wissen wir. Und wir sind auch bereit zu sterben, aber nicht auf eine feige und hinterlistige Art. Wir möchten mit dir kämpfen, und das

ist doch zu begreifen.«
»Ja!«
»Dann tu es.«
Plötzlich kreiste sein Schwert dicht vor unseren Gesichtern. Wir hörten das Fauchen, als die Klinge die Luft durchschnitt. Wenn er gewollt hätte, dann hätte er unsere Gesichter in Stücke hacken können, aber er zog die Klinge wieder zurück und senkte sie.
»Es wäre feige gewesen«, sagte ich.
»Was wollt ihr?«
»Bewegung. So gehört es sich für zwei Kämpfer. Wir wollen uns ebenso bewegen können wie du.«
»Und weiter?« forderte er.
»Nichts weiter.«
»Keine Waffen?«
»Nein. Wir wissen, daß du besser bist. Aber wir wollen uns wehren können.«
»Gut«, gab er zu. »Ich lasse euch frei, aber…«
»Auf dem Boden, Shimada. Nicht hier oben. Hier haben wir ebenfalls keine Chance mehr.«
Er überlegte. Eva hing noch immer in seinem Griff. Mit den Augen versuchte sie, uns eine Nachricht zu übermitteln. Es hat keinen Sinn, sagte ihr Blick. Er wird es nicht tun. Er geht auf keine Bedingungen ein, aber davon ließen wir uns nicht beirren, und warteten weiterhin auf eine Reaktion von seiner Seite.
»Ich habe euren Freund mit der Nunchaki erwürgt. Ich habe dem Ninja meine Shuriken in den Körper geschleudert. Jetzt frage ich euch, wie ihr sterben wollt.«
»Es bleibt dir das Schwert!«
»Köpfen?«
»Du kannst es versuchen!«
Nach dieser Antwort war selbst eine Gestalt wie Shimada unsicher geworden. Er konnte es nicht begreifen, daß sich zwei normale Menschen erdreisteten, gegen ihn anzugehen, und er suchte förmlich nach der Falle, in die wir ihn laufenlassen wollten.
»Erlaubst du uns diesen Kampf?«
Diesmal erfolgte die Antwort prompt. Plötzlich löste sich die Klammer unter unseren Füßen. Auf einmal war auch die Plattform weg. Es gab keinen Widerstand mehr für uns, und wir rasten wie mit dem Expreßlift in die Tiefe.
Ich sah noch Sukos erschrecktes Gesicht, bevor ich als erster hinabglitt und dabei befürchtete, auf den Boden zu prallen und mir Knochen zu brechen.
Die Festung oder der Schatten war wie ein Netz. Plötzlich umfing sie mich wie ein Kissen aus Daunenfedern. Der rasante Fall verlangsamte

sich. Ich kam wieder zur Ruhe, und ich schaukelte in die blaßblauen Schatten hinein, wobei ich mit den Füßen den Boden berührte und auch sehen konnte, daß es Suko ebenso erging.

Wir hatten im wahrsten Sinne des Wortes wieder festen Boden unter den Füßen, aber wir befanden uns noch in seiner Welt, das heißt, in seiner Festung.

Sie hatte sich zu einer Arena oder zu einem Kuppelbau verändert. Eine gewaltige Kuppelhalle, die aus dünnem Glas bestand, durchsichtig war und uns einen Blick auf die Wolken freigab, die durch die Lichtbrechung ihre Farbe ebenfalls verändert hatten und nun blaugrau schimmerten.

Er wollte uns in der Festung vernichten. In seiner Welt. Wo er am stärksten war. Wir würden ihn mit bloßen Händen angreifen müssen. Es gab keine Schwerter für uns, keine Dolche, keine Wurfsterne, aber wir waren nicht ohne Hoffnung, denn ich sah an Sukos knappem Nicken, daß er seinen Plan nach wie vor nicht aufgegeben hatte.

»Wir können ihn reinlegen. Ich muß versuchen, ihn zu entwaffnen, dann könnten wir es schaffen.«

»Köpfen?«

»Ja«, flüsterte der Inspektor. »Mit seinem eigenen Schwert.«

»Vorsicht!« zischelte ich.

Wieder bekamen wir mit, wie perfekt der Samurai des Satans seine Welt beherrschte. Mit seiner Geisel im Arm huschte er auf dem Rücken liegend dicht unter dem Boden auf uns zu. Er hätte eingeschlossen sein müssen, aber diese für uns feste Materie war nicht anders als Wasser, durch das ein Schwimmer glitt.

Dann tauchte er plötzlich auf, und sein Schatten verwandelte sich in eine feste Gestalt.

Die Geisel hielt er noch immer fest.

Suko zeigte mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf Eva Karman. »Willst du sie behalten, Shimada? Willst du dich nach wie vor hinter der Frau verstecken?«

»Ich habe sie nur mitgenommen.«

»Dann laß sie endlich frei!«

»Sicher!«

Wir waren schon überrascht, daß Shimada auf unsere Wünsche einging, denn Eva bekam einen heftigen Stoß, der nicht so schlimm wirkte, weil Shimada nur kurz seine Hand bewegt hatte. Der Schwung reichte aus, um sie wegstolpern zu lassen. Eva blieb auf den Füßen. Schräg hinter Shimada wurde sie durch irgend etwas gestoppt, als wäre sie gegen ein Hindernis gelaufen, aber da war keines.

Ich kam auch nicht mehr dazu, darüber nachzudenken, denn Shimada wollte den Kampf und unsere Vernichtung. Seine linke Hand klatschte ebenfalls gegen den Schwertgriff. Er ging dabei einen Schritt

zurück, blieb breitbeinig stehen, aber die Waffe zeigte schräg auf uns, und der Samurai sah aus, als wollte er maßnehmen.

Wir wußten beide, wie schnell sich diese Kämpfer bewegten und wie sicher und souverän sie mit ihren Waffen umgehen konnten. Deshalb kam es jetzt auf jede Sekunde an.

Das wußte auch Suko.

Er bewegte sich schneller.

Und plötzlich hielt er seinen Stab umklammert.

»Topar!« sagte er nur.

Von nun an stand die Zeit für fünf Sekunden still. Selbst Shimada konnte dagegen nichts tun…

***

Suko wußte sehr gut, daß es einzig und allein auf ihn ankam. Er durfte sich nicht den geringsten Fehler erlauben. Wenn er das tat, war alles vorbei, dann ging nichts mehr.

Der Samurai des Satans war in seiner Kampfhaltung erstarrt. Er glich einer Statue, die darauf wartete, abgeholt zu werden, um einen neuen Platz im Museum zu finden. Das hatte Suko nicht vor, als er auf den Kämpfer zusprang, mit beiden Händen zugriff und versuchte, ihm das Schwert zu entreißen.

Suko hörte es am oberen rechten Daumen knacken oder reißen, dann aber hatte er es geschafft und das Schwert an sich genommen.

Durch den heftigen Ruck taumelte er zurück, aber er hielt die Stichwaffe so, daß die Spitze nur eine Handlänge von seiner Brust entfernt wippte.

Die Zeit war vorbei.

Shimada bewegte sich wieder. Er wollte seine Bewegung fortführen und das Schwert in die Höhe reißen, aber das war nicht mehr in seinen Händen.

Er starrte auf die leeren Handflächen. Sein Kopf bewegte sich. Er ruckte, die kalten Augen starrten Suko an, und er sah das Schwert, dessen Spitze auf ihn wies.

»Jetzt wirst du durch dieses Schwert sterben, Shimada!« kündigte Suko an.

»Nein, das wird er nicht!«

Wir hörten die Stimme. Wir kannten sie. Yakup hatte gesprochen, und er mußte die Krone der Ninja aufgesetzt haben, denn zu sehen war der gute Yakup nicht.

Ich fing mich als erster und rief: »Wo bist du?«

»Hinter ihm!« Yakup lachte scharf. »Du kannst es jetzt auch sehen, John! Sieh genau hin…«

Suko stand nicht so günstig wie ich. Ich wurde Zeuge dieses unheimlichen Vorgangs, denn das ebenfalls nicht sichtbare Schwert

schaffte es, den Stoff zu zerschneiden. Es drang tiefer und schnitt eine Kerbe in die Haut am Nacken, aus der dunkles, vielleicht sogar leicht bläuliches Blut quoll…

***

Shimada tat nichts. Er schrie nicht. Er stöhnte auch nicht. Er stand nur da, als wäre er dabei, sich voll und ganz auf diesen Schmerz im Nacken zu konzentrieren und auf das aus der Schnittwunde quellende Blut.

»Das ist die Sekunde, auf die ich lange gewartet habe«, sagte der unsichtbare Ninja. »Jetzt wirst du mir nicht mehr entkommen. Wir werden dich für alle Zeiten vernichten.«

»Willst du ihn köpfen?« fragte ich.

»Nein, das nicht. Ich hätte es gern getan, aber ich habe einen anderen Plan.«

»Welchen denn?« Mir war unklar, wie man jetzt noch variieren oder spielen konnte.

»Ich habe mich entschlossen, ihm einen Teil seiner Ehre zurückzugeben. Ich werde ihn zwingen, sich selbst zu vernichten. Du verstehst es, John?«

Ich schloß für einen Moment die Augen. »Ja, ich denke schon. Du meinst Harakiri?«

»Richtig.«

Harakiri. Ich hatte es schon erlebt. Ich dachte an Tokata, ich dachte auch an die alten Gesetze der Ehre, aber meine weiteren Gedanken wurden von Yakups nächstem Befehl unterbrochen, der Suko galt.

»Gib ihm das Schwert zurück, Suko! Dann kann er das tun, was ich möchte. Es sei denn, er zieht das Köpfen vor.«

»Es wäre zumindest sicherer!« bemerkte Suko.

»Ja, doch hier geht es auch um die Ehre. Er hat sich immer als Samurai angesehen, und er soll auch sterben wie ein Samurai, der durch Harakiri seine Ehre wiedererlangen möchte.«

»Dann muß ich ihm das Schwert geben.«

»Er wird es damit machen.«

»Glaubst du nicht, daß es ein zu großes Risiko ist, wenn ich die Waffe aus der Hand gebe?«

Yakup blieb unsichtbar bei seiner Antwort. »Richtig, das Risiko ist sehr groß. Aber ich habe an alles gedacht, Suko. Du wirst den ersten Stoß führen. Du wirst ihm die Klinge in den Bauch rammen. Alles andere wird er selbst tun.«

Mein Freund erbleichte. Das sah ich sehr deutlich. Okay, wir durfte in unserem Job keine Chorknaben sein, und Shimada zählte sicherlich auch nicht dazu, aber was Yakup da von uns verlangte, das bedeutete einfach zuviel. Darauf war das Gewissen nicht trainiert. Das hätte uns

eine zu große Überwindung gekostet.

»Du mußt es tun, Suko! Denk daran, daß er kein Mensch mehr ist. Er ist ein dämonischer Zauberer. Du darfst nicht warten. Ich spüre, wie er an Kraft zurückgewinnt. Er hat den Schock überstanden. Außerdem befinden wir uns in seiner Festung und…«

Da passierte es.

Plötzlich durchdrang ein wildes Fauchen die Luft, als wären Raubtiere aus ihrem Käfig geflüchtet.

Die Gestalt des Shimada war dabei, dünner zu werden, er wollte sich auflösen, um so den Waffen zu entgehen.

»Tu es, Suko!«

Und mein Freund rammte die Klinge vor!

***

Sie traf. Noch drang sie in den festen dämonischen Körper des Samurai ein, sie blieb auch darin stecken, aber die Gestalt dünnte trotzdem aus.

Etwas polterte zu Boden. Es war die Krone der Ninja, die Yakup von sich geschleudert hatte. Im Bruchteil einer Sekunde wurde er für uns sichtbar, und er tat das, was er tun mußte.

Er köpfte den Samurai des Satans!

Plötzlich hatte zumindest ich das Gefühl, die nächsten Sekunden - oder waren es Minuten? - in einem Zeitlupentempo zu erleben. Der Kopf des Samurai fiel ab. Dabei rutschte das Tuch nach unten, so daß Shimadas Gesicht ungeschützt war. Ein altes, schwarzes Gesicht mit blauen Augen, die ihren Glanz verloren.

Der Kopf fiel zwischen mir und Suko zu Boden. Für uns sah es aus, als wäre er in die Schatten hineingefallen, die plötzlich wie verrückte Geister gegen uns stürmten.

Es waren die Schatten des Todes, die sich auch um Shimadas sitzenden Körper drehten. In seinem Leib steckte sein eigenes Schwert. Er hatte seine Hände um den Griff gekrallt. Obwohl der Kopf nicht mehr vorhanden war, gehorchten die Hände irgendwelchen imaginären Befehlen und sie drehten die Klinge tatsächlich in seinem Körper herum, als wollten sie den alten, genau vorgeschriebenen Schnittwegen des Harakiri Folge leisten.

Sturm umwehte uns. Wir hörten das ferne Heulen, als hätte die Hölle wütend aufgeschrieen. Die Schatten waren nicht mehr zu kontrollieren. Sie umrasten uns, sie tobten, aber sie konzentrierten sich viel stärker auf den Torso des Shimada.

Sie umrasten ihn so stark, daß sie einen regelrechten Sog bildeten, der den Körper packte. Dann hob er ihn an. Danach riß er ihn auseinander. Die Gestalt des Samurai löste sich auf und ging über in den Zustand einer schwarzen Seele, die von irgendwelchen Kräften

davongezerrt und auch zerrissen wurde.

Shimada verging.

Er zerplatzte. Schatten umrasten ihn und drückten ihn auseinander. Es blieb nichts mehr übrig von einem Samurai des Satans, der so viele Menschen auf dem Gewissen und über andere Personen Leid und Elend gebracht hatte.

Wir waren die Sieger gewesen, und wir lebten noch. Zudem waren wir unverletzt, und wir standen wieder in der freien Natur, denn auch die Festung gab es nicht mehr.

Sie war ebenso vergangen wie Shimada…

***

Es dauerte eine Weile, bis wir uns von diesem Finale erholt hatten. Yakup und seine Partnerin hatten überlebt. Sie saßen nebeneinander auf einem Stein, hielten sich umarmt, aber ein glückliches Lächeln brachte keiner von ihnen zustande.

Wir hatten sie gefragt, wie es weitergehen würde mit ihnen beiden.

»Ich weiß es noch nicht genau«, antwortete Yakup. »Aber Eva hat mich gebeten, daß ich mich zurückziehen soll.«

»Also keine Kämpfe mehr?«

»Richtig. Zumindest suche ich sie nicht bewußt. Was noch auf mich zukommen wird, weiß ich nicht, aber irgendwo auf dieser Welt wird es wohl einen Ort geben, wo auch wir unsere Ruhe finden können.« Er lächelte. »Hört sich kitschig an, wie?«

»Nein«, antwortete ich. »Es ist menschlich, Yakup. Was mich angeht, ich wünsche euch viel Glück.«

»Und da möchte ich mich anschließen«, sagte Suko. »Wenn es jemand verdient hat, dann ihr beide…«

ENDE